

Stenographisches Protokoll

80. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 22., und Mittwoch, 23. 9. 1992

Tagesordnung

1. Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik über die Übernahme von Personen an der gemeinsamen Grenze
2. Vertrag zwischen der Republik Österreich und dem Königreich der Niederlande über die Binnenschifffahrt sowie Unterzeichnungsprotokoll
3. Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Ungarn über die Grenzabfertigung im Straßen- und Schiffsverkehr
4. Bericht über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft
5. Bericht über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich 1991
6. Bericht über das SOLARENERGIE-Programm aufgrund der Entschließung des Nationalrates vom 10. Juli 1991, E 18-NR/XVIII. GP

Inhalt

Personalien

Verhinderungen (S. 8896)

Geschäftsbehandlung

Unterbrechung der Sitzung (S. 8897)

Annahme des Antrages der Abgeordneten Dr. Fuhrmann, Dr. Neisser und Dr. Haider, die Redezeit zu beschränken

zu Tagesordnungspunkt 1 (S. 8897)

zu Tagesordnungspunkt 4 (S. 8910)

zu Tagesordnungspunkt 5 (S. 8949)

Tatsächliche Berichtigungen

Mag. Peter (S. 8956)

Dr. Renoldner (S. 8966)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 8896)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (451 d. B.): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik über die Übernahme von Personen an der gemeinsamen Grenze (657 d. B.)

Berichtersteller: Ing. Schwärzler (S. 8897)

Redner:

Dr. Madeleine Petrovic (S. 8897)
und
Dipl.-Ing. Flicker (S. 8899)

Genehmigung (S. 8901)

- (2) Regierungsvorlage: Vertrag zwischen der Republik Österreich und dem Königreich der Niederlande über die Binnenschifffahrt sowie Unterzeichnungsprotokoll (507 d. B.)

Redner:

Anschöber (S. 8901) und
Hofer (S. 8902)

Genehmigung (S. 8903)

Beschlußfassung im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 B-VG (S. 8903)

- (3) Regierungsvorlage: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Ungarn über die Grenzabfertigung im Straßen- und Schiffsverkehr (553 d. B.)

Redner:

Anschöber (S. 8903),
Mag. Kukacka (S. 8906) und
Christine Heindl (S. 8907)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Anschöber und Genossen betreffend
Pyhrn Autobahn (S. 8905) — Erklärung
des Präsidenten zu diesem Ent-
schließungsantrag (S. 8907 und S. 8910)

Genehmigung (S. 8909)

- (4) Bericht des Handelsausschusses betreffend
den Bericht des Bundesministers für wirt-
schaftliche Angelegenheiten (III-61 d. B.)
über die Situation der kleinen und mittlere-
ren Unternehmungen der gewerblichen
Wirtschaft (467 d. B.)

Berichterstatter: Franz Stocker
(S. 8910)

Redner:

Haigermoser (S. 8910),
Dr. Heindl (S. 8913),
Dr. Madeleine Petrovic (S. 8916),
Ing. Maderthaler (S. 8918),
Bundesminister Dr. Schüssel
(S. 8920),
Mag. Peter (S. 8923),
Eder (S. 8926),
Christine Heindl (S. 8928),
Dr. Bartenstein (S. 8930),
Mag. Schreiner (S. 8933),
Kiermaier (S. 8935),
Rosenstingl (S. 8937),
Rieder (S. 8939),
Dietachmayr (S. 8941),
Klomfar (S. 8944),
Ingrid Tichy-Schreder (S. 8946)
und
Monika Langthaler (S. 8948)

Kenntnisnahme (S. 8948)

- (5) Bericht des Handelsausschusses betreffend
den Bericht des Bundesministers für wirt-
schaftliche Angelegenheiten (III-64 d. B.)
über die Lage der Tourismus- und Freize-
itwirtschaft in Österreich 1991 (468
d. B.)

Berichterstatter: Franz Stocker
(S. 8949)

Redner:

Mag. Peter (S. 8949),
Dr. Lukesch (S. 8953),
Mag. Peter (S. 8956) (tatsächliche
Berichtigung),
Dr. Renoldner (S. 8956),
Parnigoni (S. 8960),

Bundesminister Dr. Schüssel
(S. 8963),

Dr. Renoldner (S. 8966) (tatsäch-
liche Berichtigung),
Böhacker (S. 8966),
Hofer (S. 8968),
Christine Heindl (S. 8970),
Ludmilla Parfuss (S. 8971) und
Regina Heiß (S. 8972)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Böhacker und Genossen betreffend
Maßnahmen zur Verbesserung der wirt-
schaftlichen Situation der österreichischen
Tourismusbetriebe (S. 8968) — Ablehnung
(S. 8973)

Kenntnisnahme (S. 8973)

- (6) Bericht des Handelsausschusses betreffend
den Bericht des Bundesministers für wirt-
schaftliche Angelegenheiten (III-65 d. B.)
über das SOLARENERGIE-Programm
aufgrund der Entschließung des Na-
tionalrates vom 10. Juli 1991,
E 18-NR/XVIII. GP (469 d. B.)

Berichterstatter: Wolfmayr (S. 8974)

Redner:

Mag. Barmüller (S. 8974),
Dipl.-Ing. Riegler (S. 8977),
Monika Langthaler (S. 8978),
Bundesminister Dr. Schüssel
(S. 8981) und
Franz Stocker (S. 8982)

Kenntnisnahme (S. 8984)

Eingebracht wurden**Bericht (S. 8896)**

III-97: Bericht über die Erstellung einer Frie-
densordnung im Nahen und Mittleren
Osten; Bundesregierung

Anträge der Abgeordneten

Anschöber und Genossen betreffend
Pyhrn Autobahn (392/A) (E)

Dr. Haider, Mag. Schreiner, Böhacker und
Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit
dem das Nationalbank-Gesetz 1955 geändert
wird (393/A)

Schwarzenberger und Genossen betref-
fend ein Bundesgesetz, mit dem das Markt-
ordnungsgesetz 1985 geändert wird
(2. Marktordnungsgesetz-Novelle 1992)
(394/A)

Edeltraud Gatterer, Dr. Pirker und Genossen betreffend Schaffung eines arbeitsfreien Landesfeiertages für Kärnten (395/A) (E)

Leikam, Roppert, Dr. Ilse Mertel, Mag. Posch, Dr. Antoni, Kollmann und Genossen an die Bundesregierung betreffend Erklärung des 10. Oktober zum Landesfeiertag für Kärnten (396/A) (E)

Mag. Barmüller und Genossen betreffend Erstellung einer Detailstudie über eine industrielle Produktion von Photovoltaikanlagen (397/A) (E)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Müller, Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, DDr. Niederwieser, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an die Bundesministerin

für Umwelt, Jugend und Familie betreffend die Weiterführung der Arbeiten im Sinne der „Alpenkonvention“ (3504/J)

Dr. Müller, Hums, DDr. Niederwieser, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend die Einbeziehung von Vertretern der Transitinitiativen in den Meinungsbildungsprozeß zur Festlegung des Standpunktes der österreichischen Delegation im Transitausschuß (3505/J)

Strobl, Hums, Dr. Müller, DDr. Niederwieser, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Grenzkontrollen nach kraftfahrrechtlichen Vorschriften durch Zollorgane (3506/J)

Beginn der Sitzung: 23 Uhr 35 Minuten

Vorsitzende: Präsident Dr. **Fischer**,
Zweiter Präsident Dr. **Lichal**, Dritte Präsidentin
Dr. Heide **Schmidt**.

Präsident Dr. **Lichal**: Die Sitzung ist er-
öffnet.

Verhindert sind die Abgeordneten Matze-
nauer, Resch, Bayr, Dr. Gaigg, Dr. Keimel, Stein-
bauer, Vetter und Moser.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident Dr. **Lichal**: Die in der letzten Sitzung
eingebrachten Anträge weise ich folgenden Aus-
schüssen zu:

dem Finanzausschuß:

Antrag 387/A der Abgeordneten Schwarzen-
berger, Wolf und Genossen betreffend ein Bun-
desgesetz, mit dem das Katastrophenfondsgesetz
geändert wird,

Antrag 389/A der Abgeordneten Mag. Schrei-
ner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz,
mit dem das Weinsteuergesetz geändert wird,

Antrag 391/A der Abgeordneten Mag. Schrei-
ner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz,
mit dem das Katastrophenfondsgesetz geändert
wird;

dem Familienausschuß:

Antrag 388/A der Abgeordneten Mag. Peter
und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit
dem das Familienlastenausgleichsgesetz geändert
wird;

dem Ausschuß für Arbeit und Soziales:

Antrag 390/A der Abgeordneten Dr. Haider
und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit
dem das Feiertagsruhegesetz und das Arbeitsru-
hegesetz geändert werden.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt be-
kanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu
wie folgt:

dem Justizausschuß:

Handelsvertretergesetz (578 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Urheberrechtsge-
setz geändert wird (596 der Beilagen),

Bundesgesetz über internationales Versiche-
rungsvertragsrecht für den Europäischen Wirt-
schaftsraum (610 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Versicherungsver-
tragsgesetz zur Anpassung an das EWR-Abkom-
men geändert wird (641 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über
den erweiterten Schutz der Verkehrsoffer zur
Anpassung an das EWR-Abkommen geändert
wird (642 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Produkthaftungsge-
setz zur Anpassung an das EWR-Abkommen ge-
ändert wird (648 der Beilagen);

dem Ausschuß für Wissenschaft und For-
schung:

Bundesgesetz, mit dem das Forschungsorgani-
sationsgesetz geändert wird (638 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Forschungsförde-
rungsgesetz geändert wird (639 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Universitäts-Orga-
nisationsgesetz geändert wird (653 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Kunsthochschul-
Organisationsgesetz geändert wird (654 der
Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Akademie-Organi-
sationsgesetz geändert wird (655 der Beilagen);

dem Landesverteidigungsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Wehrgesetz geän-
dert wird (640 der Beilagen);

dem Umweltausschuß:

Bundesgesetz über den Zugang zu Informatio-
nen über die Umwelt (645 der Beilagen);

dem Unterrichtsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Filmförderungsgesetz
geändert wird (649 der Beilagen);

dem Verkehrsausschuß:

Bundesbahngesetz (652 der Beilagen).

Den eingelangten Bericht der Bundesregierung
über die Erstellung einer Friedensordnung im
Nahen und Mittleren Osten (III-97 der Beilagen)

weise ich dem Außenpolitischen Ausschuß zu.

Ich unterbreche nunmehr die Sitzung bis Mitt-
woch, den 23. September, 9 Uhr. Nach Wieder-
aufnahme der Verhandlungen wird in der Erledi-

Präsident Dr. Lichal

gung der für die heutige Sitzung angegebenen Tagesordnung fortgefahren werden.

Die Sitzung ist unterbrochen.

(Die Sitzung wird um 23 Uhr 38 Minuten unterbrochen und am 23. September um 9 Uhr 1 Minute wiederaufgenommen.)

Fortsetzung der Sitzung am 23. September 1992

Präsident: Ich darf alle Damen und Herren herzlich begrüßen und die unterbrochene Sitzung des Nationalrates wiederaufnehmen.

Wir haben gestern abend mit dieser Sitzung kurz begonnen, ohne in die eigentliche Tagesordnung einzugehen.

1. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (451 der Beilagen): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik über die Übernahme von Personen an der gemeinsamen Grenze (657 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen daher nunmehr in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Abkommen mit der Regierung der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik über die Übernahme von Personen an der gemeinsamen Grenze.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Ing. Schwärzler. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Ing. **Schwärzler:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Im Verhältnis zwischen Österreich und der CSFR besteht bisher keine vertragliche Regelung der Übernahme eigener Staatsbürger und von rechtswidrig aus einem in den anderen der beiden Staaten eingereisten Drittausländern sowie der Durchbeförderung von Drittausländern.

Im Gefolge der Demokratisierung in seinen östlichen Nachbarstaaten war und ist Österreich bemüht, auch mit diesen und anderen Staaten Mittel- und Osteuropas Abkommen über die Übernahme von Personen abzuschließen.

Der Außenpolitische Ausschuß hat das vorliegende Abkommen in seiner Sitzung am 8. September 1992 vorberaten. Nach den Ausführungen des Berichterstatters und Wortmeldungen wurde mehrstimmig beschlossen, den Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages zu genehmigen.

Von der Abgeordneten Dr. Madeleine Petrovic wurde gemäß § 42 Abs. 5 Geschäftsordnungsgesetz die dem schriftlichen Bericht angeschlossene abweichende persönliche Stellungnahme abgegeben.

In diesem Fall ist der Außenpolitische Ausschuß der Auffassung, daß die Erlassung von Ge-

setzen zur Erfüllung des Staatsvertrages im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz entbehrlich ist.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Außenpolitische Ausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Staatsvertrages:

Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik über die Übernahme von Personen an der gemeinsamen Grenze, dessen Artikel 3 Abs. 2 vierter Satz verfassungsändernd ist (451 der Beilagen), wird genehmigt.

Herr Präsident, soweit der Ausschußbericht.

Sollten Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Darstellung.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor wir in die Rednerliste eingehen, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fuhrmann, Dr. Neisser und Dr. Haider vorliegt, die Redezeit eines jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich über diesen Dreiparteiantrag abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die mit diesem Antrag auf Beschränkung der Redezeit einverstanden sind, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Der Erstrednerin stehen gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dennoch 20 Minuten zu.

Zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic. Ich erteile es ihr.

9.05

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestern spät am Abend wurde in diesem Hause das Abkommen über einen Europäischen Wirtschaftsraum mehrheitlich und gegen den massiven Protest der grünen Fraktion beschlossen.

Dr. Madeleine Petrovic

Wir haben unter anderem angemerkt, daß dieses Prinzip der sogenannten vier Freiheiten ein Prinzip ist, das nicht wirklich Freiheit für Menschen, so wie wir sie gerne verstehen würden, beinhaltet. Diese Freiheit ist eine sehr einseitige, und diese Definition von Freiheiten bringt es mit sich, daß an Österreichs Außengrenzen eine Art Bollwerk der Festung Europa entsteht. Derartige Abkommen sind Teil dieses Bollwerks der Festung Europa.

Wieweit derartige Normen überhaupt halten werden, wieweit sie mit der Realität vereinbar sind, das hat Caritas-Direktor Schüller auf den Punkt gebracht. Er hat gesagt: So wie es den kommunistischen Staaten nicht möglich war, Hunderte Millionen Menschen einzusperren, so wird es uns nicht möglich sein, sie auszusperren.

Zu glauben, mit Abkommen, die im wesentlichen eine rein polizeiliche Behandlung von Menschen vorsehen, könne man den Problemen, die letztlich zu Migrationsprozessen führen, beikommen, ist einfach lächerlich.

Dieses Abkommen ist ein weiterer Schritt, die Politik, die über ausländische Menschen in diesem Lande gemacht wird, weiter von der Realität zu entfernen, damit aber auch das Mißtrauen und die Frustration der Österreicherinnen und Österreicher zu erhöhen, denn derartige Normen sind nicht nur nicht vollziehbar, sie sind auch in ihrem Geist, in ihrem Grundverständnis inhuman.

Während Österreich — hier wurden noch vor der Sommerpause eigens Gesetze geändert — nach wie vor genau aus der Tschechei, aus der Slowakei, aus den Gebieten, die hier in Rede stehen, Fachkräfte abwirbt, die Zulassungsbedingungen für Ärzte erleichtert hat, Krankenpflegepersonal, diplomiertes Fachpersonal abwirbt, werden Menschen, die nicht erwünscht sind, die nicht gebraucht werden, zurückgeschoben, abgeschoben.

Das ist nicht wirklich ein bilaterales Abkommen. Wir wissen, daß diese Abschiebungen eine Einbahnstraße sind, daß sie nur vom Westen in den Osten führen, und es entsteht genau das, was wir immer befürchtet haben und wovon wir glauben, daß es das schlechteste Modell für Europa ist: eine Kernzone im Bereich der heutigen EG-Staaten, die — auch mit unterschiedlicher Intensität — Mitbestimmungsrechte haben, dann ein umgebendes Umland der nicht stimmberechtigten Länder, der nicht mitentscheidenden Länder, die bloße Marktteilnehmer sind. Zu ihnen gehört in Hinkunft Österreich, wenn nicht — was ich annehme — dieser Europäische Wirtschaftsraum letztlich doch noch spätestens im Dezember mit dem Votum der Schweiz scheitert.

Und dann gibt es ein weiteres Umland, Satellitenstaaten, ein Vorfeld, die man in gewisse Zulieferbeziehungen, in den freien Warenverkehr, in die Freiheit für Güter — teilweise — hineinnimmt, in denen aber den Menschen keine Freiheit zugestanden wird. Diese Menschen werden nach von uns definierten Kriterien ausgewählt: Wer eine Ausbildung hat, den werben wir sogar noch ab. Welch volkswirtschaftlicher Schaden diesen ärmeren Volkswirtschaften dadurch zugefügt wird, ist kaum vorstellbar.

Es ist unmoralisch, was hier geschieht, wenn einerseits Österreich Ärzte, Krankenpflegepersonal aus der Tschechei, aus der Slowakei aktiv abwirbt, dafür noch die gesetzlichen Grundlagen erleichtert hat, wenn aber andererseits ein Schubabkommen geschlossen wird gegen Unerwünschte, gegen Menschen, die niemand will. Genau das Gegenteil wäre angesagt gewesen, nämlich sich um die Menschen, die sich in unserem Lande befinden, zu kümmern, soziale Betreuung für Inländer und Inländerinnen genauso wie für Ausländer und Ausländerinnen in verstärktem Umfang anzubieten, diese zu verbessern.

Wie kann man ein derartiges Abkommen schließen, wenn es nicht eine einzige Behörde gibt, eine Sozialbehörde, die mit den Opfern dieser Abschiebung überhaupt redet, die feststellt, ob nicht vielleicht genau diese Menschen, mit denen ein unmoralisches Menschenkarussell veranstaltet wird, auch einen Platz im reichen Europa haben könnten, ob wir ihnen nicht helfen könnten mit Qualifikationsmaßnahmen — statt sie zurückzuschicken und dafür andere, die eine Ausbildung auf Kosten ärmerer bereits erhalten haben, abzuwerben. Das ist der falsche Weg; das ist der falsche Weg für Österreich und der falsche Weg für Europa.

Dieses Zentrum-Peripherie-Modell ist auf die Dauer zum Scheitern verurteilt, denn jene Kräfte, die in Richtung Zentrum wirken, wirken von selbst; sie sind durch die Prozesse des Marktes vorgezeichnet, sie sind durch Geld vorgezeichnet: Dort, wo viel Geld geboten wird, strömen alle Produktionsfaktoren hin, auch Arbeitskraft. Diese Prozesse werden durch marktwirtschaftliche Ursachen hervorgerufen, und es ist absurd, zu glauben, daß man andauernd mit Polizei, mit Exekutive gegen diese Kräfte des Marktes ankämpfen kann. Und ich frage auch: Warum tut man es? Wenn Arbeitskräfte gebraucht werden, dann ist es doch das Naheliegendste, sich um jene Menschen zu kümmern, die bereits da sind, die Arbeit wollen und die zu einem Gutteil auch gebraucht werden, diesen Menschen hier an Ort und Stelle — auf unsere Kosten — Qualifikation, Sprachkenntnisse zu vermitteln, anstatt diesen unmoralischen und auch nicht wirklich vollziehbaren Weg zu beschreiten, die Unerwünschten

Dr. Madeleine Petrovic

abzuschieben, ohne daß sie jemals Kontakt mit auch nur einer Sozialbehörde, mit auch nur einer Behörde der Erwachsenenbildung hatten, ja überhaupt irgend jemandem, der dafür zuständig wäre. Das sollte man tun, anstatt immer neue Arbeitskräfte abzuwerben und damit die Chancen für wirtschaftlichen Aufschwung in unseren ärmeren Nachbarstaaten von Anfang an zu vereiteln.

Welche Eltern von Kindern sollen denn in diesen Ländern bleiben, wenn wir ihnen ihre Kinderärzte abwerben?

Welche Zukunftsaussichten hat denn ein Land, wenn wir ihm mit etwas mehr Geld seine Techniker wegnehmen?

Ist es nicht lediglich ein Lippenbekenntnis, wenn man sagt, man gibt da und dort ein paar Millionen an irgendwelche zentralen Entwicklungsbanken, aber gleichzeitig in einer Art und Weise diese Länder ausplündert, die ihresgleichen entbehrt! Das ist doch kein konsistentes Verhalten! Das ist doch nicht vernünftig, was da geschieht!

Noch dazu: Was passiert denn mit diesen Abgeschobenen? — Sie werden über die Grenze zurückgebracht, sie werden in ein Land gebracht, von dem wir wissen, daß es ihm wirtschaftlich schlechter geht, in ein Land, das derartige Abkommen nur deswegen unterschreibt, weil es sich gewisse Vorteile davon erwartet, weil das offensichtlich der „Eintrittspreis“ dafür ist, um auf der Ebene des Handels — zumindest am Rande — mitnaschen und mitmischen zu dürfen.

Hinter diese Grenze zurückversetzt: Was bleibt diesen Menschen in jenen Ländern, in denen die Arbeitsmarktsituation noch weit schlechter ist als bei uns, in denen die Armut noch weit größer ist als bei uns? — Entweder sie werden total in die Illegalität und in die Verelendung gedrängt, oder sie müssen es geradezu wieder versuchen, sich dorthin durchzuschlagen, wo das Geld ist, wo die Zentren des Marktes sind. Ein immer weitergehender Kreislauf von selbstwirkenden Kräften des Marktes und einer ohnehin schon überforderten Polizei und Exekutive, die auf verlorenem Posten dagegen ankämpft!

Die Folge ist bekannt: Frustration hier bei einer Bevölkerung, die lange nicht mehr glaubt, daß diese Exekutive mit diesen Problemen auf diese Art und Weise zu Rande kommt. Und es ist auch unmöglich!

Das einzige, was hier angesagt ist, ist einerseits starke, kräftige und entschlossene Wirtschaftshilfe, ein absoluter und sofortiger Stopp bei der Abwerbung von Fachpersonal und letztendlich eine umfassende Betreuung jener Ausländerinnen und

Ausländer, die bereits bei uns sind, eine soziale Betreuung — aber keine polizeiliche Behandlung als Objekte.

Wenn in einzelnen Fällen kein anderer Weg bleibt als die Abschiebung — ich glaube auch, daß es solche Fälle geben kann, vielleicht in manchen Fällen geben muß, beispielsweise, wenn Straftaten gesetzt wurden —, dann, so meine ich auch, ist es nicht fair, geht es nicht an, die Menschen über die Grenze zurückzuexpedieren und sich nicht weiter darum zu scheren, was in der Tschechei, was in der Slowakei mit ihnen passiert, sondern dann, sage ich, sollen sie auf Kosten jener Staaten, die sich mit der Finanzierung da doch etwas leichter tun, in ihre jeweiligen Herkunftsländer zurückgebracht werden. Alles andere ist nicht nur ein inhumanes Vollzugsprinzip, sondern ist auch kurzsichtig.

Die Festschreibung dieser Zentrum-Peripherie-Modelle, der Versuch, mit polizeistaatlichen Methoden Marktmechanismen hinsichtlich der Bewegung von Arbeitskräften in Schranken zu halten, sind zum Scheitern verurteilt. Sie werden alle nationalistischen und rechtsextremen Strömungen in diesem Land letztlich anheizen. Ich ersuche Sie daher, dieses Abkommen nicht zu beschließen und auch in Hinkunft derartige Rechtsakte nicht mehr zu setzen. — Danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 9.18

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Flicker. Redezeit: 20 Minuten. — Ich möchte noch sagen, daß wir dann die Abstimmung haben und dafür ein Verfassungsquorum brauchen.

9.19

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Flicker** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Vorrednerin versuchte den Eindruck zu erwecken — so habe ich es zumindest verstanden —, als ob sich dieses Abkommen mit der österreichischen Flüchtlingspolitik befaßte, als ob dieses Abkommen Grundfragen der Asylpolitik unseres Landes beträfe, also zwei Dinge, bei denen sich Österreich — auch aufgrund seiner geographischen Lage und in einer dramatischen Zeit in Europa — große Verdienste und großes Ansehen in der Welt erworben hat. Ich muß betonen: Mitnichten geht es darum! Es geht dabei nicht um unsere Flüchtlings- und Ausländerpolitik, es geht nicht um unsere Asylpolitik!

Dieses Abkommen, das zwischen Österreich und unserem nordöstlichen Nachbarstaat, der Tschechoslowakei, betreffend Übernahme von Personen an der gemeinsamen Grenze geschlossen wird, das ja schon längere Zeit ausgehandelt ist und auch von unserem Nachbarstaat praktiziert wird, ist also eine Übereinkunft mit einem unserer Nachbarstaaten, mit einem Staat, in dem es möglich war, nachdem sich dieser im Zuge der

Dipl.-Ing. Flicker

Demokratisierung zu rechtsstaatlichen Prinzipien bekannt hat, etwas zu vereinbaren, was mit unseren westlichen Nachbarstaaten schon lange Selbstverständlichkeit ist.

Wir machen also mit diesem Abkommen nichts anderes als das, was im rechtsstaatlichen, im demokratischen Bereich in anderen Nachbarstaaten schon lange eine Selbstverständlichkeit ist.

Worum geht es dabei inhaltlich? — Es geht darum, daß wir uns gegenseitig zur jederzeitigen formlosen Übernahme eigener Staatsangehöriger verpflichten, weiters zur Übernahme von Ausländern aus Drittstaaten, die von einem Staatsgebiet auf das andere rechtswidrig gelangen, und drittens geht es um die Durchbeförderung von Ausländern aus Drittstaaten in Drittstaaten.

Meine Damen und Herren! Dieses Abkommen richtet sich — und das muß ich noch einmal hervorheben — mitnichten gegen humane Ziele, für die sich unser Staat und die Menschen unseres Landes immer eingesetzt haben, es richtet sich aber sehr wohl gegen illegal Einreisende. Vorwiegend sind es solche, die sich als Schwarzarbeiter versuchen, die an unseren Ostgrenzen zu schmuggeln versuchen, auch gegen jene, die kriminell werden, die durch Ladendiebstähle, wie das ja jetzt leider sehr oft vorkommt, unsere Gesetze gebrochen haben. Es richtet sich auch gegen Menschenschmuggler, die immer wieder an den Ostgrenzen aufgegriffen werden. Mit diesem Abkommen wird nunmehr rein rechtsstaatlich der zwischenstaatliche Verkehr zwischen beiden Ländern, wenn also solche Personen aufgegriffen werden, erleichtert.

Frau Kollegin Petrovic und Abgeordnete der grünen Fraktion! Ich lebe in einem Grenzbezirk, in dem solche Dinge passieren, und ich weiß daher, wovon ich spreche. Ich bringe nur ein Beispiel: In meinem Heimatbezirk, im politischen Bezirk Gmünd, haben unsere Behörden im vergangenen Jahr über 1 522 solcher Fälle, wie ich sie vorhin genannt habe, zu behandeln gehabt. (*Abg. Dr. Madeleine Petrovic: Wie viele Krankenschwestern aus der ČSFR gibt es?*) Sie reden von etwas anderem, Sie hätten hier zu diesem Abkommen reden sollen.

Um Angehörige welcher Nationalitäten ging es in diesen Fällen? Darunter waren über 1 200 polnische Staatsbürger, die illegal nach Österreich gekommen sind, die hier als Schwarzarbeiter, als Schmuggler tätig geworden sind — bis hin zu jenen Dingen, die sich hier in Wien abgespielt haben in bezug auf illegale Märkte und so weiter.

Um diese Dinge rechtsstaatlich und human in den Griff zu bekommen, schließen wir dieses Abkommen.

Sie, Frau Abgeordnete, haben von unserer Flüchtlingspolitik, von unserer Asylpolitik gesprochen, aber Sie dürften überhaupt nicht mitbekommen haben, was Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg in bezug auf Flüchtlinge alles geleistet hat: 1956 Ungarn, 1968 ČSFR, und jetzt sind aufgrund des Krieges im ehemaligen Jugoslawien Zigtausende Flüchtlinge in unserem Land, die von unserer Bevölkerung aufgenommen und von der Regierung unterstützt worden sind. (*Zwischenrufe bei den Grünen.*)

Die Aktion „Nachbar in Not“ zeigt doch die großartige Haltung der Österreicher, und diese soll man nicht dauernd verunglimpfen, denn sie haben Großes geleistet und dafür Ansehen in der Welt erlangt. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Ich darf weiters in Erinnerung rufen, daß der Präsident dieses von den Serbo-Kommunisten so arg bedrängten bosnisch-herzegowinischen Staates, Izetbegović, dem österreichischen Volk und der österreichischen Regierung gerade wegen seiner Flüchtlingspolitik großen Dank und Anerkennung — öffentlich vor der UNO — ausgesprochen hat. — Das sind die Fakten. Wir lassen uns nicht immer das eigene Land von Ihnen, von der Opposition, besudeln!

Meine Damen und Herren von den Grünen! Sie haben auch gesagt, in Ihrem Minderheitsbericht angemerkt, daß es unklug wäre, wenn wir mit einem eventuell zerfallenden Staatsgebiet, den Tschechen und Slowaken, jetzt ein Abkommen schließen, denn wenn sie auseinandergehen, sei das Ganze hinfällig. — Auch das ist unrichtig.

Es ist das eine pragmatische Lösung mit einem noch bestehenden Gesamtstaat, und es wird so sein, daß dann, wenn sich diese beiden Staaten trennen, in die Tschechei und in die Slowakei — und darüber bestand in den Gesprächen überhaupt kein Zweifel, eben nach internationalen Gepflogenheiten —, diese Nachfolgestaaten formell in dieses Abkommen eintreten, so wie auch Rußland Verpflichtungen der Sowjetunion übernommen hat.

Noch einmal: zur Humanität. Ein Problem wird von der Politik gelöst, aber ein anderes steht schon wieder vor der Tür. Durch dieses Abkommen werden jetzt Probleme der Betroffenen menschlicher geregelt.

Meine Damen und Herren! Wir bemerkten in letzter Zeit — da gibt es Schwierigkeiten, weil dieses Abkommen noch nicht unterzeichnet ist —, daß es nicht nur Probleme mit Menschen aus Ostländern gibt, die sich nicht den Regeln einer zivilisierten, einer rechtsstaatlichen Gesellschaft unterwerfen wollen, sondern es gibt auch jetzt Probleme mit Nordafrikanern in Österreich, mit Nordafrikanern — Tunesier, Marokkaner, Alge-

Dipl.-Ing. Flicker

rier —, die aus der Tschechoslowakei zu uns gekommen sind. Da mußte irgend etwas im Gange sein, ich möchte nicht gerade sagen: mit Menschenschiebern. Es gibt Billigflüge aus diesen Ländern nach Prag. Und diese Menschen kommen dann aus Prag, per Bahn zu uns, und sie wollen — durch Österreich — nach Italien einwandern. Italien nimmt aber diese Menschen nicht, es gibt Visumpflicht für diese Personen, und Italien weist sie an unseren Grenzen zurück. Sie sind dann in Österreich, und die Tschechoslowakei erklärt auch: Wir können sie nicht brauchen — und sie nimmt diese Menschen nicht mehr zurück. Die können dann nicht einmal von Prag — viele haben Gott sei Dank ein Retourticket — wieder in ihr Heimatland zurückkehren und versuchen, sich in ihrer Heimat in ihrer Gesellschaft wieder einzugliedern.

Mit diesem Abkommen leisten wir auch einen Beitrag dazu, daß diese bedauernswerten Menschen wenigstens wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren können.

Ich möchte zusammenfassen: Mit diesem Abkommen gibt es ein weiteres Stück an Rechtsstaatlichkeit mit einem Nachbarstaat, der sich zu diesen Prinzipien jetzt bekennt. Dieses Abkommen bringt damit auch ein weiteres Stück an Ordnung und Sicherheit zwischen diesen beiden Staaten und für die betroffenen Menschen, und es ist damit auch ein Stück mehr Humanität gegeben. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 9.30*

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist daher geschlossen.

Der Herr Berichterstatter benötigt kein Schlußwort.

Wir kommen zur **A b s t i m m u n g** über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des vorliegenden Staatsvertrages, dessen Artikel 3 Abs. 2 vierter Satz verfassungsändernd ist, die Genehmigung zu erteilen.

Mit Rücksicht auf die erwähnte verfassungsändernde Bestimmung stelle ich zunächst im Sinne des § 82 Abs. 2 Z. 1 der Geschäftsordnung die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Ich bitte nunmehr jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages die Genehmigung zu erteilen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit der erforderlichen **Zweidrittelmehrheit** so beschlossen.

Damit ist der 1. Punkt der Tagesordnung erledigt.

2. Punkt: Regierungsvorlage: Vertrag zwischen der Republik Österreich und dem Königreich der Niederlande über die Binnenschifffahrt sowie Unterzeichnungsprotokoll (507 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Vertrag mit den Niederlanden über die Binnenschifffahrt sowie Unterzeichnungsprotokoll.

Von der Vorberatung in einem Ausschuß wurde nach den Bestimmungen des § 28a der Geschäftsordnung Abstand genommen.

Wir haben eine Wortmeldung. Es ist dies jene von Kollegen Anschöber. Ich erteile ihm das Wort.

9.31

Abgeordneter Anschöber (Grüne): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Minister! Die gegenständliche Regierungsvorlage steht natürlich in engem Konnex mit der in dieser Woche erfolgenden Eröffnung des Rhein-Main-Donau-Kanals, und der Inhalt dieser Regierungsvorlage ist selbstverständlich begrüßenswert. Wir werden natürlich aufgrund der Verwaltungsvereinfachung, die damit verbunden ist, des Bürokratieabbaues, der wünschenswert ist, diese Regierungsvorlage mitunterstützen, mittragen. Aber ich glaube — und mir tut es ein bißchen leid, daß der Herr Verkehrsminister bei dieser Debatte hier nicht anwesend ist —, diese Regierungsvorlage sollte auch mit ein Ausgangspunkt sein für eine intensivere politische Debatte über den Rhein-Main-Donau-Kanal und vor allem über die Arbeiten, die in Richtung weiterer Vertiefung östlich von Wien noch anstehen oder geplant sind. Denn diese Rhein-Main-Donau-Kanaldebatte, diese grundsätzliche verkehrspolitische Debatte über Vor- und Nachteile, über Notwendigkeiten auch einer umweltpolitischen Begleitkontrolle, Begleitprüfung, wurde bislang hier nicht geführt.

Wie gesagt, Herr Minister Schüssel, es tut mir nicht leid, mit Ihnen zu konferieren, aber es tut mir leid, daß der dafür zuständige Minister hier nicht anwesend ist. Aber vielleicht können auch Sie die entsprechenden Fragen beantworten.

Einmal grundsätzlich unumstritten ist, daß die Wasserstraße im Vergleich zur Straße, zum LKW-Transit, der umweltfreundlichere Verkehrsträger ist. Da gibt es überhaupt keine Debatte, darüber brauchen wir hier nicht zu diskutieren. Das ist keine Frage, das ist durch -zig Studien erwiesen. Im Vergleich zur Bahn schaut das allerdings schon wieder ganz, ganz anders aus. Diesbezüglich liegen die unterschiedlichsten Daten vor. Verlierer durch die Errichtung, Eröffnung und Effizienzsteigerung im Bereich des Rhein-Main-Donau-Kanals wird mit Sicherheit die Bahn sein.

Anshober

Ich erwarte mir daher schon, daß auch die ÖBB zu dieser Frage Rhein-Main-Donau-Kanal in Hinkunft klarer Position beziehen.

Es gibt in Österreich kaum Prognosen, kaum Studien, die Auskunft darüber geben, wie stark dieser Rhein-Main-Donau-Kanal frequentiert sein wird. Die Daten, die zurzeit auf dem Tisch liegen, schwanken für die Zeitdauer bis zum Jahr 2000 im Rahmen einer Gütersteigerung zwischen 2 Millionen Tonnen insgesamt und 11,5 Millionen Tonnen. Das heißt, es gibt im Augenblick in diesem Zusammenhang ein völliges Prognosechaos. Klar ist, daß der Verlierer — das es sich um ein Konkurrenzverhältnis handelt — bei der Güterbeförderung die Bahn sein dürfte, weil sie zurzeit beim Transport vergleichbarer Güter teurer ist, im Schnitt zwei- bis dreimal teurer, und weil die Hafeninfrastruktur in Österreich bislang leider nicht so ausgebaut ist, daß die Verladung vom Schiff auf die Schiene wirklich garantiert ist.

Diese Planungslosigkeit hat Minister Klima in einer Anfragebeantwortung letzte Woche selbst bestätigt. Ich zitiere aus seiner Anfragebeantwortung den letzten Punkt: Im Rahmen des laufenden Dialogs mit den Häfen wird diese Frage — gemeint ist die Frage der Anschlußinfrastruktur an den Häfen, Schiene oder Straße, wohin wird verladen — derzeit in einer entsprechenden Strategie ausgearbeitet. — Ich behaupte, es ist ein bißchen spät, jetzt mit der Ausarbeitung einer Strategie zu beginnen, wo doch die Öffnung des Kanals in wenigen Tagen bevorsteht. Da hinkt man einige Zeit hinten nach.

Jetzt meine konkrete Frage an den Herrn Minister Schüssel. Herr Minister! Welche Eintiefung ist tatsächlich für den Fahrbereich, für den Wasserstraßenbereich östlich von Wien geplant? Diesbezüglich gibt es verschiedene Auskünfte in der Öffentlichkeit. Sie wissen, es gibt das Abkommen im Rahmen der Donaukommission, ich glaube aus dem Jahre 1962, schon ein relativ altertümliches Abkommen. Trotzdem geht man im Bereich der EG nach meinen Informationen davon aus, daß diese enorme Eintiefung, die damals in dieser Donaukommission paktiert wurde, tatsächlich realisiert wird. Das wäre ein ganz verheerender ökologischer Anschlag auf die Hainburger Auen. Das wäre die Gefährdung dieses Auengebietes, dieses geplanten Nationalparkgebietes und all dessen, was damit an Lebensraum, an umkämpftem Lebensraum im Zusammenhang steht. Ich hörte von einer gedrosselten Variante, wonach die Eintiefung um zirka 40 Prozent geringer sein soll. Ich bitte um Aufklärung! Welche detaillierte Planung gibt es für den Donauausbau, für die forcierte Eintiefung östlich von Wien? — Das ist der Punkt eins.

Zweitens: Ich glaube, daß man bei einer derart sensiblen umweltpolitischen Frage tatsächlich hier und heute die Garantie dafür geben müßte, daß es vor dieser massiven Eintiefung zu einer Umweltverträglichkeitsprüfung kommt. Ich glaube, das wäre eine umweltpolitische Selbstverständlichkeit.

Die EG geht in ihren parlamentarischen Ausschüssen davon aus, daß auch der Abschnitt Melk-Krems sowie der Abschnitt der Hainburger Au, also die Fließstrecke zwischen Wien und Budapest, für Konvois von vier sogenannten Europakähnen schiffbar gemacht werden. Das wäre — Fließstrecke Wien-Budapest — genau das Ausmaß jener Eintiefung, die damals von der Donaukommission paktiert wurde.

Hier muß man wirklich aufklären, wobei man die gesamte Thematik im gesamten EG-Verkehrskonnex betrachten muß, auch aus österreichischer Sicht, denn da kommt einiges auf uns zu. Die EG forciert diesen Wasserstraßenausbau in ihrem neuen Verkehrskonzept enorm; vom Mittellandkanal über einen drastischen Elbeausbau bis hin zum Ausbau der Oder, die derzeit noch weitgehend unberührt ist, auf Eurokahniveau. Österreich muß im Rahmen eines Gesamtverkehrskonzeptes die Dimensionen dieser Auswirkungen wirklich einkalkulieren.

Aber die zentralen Fragen an den Minister — und ich erhoffe mir, auch wenn sie nicht vom Verkehrsminister kommt, hier eine klare Antwort — lauten: Welche Eintiefung wurde paktiert? Was ist wann geplant? Wird es eine Umweltverträglichkeitsprüfung, und zwar eine solche, die diesen Namen verdient, tatsächlich geben? — Danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 9.39

Präsident: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Hofer. Ich erteile es ihm.

9.39

Abgeordneter **Hofer** (ÖVP): Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Aufgrund der Wortmeldung des Kollegen Anshober habe ich mich noch kurz gemeldet, denn in seinen Ausführungen ist mir ein gewisser Widerspruch aufgefallen. Er hat hier erklärt, der günstigste, der naturfreundlichste, der billigste Transitweg sei die Donau und somit auch der Rhein-Main-Donau-Kanal, andererseits mokiert er sich über notwendige Eintiefungen und spricht von einem Anschlag auf die Hainburger Au und dergleichen mehr.

Sicherlich wird es hier eine Güterabwägung geben müssen: Was wollen wir? Man kann nicht einfach sagen, wir wollen einen 3 500 Kilometer langen Wasserweg von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer öffnen, wenn Engstellen dazu führen, daß dieser Wasserweg nicht optimal von entsprechenden Kähnen — man spricht hier von

Hofer

sogenannten Europakähnen — genützt werden kann. Man muß klarerweise eine Güterabwägung vornehmen, und ich bin fest davon überzeugt, daß die Naturschützer — es muß wasserrechtlich und naturschutzrechtlich verhandelt werden — mit entsprechendem Augenmaß vorgehen wollen.

Herr Kollege Anschöber! Sie haben erwähnt, es gebe keine Konzepte. Gerade Sie aber haben noch vor Beendigung der Sommersession das oberösterreichische Hafenkonzert vorgestellt, von der oberösterreichischen Landesregierung erstellt, das eine fundierte Unterlage für den weiteren Ausbau der Häfen darstellt. Wir beide sind oberösterreichische Abgeordnete. Die oberösterreichische Landesregierung hat ganz konkrete Vorstellungen, was mit unseren Häfen geschehen soll, wie diese ausgebaut werden sollen.

Also so zu tun, als ob die Regierungsparteien in keiner Weise vorausgedacht hätten, ist doch bei Gott nicht gerechtfertigt. Ich glaube, daß dieser Rhein-Main-Donau-Kanal eine gewaltige Befruchtung für die Bundesländer Oberösterreich, Niederösterreich und natürlich Wien bringen wird.

Ich gebe Ihnen recht, wenn Sie meinen, man könne noch gar nicht genau abschätzen, inwieweit Fracht auf den Wasserweg verlagert werden wird. Sicher, das wird nicht von heute auf morgen gehen, daher wird noch Zeit genug sein, allfällige Mängel, die bei den Häfen vorhanden sind, zu beseitigen. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 9.41

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist daher geschlossen.

Im Sinne der Bestimmungen des § 65 der Geschäftsordnung gelangen wir zur **A b s t i m m u n g**.

Gegenstand der Abstimmung ist die Genehmigung des Abschlusses des gegenständlichen Staatsvertrages samt Unterzeichnungsprotokoll in 507 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages zustimmen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist **einstimmig beschlossen**.

In den Erläuterungen zur Regierungsvorlage wird die Auffassung vertreten, daß der Staatsvertrag im innerstaatlichen Bereich nicht unmittelbar angewendet werden kann. Ich lasse daher darüber abstimmen, daß der vorliegende Staatsvertrag im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz durch Erlassung von Gesetzen zu erfüllen ist.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dazu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Auch das ist **einstimmig so beschlossen**.

3. Punkt: Regierungsvorlage: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Ungarn über die Grenzabfertigung im Straßen- und Schiffsverkehr (553 der Beilagen)

Präsident: Damit gelangen wir zum 3. Punkt der Tagesordnung: Abkommen mit Ungarn über die Grenzabfertigung im Straßen- und Schiffsverkehr.

Von einer Vorberatung im Ausschuß wurde im Sinne der Bestimmungen des § 28a der Geschäftsordnung Abstand genommen.

Die erste Wortmeldung, die vorliegt, ist vom Kollegen Anschöber. Ich rufe ihn auf.

9.43

Abgeordneter **Anschöber** (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Minister! Herr Präsident! Kein Grund zur Aufregung! Es gibt da keine grün-schwarzen Mauseleien oder so etwas, sondern es gibt eine ganz einfache Aufklärung vom Minister, daß er die zuerst gestellte Frage nach Absprache mit dem zuständigen Ressortminister Klima beantworten wird. Ich halte es auch für sinnvoll, bevor da ausweichend reagiert oder agiert wird, daß man zuerst den zuständigen Minister in die Entscheidungsfindung und Aufklärung der Thematik einbezieht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bezüglich der Regierungsvorlage betreffend das Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Ungarn über die Grenzabfertigung im Straßen- und Schiffsverkehr haben wir grundsätzliche Bedenken, und zwar zweierlei Natur.

Der erste Punkt ist: Ich bin sehr überrascht, daß im österreichischen Parlament widerspruchlos Abkommen hingenommen werden — offensichtlich relativ widerspruchlos hingenommen werden, wenn ich mir die Rednerliste so anschau —, die nicht einmal annähernd ausweisen, welche Kosten damit verbunden sind.

In den Erläuterungen zu diesem Abkommen steht folgendes wörtliche Zitat:

Die ständige Verkehrszunahme erfordert dringend die Einrichtung neuer Abfertigungsanlagen auf beiden Seiten der Staatsgrenze zwischen Österreich und Ungarn, wofür Ausgaben in nicht bezifferbarer Millionenhöhe anfallen werden.

Also das ist wirklich eine sehr, sehr saloppe Art des Vorgehens: in nicht bezifferbarer Millionenhöhe anfallen werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In Zeiten der großen Budgetkrise, in einer Zeit, in der an allen Ecken gespart und der Schilling dreimal umgedreht werden sollte, kann man doch nicht derartige Abkommen verabschieden, ohne

Anshober

zu klären, welche Zusatzkosten, welche Finanzbelastung damit verbunden sind. Dies zum Punkt 1. Diesbezüglich habe ich aber noch geringere Bedenken.

Dem zweiten Punkt gilt mein Hauptbedenken. Vor allem seitens des Wirtschaftsministeriums gibt es eine äußerst bedenkliche bis grundfalsche Verkehrspolitik im Zusammenhang mit den ehemaligen Ostblockländern. Es haben die verschiedensten verkehrspolitischen Experten in der Vergangenheit vor einer drohenden negativen Transitentwicklung gewarnt, wenn nicht ganz klare Prioritäten in Richtung Schiene gesetzt werden.

Der Transit mit Ungarn, mit der derzeit noch vorhandenen Tschechoslowakei, mit Slowenien, mit Kroatien, mit der Ukraine, mit der GUS wird massivst zunehmen. Die Daten aus den vergangenen beiden Jahren liegen vor: Wir haben im Durchschnitt an den Grenzübergängen im Straßenbereich mehr als eine Verdoppelung. Das spricht Bände. Derzeit werden in den ehemaligen Ostblockländern noch 80 Prozent der Gesamtgüter auf der Schiene transportiert. Das Verhältnis verschiebt sich dramatisch, und wenn diese Politik so weitergemacht wird, wie sie jetzt orientiert ist, ... (Abg. Schieder: Das scheint eine Grenzstatistik zu sein, wo der LKW getrennt davon ist! Ich glaube, hier handelt es sich nur um PKW! Haben Sie sich das genau angeschaut?)

Ich habe es mir ganz genau angeschaut. Sie können die Frage LKW nicht von der Frage PKW trennen, da es um die gesamte Transithematik geht. Das war ja genau der Fehler, den die Regierung gemacht hat. Sie haben grundsätzlich recht, Herr Schieder, aber mein Gesamtbedenken ist vorhanden, das sich natürlich auch auf den PKW-Bereich bezieht, denn der gesamte Transitbereich kann ja nicht nur auf den LKW-Bereich abgestellt werden. (Abg. Dr. Cap: Sie sollten dankbar sein!) Ich bin ja grundsätzlich immer dankbar, Her Cap, wenn etwas Vernünftiges kommt, das ist überhaupt keine Frage, aber meine Dankbarkeit ist eben aufgrund der realpolitischen Situation sehr selten.

Das war genau der Fehler, den die Regierung bei diesem Transitabkommen mit der EG gemacht hat, denn sie hat den Transitbereich nur auf die LKW-Frage reduziert. Reden Sie einmal mit den Autobahnrainern, mit den Transitstraßenrainern — denen ist das völlig gleichgültig, ob sie unter dem Lärm, unter dem Gestank, unter dem Terror eines LKW oder eines vorbeibrausenden Transit-PKW leiden. Und für beide Bereiche gilt, daß die Schiene Vorrang haben muß. Das ist, glaube ich, ein Grundsatz, der selbst in diesem Hohen Haus bereits gängige Praxis und gängige verkehrspolitische Auffassung sein sollte und sein müßte.

Derzeit haben wir auch im PKW-Bereich drastische Anstiege an diesen Grenzübergängen, während im Schienenbereich massivst gespart wird. Die Verkehrsinfrastruktur im Schienenbereich schaut nach wie vor miserabel aus. Die Verbindungen zu den ehemaligen Ostblock-Nachbarn sind verheerend. (Abg. Schieder: Aber gerade die Strecke, um die es hier im Vergleich geht, die Strecke Wien—Budapest, ist doch die relativ schnellste, am meisten beschleunigte Strecke, vor allem in den ehemaligen Ostblockländern!)

Herr Abgeordneter Schieder! Sie haben durchaus recht, wenn Sie die „relativ schnellste“ Verbindung sagen, aber das Hauptgewicht liegt wirklich im Bereich „relativ“. Herr Abgeordneter Schieder! Machen wir einmal einen Ausflug. Nehmen wir uns für eine verkehrspolitische Exkursion Zeit, vielleicht in der nächsten Woche, und fahren wir einmal mit der Bahn die gesamten Oststrecken ab. Und Sie haben durchaus recht, daß die Strecke Wien—Budapest im Vergleich zu einer Franz-Josef-Bahn (Abg. Schieder: Nach Budapest ist die Bahn schneller!), wo Sie möglicherweise an den Bahnhöfen vergessen werden, wo Sie manchmal gar nicht wissen, ob Sie eigentlich fahren oder stehen, ... (Abg. Schieder: Die fährt nicht vom Franz-Josef-Bahnhof, die fährt vom Südbahnhof weg!) Zuhören, Herr Abgeordneter! (Abg. Schieder: Sie kennen nicht einmal die Bahnverbindungen!)

Herr Abgeordneter Schieder! Sie müssen neben Ihren zweifellos vorhandenen rhetorischen Qualitäten auch verkehrspolitische Qualitäten erwerben und neben diesen verkehrspolitischen Qualitäten auch die Qualität des Hörens. Das haben wir auf den Plakatwänden noch nicht gelesen — wir haben die Qualität des Handelns, des Denkens; die Qualität des Hörens wäre auch ganz wichtig. (Abg. Dr. Cap: Gueter Mann!) Die Franz-Josef-Bahn ist natürlich eine Ost-Bahn, und diese muß hier in Relation gesetzt werden.

Die grundsätzliche Frage ist: Wohin werden die bescheidenen Mittel, die zurzeit für Verkehrsinfrastrukturmaßnahmen in diesem Bereich vorhanden sind, investiert?

Schauen wir uns an, welche finanzpolitischen Notstände die Bahn in diesen Bereichen hat. Das ist nicht die Schuld der ÖBB. Hierherzugehen und zu sagen, ein bisschen Umverteilen innerhalb der ÖBB wäre gut, ist recht und schön — und ich bekenne mich zu einer Sparpolitik im Bereich der Eisenbahn, gar keine Frage. Aber tausend Dinge von ihr zu fordern und sie gleichzeitig fiskalisch nicht so auszustatten, daß dies auch möglich ist, das ist ein politisches Unding. Wir werden eine sehr vehemente und lebhaft Budgetdebatte heuer im Bereich des Verkehrsressorts führen müssen. Wir werden eine Debatte darüber führen müssen, wie es zum Beispiel mit der Mineralöl-

Anschober

steuer ausschaut, wie es mit den Zusatzeinnahmen in diesem Bereich ausschaut, wofür sie zweckgebunden werden. Werden sie zweckgebunden für neue Straßenbaumaßnahmen, oder werden sie zweckgebunden für den Eisenbahnbereich? Dieses Abkommen ist ein Symbol dafür.

Zum Schienenbereich. Wann haben wir zum letzten Mal im Schienenbereich wirklich eine effiziente Ausgabe für den Bereich der Ostbahn beschlossen? (*Abg. Schieder: Für diese Strecke vor drei Monaten! Für die Strecke nach Budapest vor drei Monaten!*) Sie denken an unseren Antrag Summerauerbahn, Herr Kollege Schieder! Dafür habe ich drei Jahre lang gekämpft. Herr Abgeordneter Hums schlägt schon wieder die Hände über dem Kopf zusammen, weil er weiß, was jetzt möglicherweise kommen wird. Ich komme nicht damit, Herr Kollege Hums, obwohl es auch Ihr Anliegen als Vorsitzender der Eisenbahngewerkschaft sein müßte. (*Abg. Dr. Cap: Wieso haben Sie das nicht gewußt, daß wir das vor drei Monaten beschlossen haben? Wieso wissen Sie das nicht?*) Worum es geht, ist, einseitig die Prioritäten in Richtung Schiene zu setzen. Herr Cap, guten Morgen, genau zuhören! Das ist die Frage, das ist das Thema!

Wenn ich mir anschau, welche Politik der Wirtschaftsminister im Bereich des Infrastrukturausbaues im Zentralraum Wien und damit im Zusammenhang mit dem Osttransit vertritt, so muß ich sagen, wird mir angst und bang, aber nicht nur mir. Es hat vor einiger Zeit eine Pressekonferenz der österreichischen Wissenschaftler für Umweltschutz gegeben. Der Kritik, die dort geäußert wurde bezüglich der Verkehrspolitik des Wirtschaftsministers, kann ich mich nur vollinhaltlich anschließen. Herr Minister! Wie hat damals die Kritik gelautet? — Ich glaube, im Bereich der Verkehrspolitik liegt das große ökologische Risiko der Bundesregierung. Ich hoffe, daß Sie diese Kritik, die nicht aus unseren Reihen gekommen ist, sondern von den honorigsten Umweltwissenschaftlern Österreichs, nachdenklich gemacht hat und daß Sie nicht als Vater des „Steppentransits“ in die Geschichte Österreichs eingehen wollen. (*Zwischenbemerkung des Bundesministers Dr. Schüssel.*)

Sie haben erstens einmal natürlich die A 4 in Planung. Sie wissen, wie heiß umkämpft dieser Bereich war. Es gibt zurzeit keine Maßnahmen von seiten der österreichischen Bundesregierung gegen die drohende europäische Ost-West-Transversale, Fortsetzung der Südring Autobahn. (*Zwischenbemerkung des Bundesministers Dr. Schüssel.*) Sie haben massive Planungen im Wiener Bereich. (*Abg. Hofer: Sind notwendig!*) Der Herr Minister fragt, wo, und Herr Abgeordneter Hofer sagt: Sind notwendig! — Also bitte, ein bisserl Koordination in der ÖVP! Da gibt es

irgendwelche Schwierigkeiten, da gibt es irgendwelche Unklarheiten. Herr Minister! Informieren Sie sich beim Abgeordneten Hofer, was genau notwendig ist, was er behauptet, das gebaut wird. Er weiß das offensichtlich doch besser.

Sie können aber die Gesamthematik nicht vom gesamten österreichischen Straßenbaukonzept trennen. Da sehe ich wirklich einen Gesamtkonnex: Diese nach wie vor erfolgte Forcierung und Bevorzugung der Investitionsmittel für den Straßenbau ist symbolhaft in diesem Abkommen und ist natürlich in sehr kleiner Dimension — das gebe ich schon zu, aber doch — symbolhaft hier verankert, und ist zweitens noch viel, viel deutlicher im Alleingang der ÖVP im Bereich der A 9, der oberösterreichischen Pyhrn Autobahn. Diese beiden Transitthemen, Osttransit und Nordsüdtransit, sind vollinhaltlich miteinander verknüpft. Es hat in Oberösterreich in den vergangenen Monaten eine völlig neue Wende in dieser Debatte um die A 9 gegeben.

Herr Minister! Ich glaube, Sie waren nicht sehr glücklich über den Volksentscheid von Kirchdorf, da Sie nun an Ihrer Argumentationslinie, daß die Bereiche Kirchdorf und Klaus verkehrspolitisch entlastet werden müssen und man deswegen die Pyhrn Autobahn brauche, nicht mehr festhalten können, weil diese beiden Ortschaften nach Ihrem Konzept sehr lange, wie es jetzt aussieht, nicht entlastet werden, weil man im Süden weiterbaut, wo ein Weiterbau verkehrspolitisch völlig unsinnig ist — völlig unsinnig!

Wir bekommen jetzt jede Woche Dutzende Anrufe aus Klaus, aus Kirchdorf, in denen gebeten wird, doch das zu realisieren, was die Bürgerinitiativen, die Bauern, Teile der FPÖ, die Grünen und der oberösterreichische SPÖ-Naturschutzlandesrat Fritz Hochmair fordern. Diesbezüglich gibt es eine breite Allianz quer durch die Parteien. Ich möchte aufgrund dieser Allianz vor allem die SPÖ-Fraktion danach fragen, ob sie auf Seite des Naturschutzlandesrates ihrer Partei oder auf der Seite des Wirtschaftsministers der ÖVP steht. Herr Abgeordneter Elmecker! Sie werden dann die Nagelprobe vor sich haben, der Antrag dazu liegt vor. Er ist eingebracht, und ich möchte ihn vortragen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Anschober, Kollegen und Kolleginnen betreffend Pyhrn Autobahn, eingebracht im Zuge der Debatte zum Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Republik Ungarn über die Grenzabfertigung im Straßen- und Schiffsverkehr (553 der Beilagen)

Der Nationalrat wolle beschließen:

Anschober

Die Bundesregierung wird aufgefordert, das derzeit für den Pyhrn Autobahn-Ausbau vorhandene Kapital — Minister Schüssel spricht von 1,4 Milliarden Schilling — im Sinne des SPÖ-Naurschutzlandesrates Hochmair für eine sofortige Verkehrsentlastung der Gemeinden Kirchdorf und Klaus in Form kleinräumiger Umfahrungen umzuwidmen.

Der Gesamtzusammenhang mit der gesamten Transitfrage ist vorhanden. Es ist Ihre Entscheidung, ob Sie zehn Kilometer A 9 weiterbauen wollen in einer Region, die derzeit durch den Durchzugsverkehr überhaupt nicht belastet ist, ob Sie dafür 1,4 Milliarden opfern wollen und ob Sie weiterhin die betroffenen Gemeinden über viele Jahre hinweg einem wirklichen Verkehrsteror ausliefern, weil niemand — auch nicht Herr Minister Schüssel, er ist sicher reell genug — zurzeit garantieren kann, wann zusätzliches Kapital gegeben sein wird, um weiterbauen zu können. Das heißt, es wäre wirklich nicht nur verkehrspolitisch, transpolitisch effizient und notwendig, dieses vorhandene Kapital für eine Sofortentlastung mittels Umfahrungen umzuwidmen, sondern es wäre wirklich auch im Sinne der Bürgeranliegen in Oberösterreich sehr sinnvoll und notwendig. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)*
9.57

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Kukacka. Ich erteile es ihm.

9.57

Abgeordneter Mag. **Kukacka** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich bin ein bißchen verwundert, aber es ist nicht meine Aufgabe, hier den sachlichen Zusammenhang zu konstatieren zwischen einem Vertrag über Grenzabfertigungsstellen zwischen Österreich und Ungarn und dem Ausbau der oberösterreichischen Pyhrn Autobahn. Ich kann hier keinen sachlichen Zusammenhang erkennen und sehe eigentlich auch nicht ein, warum wir uns deshalb in diesem Zusammenhang mit diesem Antrag des Kollegen Anschober überhaupt beschäftigen sollen.

Aber grundsätzlich ist festzuhalten, meine Damen und Herren, daß nur in Oberösterreich in einem zirka 31 Kilometer langen Abschnitt zwischen Kirchdorf und Windischgarsten die Pyhrn Autobahn noch nicht fertiggestellt ist, daß dort der Verkehr weiterhin durch die Ortschaften rollen und sich stauen wird. Wir alle wissen, daß das Verkehrsaufkommen trotz der verkehrspolitischen Bemühungen *(Abg. Dr. Madeleine Petrovic: Wegen!)* um Eindämmung des Verkehrs zu nehmen wird. Es gibt auch bestimmte Verkehrsprognosen für diesen Bereich, und deshalb ist ganz klar: Der Fertigbau dieses Autobahnteilstückes ist notwendig, vor allem, um dort die Menschen vor dem Verkehr zu schützen, die Men-

schen in den Ortschaften, durch die der Verkehr jetzt läuft. Für uns bedeutet Verkehrspolitik auch entsprechenden Menschenschutz, und ihm dienen auch die Fertigstellung und der Netzschluß dieser Autobahn. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Haigermoser.)*

Dieser Netzschluß ist dringend notwendig. Meine Damen und Herren! 80 Prozent der dort lebenden Bevölkerung wollen ihn. Das haben alle Umfragen diesbezüglich ergeben. *(Zwischenruf des Abg. Anschober.)* Die Grün-Alternativen haben dieses Thema in diesem Bezirk zu ihrem Hauptwahlkampfthema gemacht, und sie haben dort unterdurchschnittlich abgeschnitten. Sie wissen das ganz genau, Herr Kollege Anschober! *(Zwischenrufe bei der FPÖ sowie bei den Grünen und Gegenrufe bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Deshalb sind wir der Meinung, daß es dabei bleiben soll, was die oberösterreichische Landesregierung — auch mit der Stimme des Herrn Landesrates Hochmair, auf den Sie sich hier berufen — einstimmig beschlossen hat. Auch das Koalitionsabkommen sieht diesen Netzschluß vor. Bis auf den Bereich Michel-dorf ist die gesamte Trasse bereits verordnet.

Sie wissen doch auch, daß diese Umfahrungen und diese Autobahnsparrvarianten äußerst unfallträchtig sind, während das Fahren bei einem Autobahnvollausbau im Durchschnitt bis zu siebenmal sicherer als auf der Bundesstraße ist.

Im übrigen, Herr Kollege Anschober, sagen Sie uns doch endlich, wo diese Sparvariante hinkommen soll, wo die Umfahrungen hinkommen sollen. Sie wissen ganz genau, daß Sie damit wieder auf den erbitterten Widerstand der dortigen Bevölkerung stoßen werden, wenn Sie glauben, neue Trassen vorschlagen zu können. *(Abg. Anschober: Als Müllervariante geht er!)*

Meine Damen und Herren! Der Ministerrat hat sich letzten Dienstag einstimmig für den Weiterbau der Pyhrn Autobahn von Windischgarsten in Richtung Klaus im Abschnitt Laimberg-Tunnel ausgesprochen, und für diesen acht Kilometer langen Abschnitt wurden auch Kosten von 1,4 Milliarden Schilling veranschlagt. Es wurde ausdrücklich festgestellt, daß dies im gesamtwirtschaftlichen Interesse liegt.

Meine Damen und Herren! Mit diesem Beschluß der Bundesregierung, hinter dem wir oberösterreichischen Abgeordneten stehen, ist auch der Baurahmen bis zum Ende dieser Legislaturperiode ausgeschöpft. Mehr könnten bis Ende 1994 im oberösterreichischen Teil der Pyhrn Autobahn auch gar nicht mehr verbaut werden. Wir wissen aber, daß noch ein Teil offen ist, und wir Abgeordneten der oberösterreichischen Volkspartei treten dafür ein, daß diese

Mag. Kukacka

5 Milliarden Schilling, die noch notwendig sind für den Netzschluß an der Pyhrn Autobahn, mittels einer Aufstockung der ASFINAG finanziert werden.

Mit dieser Aussage sagen wir klar, wie wir uns die weitere Finanzierung dieses Reststückes vorstellen und wie dieser letzte Bereich der Pyhrn Autobahn von Klaus bis Kirchdorf finanziert werden soll. Wir richten deshalb auch an die sozialistischen Abgeordneten dieses Hauses das Ersuchen, diesen Antrag auf Aufstockung der ASFINAG-Finanzierung für dieses letzte Teilstück zu unterstützen.

Meine Damen und Herren! Natürlich wissen wir, daß letztlich ein gesamtösterreichisches Mautsystem notwendig sein wird, um den weiteren Ausbau und vor allem die Refinanzierung der ASFINAG zu sichern. Wir glauben, daß eine generelle Gleichbehandlung aller Strecken und Regionen Österreichs erfolgen soll. Das heißt, wir wollen die Einhebung einer Maut auf allen überregionalen Verkehrswegen, um den europäischen Transitverkehr zur Finanzierung des österreichischen Autobahnnetzes heranzuziehen und um damit auch einen gewissen Abdrängungseffekt zu erzielen, denn der Umwegtransit durch Österreich darf nicht billiger sein als etwa der Transit durch die Schweiz.

Das ist unsere Position, und wir glauben, daß das verkehrspolitisch richtig und notwendig ist. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 10.04

Präsident: Der Entschließungsantrag, den Abgeordneter Anschöber eingebracht hat, ist genügend unterstützt. Es ist aber ein Faktum, daß die Regierungsvorlage folgenden Inhalt hat: Schaffung einer Rechtsgrundlage für die Einrichtung von Grenzabfertigungsstellen in Zollämtern des Nachbarstaates Ungarn sowie die Errichtung von Gemeinschaftszollämtern für die Durchführung der Grenzabfertigung auf dem Hoheitsgebiet des Nachbarstaates.

Der Entschließungsantrag fordert die Bundesregierung auf, das für den Pyhrn Autobahn-Ausbau vorhandene Kapital für eine sofortige Verkehrsentlastung der Gemeinden Kirchdorf und Klaus in Form kleinräumiger Umfahrungen umzuwidmen.

Die Geschäftsordnung fordert im § 55, wenn solche Entschließungen in zweiter Lesung eingebracht werden, einen inhaltlichen Zusammenhang mit der Regierungsvorlage. Werden gegen den inhaltlichen Zusammenhang Einwände erhoben, so entscheidet der Präsident.

Herr Abgeordneter Kukacka hat auf den mangelnden inhaltlichen Zusammenhang aufmerksam gemacht. Ich muß diese Einwendung als be-

rechtigt betrachten und werde daher den Entschließungsantrag nicht zur Abstimmung bringen, sondern dem zuständigen Ausschuß zuweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)* — Keine Kommentare, bitte.

Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Heindl. *(Abg. Dr. Neisser: Die Auslegung war richtig! Anschöber, lern die Geschäftsordnung!)*

10.06

Abgeordnete Christine Heindl (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Ich nehme an, daß Sie mit der engen Auslegung der Geschäftsordnung nicht nur den Antrag meines Kollegen Anschöber gemeint haben, sondern auch die gesamte Rede des Kollegen Kukacka. Er ist in seiner Rede in keinem einzigen Punkt oder Beistrich auf dieses Abkommen eingegangen. *(Abg. Dr. Neisser: Was hat der Anschöber dazu gesagt? Wozu hat sich der Anschöber geäußert?)*

Herr Kollege Kukacka! Das einzige, was Sie hier geleistet haben, war, daß Sie inhaltliche Steinzeitäußerungen von sich gegeben haben. *(Beifall bei den Grünen.)*

Herr Kollege! Wenn Sie bei der Rede des Kollegen Anschöber aufgepaßt hätten, dann hätten Sie bemerkt, daß er sehr gut die Verbindung zwischen den Zollämtern, die für den Straßenverkehr gedacht sind, hergestellt und eine grundlegende Verkehrsdiskussion geführt hat. Diese Verbindung hat Kollege Anschöber hergestellt. Kollege Kukacka hat anscheinend nicht einmal gewußt, über welches Abkommen wir hier diskutieren. *(Abg. Dr. Neisser: Das war ein metaphysischer Beitrag zur Verkehrspolitik!)*

Herr Kollege Kukacka ist leider nicht nur nicht auf dem neuesten Stand der Informationen, was die heutige Tagesordnung betrifft, sondern auch, was die Erkenntnisse der Wissenschaftler und die Erfahrungen der betroffenen Menschen in der Region entlang der Pyhrn Autobahn, aber auch bei uns im Burgenland entlang der A 4 sind. *(Abg. Mag. Kukacka: ... Ich habe nicht die Entscheidung getroffen? Ich komme aus der Regierung!)*

Ich habe mich bei Ihrer Rede in eine andere Zeit zurückversetzt gefühlt. Ich glaube, Sie haben sich diese Rede vom Minister Schüssel eingeborgt, denn er hat dieselbe vor zirka eineinhalb bis zwei Jahren bei der Eröffnung der A 4 vorgelesen. In dieser Rede war auf einmal der Autobahnbau überhaupt die menschlichste und humanste Leistung der österreichischen Regierung. Er hat diese humanste Leistung mit pathetischen Worten unterstrichen. *(Abg. Mag. Kukacka: Human ist der Durchzugsverkehr in den Ortsgebieten, wo jedes Jahr Hunderte Unfälle passieren und viele Tote zu beklagen sind?)* Warum? —

Christine Heindl

Weil Sie nicht imstande sind, erstens: den Verkehr zu reduzieren, und zweitens: den Straßenverkehr in den Orten mit Ortsumfahrungen unattraktiv zu machen. Dazu sind Sie nicht imstande. Sie sind lediglich imstande, größere Straßen zu bauen. *(Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Herr Kollege Kukacka! Die Bevölkerung in diesen Ortschaften möchte vom Verkehr befreit werden. Die Maßnahmen, die man in diese Richtung setzt, sind ihnen im ersten Moment egal. Diese Leute wollen einmal schlafen und wollen ihre Ruhe haben. Und diese Menschen *(Abg. Elmacker: Sie haben schlecht geschlafen!)* sind von Ihnen jahrelang im Stich gelassen worden. Sie sind jahrelang im Stich gelassen worden, Herr Kollege! *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich kenne das selbst aus der Diskussion um die A 4. Die B 10 ist jahrelang nicht saniert worden. Es war wirklich schon ein Holperweg, nur um die Leute dazubringen, laut gegen die B 10 zu schreien und zu sagen: Bitte, bitte, baut uns endlich die A 4!

Man war nicht bereit, ganz einfache Zebrastreifen einzurichten, damit die Menschen über die Straße gehen können, eine Ampel aufzuhängen für die Fußgänger, damit sie die Straße überqueren können. Wenn man mit diesen Kleinigkeiten schon begonnen hätte, wenn man begonnen hätte, Ortsumfahrungen zu machen, dann hätten Sie, meine Herren, Ihre Hauptargumente für die angebliche Unterstützung für diese Wahnsinnsprojekte A 4 und auch A 9 verloren.

Es ist verantwortungslos, wie Sie mit der Lebensqualität der Menschen umgehen! Sie nehmen sie einfach als Faustpfand und sagen sich: Wenn die Leute unglücklich sind, dann können wir sie dazu bringen, weiter unsere großen Projekte zu forcieren. *(Zwischenruf des Abg. Mag. Kukacka.)*

Herr Kollege! Sie haben davon gesprochen, die acht, neun Kilometer bei der Pyhrn Autobahn seien die letzten Autobahnkilometer; die letzten Kilometer auf der A 4, Kollege Schüssel, waren vor einigen Jahren die letzten Autobahnkilometer.

Sie reden heute nicht mehr von den Maßnahmen, die im Raum Wien gesetzt werden. Es ist die Südostspange in Ungarn für Sie völlig uninteressant, es ist für Sie völlig uninteressant, daß wir jetzt im Burgenland wieder von Bruck nach Kittsee eine Hochleistungsstraße bauen. Es ist für Sie anscheinend nur wichtig, daß man hergeht *(Abg. Haigermoser: Was ist mit der Grenzkontrolle?)* und Straßen baut und nicht überlegt, wie man das Verkehrsaufkommen reduzieren und es auf die Bahn verlagern kann.

Herr Kollege! Sie fragen: Wo sind die Zollämter? — Wir wissen, daß das Burgenland momentan unter den Belastungen des ansteigenden Straßenverkehrs untergeht. Wir wissen, daß keine Maßnahmen gesetzt werden, die wirklich fundiert sind, damit wir auf die Bahn verlagern können, absolut keine Maßnahmen, um den Verkehr überhaupt zu reduzieren, Herr Kollege!

Sie gehen aber heute mit diesem Abkommen her und sagen: Es darf an der Grenze kein Stau sein, die Autos müssen ganz schnell durch. — Das muß vereinfacht werden.

In Nickelsdorf bauen wir eine Güterabfertigungshalle, die Kosten in Millionen-, Milliardenhöhe verursacht. *(Zwischenruf des Abg. Haigermoser.)* Die anderen Grenzübergänge werden auch ausgebaut, es ist nur noch nicht im Abkommen festgehalten, welche das sein werden. *(Abg. Kiss: Das ist doch ein Blödsinn!)* Kollege Kiss! Wir haben die burgenländische Grenze wie einen Emmentaler völlig durchlöchert, nur damit die Autos schnell durch unser Land durchziehen können. Und dazu wollen Sie heute mit diesem Abkommen Ihre Zustimmung geben, nur weil Sie nicht imstande sind, einmal verkehrspolitische Phantasie walten zu lassen, einmal zu überlegen: Wie kann man den Verkehr reduzieren, wie kann man ihn auf die Bahn verlagern und wie kann man die Lebensqualität der Menschen steigern. — Davon wollen Sie nichts hören.

Sie wissen nur, der Straßenverkehr soll jetzt schnell durch das Burgenland — es ist ohnehin nur ein kleines, schmales Land — durchsausen. Dagegen, meine Damen und Herren, müssen — müssen! — wir uns vehement aussprechen. *(Zwischenrufe.)*

Herr Kollege Haigermoser! Es geht wirklich nicht an — Sie reden so gerne dazwischen —, daß die Menschen auf dieser Strecke weiter in den Abgasen untergehen. Es geht auch nicht an, daß die Beamten an der Grenze weiter auf einem Arbeitsplatz tätig sind, . . . *(Abg. Haigermoser und Abg. Dr. Keppelmüller führen Zwischengespräche.)* — Herr Kollege! Sie haben irgendwann einmal etwas mit Umwelt zu tun gehabt. Umweltschutz hat auch etwas mit dem Arbeitsplatz zu tun. Wenn Sie sich einmal zum Beispiel in Nickelsdorf hinstellten und die Arbeit eines Zollbeamten machten, dann würden Sie sehen, wie hoch die Belastungen sind. Davon reden wir nicht. Dort werden keine Maßnahmen gesetzt. Es gibt keine Maßnahmen, um die Abgasbelastung zu reduzieren.

Schauen wir den Tätigkeitsbericht der Arbeitsinspektionen auf dem Gebiet der Bundesbediensteten an, den ich zu diesem Zweck mitgenommen habe, der auch die Zollämter enthält. Ein Beispiel: Die schadhafte Steckdose im Zimmer 57

Christine Heindl

wäre instand zu halten. — Das sind die Erkenntnisse, festgehalten im Arbeitsinspektionsbericht, in diesem Bereich.

Kein Wort davon, daß die Grenzwerte in dieser Region ständig in zwei-, dreifacher Höhe überschritten werden. Kein Wort davon, daß die Beamten dort nicht mehr wissen, wohin sie sich eigentlich wenden sollen, daß die Beamten sogar den grünen Umweltmeßwagen anfordern und sagen: Bitte, messen Sie wenigstens einmal die Abgase, damit wir wissen, wie es bei uns aussieht. Die einzige Maßnahme, die gesetzt wird, ist dieser ominöse halbe Liter Milch, den man bekommt — aber keine Verbesserung der Arbeitsbedingungen.

Meine Damen und Herren! Die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den Zollämtern wird nur erreicht werden, wenn der Straßenverkehr reduziert wird; nicht wenn Sie große Güterabfertigungshallen bauen, nicht wenn Sie die Grenze zwischen dem Burgenland und Ungarn mit internationalen Straßengrenzübergängen durchlöchern. Damit werden Sie die Arbeitsbedingungen der dort arbeitenden Menschen nicht verbessern. Sie werden nicht die Lebensqualität der Burgenländer und der angrenzenden Ungarn verbessern, sondern enorm verschlechtern.

Bei diesem Abkommen, das hier verabschiedet werden soll, ist für mich noch etwas verwunderlich. Sie negieren nicht nur den Aspekt der Lebensqualität der Menschen in Ihren Argumenten, auch unterstützt durch dieses Abkommen. Sie negieren nicht nur die Arbeitsplatzsituation. Sie handeln nicht nur völlig unökonomisch, denn Straßenverkehr, Kollege Kukacka, ist wahrlich ein altes Mittel, Straßenverkehr ist das teuerste Transportmittel, wenn Sie alle Folgekosten miteinrechnen. Es ist unökonomisch, weiter in diese Geldverschleuderungsmaschinerie Straßenverkehr zu investieren.

Wie unökonomisch es ist, zeigt ja — darauf hat Kollege Anschöber hingewiesen —, daß Sie nicht einmal bereit sind, offenzulegen, welche Kosten allein durch dieses Abkommen entstehen werden — Kosten in Millionen-, Milliardenhöhe! Aber darüber redet man nicht, das schreibt man einfach in dieses Abkommen hinein. Die Abgeordneten werden schon zustimmen, sie wissen meistens ohnehin nicht, worum es geht, und dann machen wir sowieso, was wir wollen.

Wir bauen den großen Güterabfertigungsübergang in Nickelsdorf, wir bauen andere internationale Straßengrenzübergänge. Die Öffentlichkeit hört nichts davon, und wenn sie es bemerkt, dann ist es sowieso schon zu spät.

Meine Damen und Herren! Völlig unsinnig und wirklich kurzsichtig finde ich es, wenn man in ei-

nem Land hergeht, das Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, von der FPÖ und von der SPÖ von unserem ungarischen Nachbarland mit dem Einsatz des Bundesheers abschotten wollen, und dazwischen Grenzabfertigungsstellen setzt, deren Beamte sehr schnell eingreifen können, wenn Sie, meine Damen und Herren, Menschen aus Österreich abschieben wollen.

Dieses Abkommen enthält leider keinen humanen Aspekt. Es gibt keinen Hinweis darauf, wie vorzugehen ist, wenn jemand aufgegriffen wird, ob die Beamten die Verpflichtung haben, zu fragen, ob diese Person einen Asylantrag stellen möchte. Davon, meine Damen und Herren, ist in diesem Antrag nichts zu sehen.

Es steht nur drinnen: Wie kann die Zusammenarbeit rasch erfolgen? Wie ist es am einfachsten, Menschen abzuschleppen? Es gibt keinen Hinweis darauf, wie wir mit Menschen umgehen. Wenn man ein Abkommen abschließt, dann sollten alle Details enthalten sein, wie zum Beispiel der Hinweis auf Dinge, die man mitnehmen darf oder nicht mitnehmen darf, oder auf Wege, die man beschreiten darf oder nicht. Man ist bei einem derartigen Abkommen nicht imstande, den Satz hineinzunehmen: Welche Verpflichtungen gibt es gegenüber jenen Menschen, die die Grenze überschreiten wollen, die eventuell in Österreich um Asyl ansuchen wollen?

Meine Damen und Herren! Aufgrund des Ignorierens dieses humanen Aspektes, vor allem aber auch der Erkenntnisse, die wir aus der bisherigen Verkehrspolitik gewonnen haben, können wir diesem Abkommen nicht zustimmen. Wenn dieses Abkommen nach Ihrem Willen umgesetzt wird, werden die Budgetmittel von den Erbauern der Straßen wie von einem Schwamm aufgesogen werden. Und für die von Ihnen zumindest verbal forcierte Bahn bleibt dann so wie in der Vergangenheit die große Dürre im Budget.

Wir haben dann nicht nur die Dürre in der Landwirtschaft, sondern auch die Dürre im Budget, wenn es heißt, Investitionsmittel für die Bahn bereitzustellen. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.) 10.19*

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Gemäß § 65 der Geschäftsordnung gelangen wir nunmehr zur **A b s t i m m u n g**.

Gegenstand ist die Genehmigung des Abschlusses des gegenständlichen Staatsvertrages in 553 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Abschluß des Staatsvertrages ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mit **M e h r h e i t** so **b e s c h l o s s e n**.

Präsident

Der Antrag des Kollegen Anschöber wird in der 81. Sitzung, also noch heute, dem Bautenausschuß zugewiesen werden.

4. Punkt: Bericht des Handelsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten (III-61 der Beilagen) über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft (467 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten über die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft.

Herr Abgeordneter Franz Stocker übernimmt die Berichterstattung. Ich erteile ihm das Wort.

Berichterstatter Franz **Stocker:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der vorliegende Bericht 1991 umfaßt — soweit entsprechende Daten vorliegen — unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1989 und 1990 den Zeitraum 1986 bis 1990 (1991).

Der Bericht gibt Auskunft über geplante, eingeleitete und durchgeführte Maßnahmen der Bundesregierung zur Leistungssteigerung sowie zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit dieser Unternehmungen. Ein Abschnitt ist der Vorbereitung der österreichischen kleinen und mittleren Unternehmungen auf den EG-Binnenmarkt gewidmet.

Der Handelsausschuß hat den gegenständlichen Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten in seiner Sitzung am 5. Mai 1992 in Verhandlung genommen.

Es wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des gegenständlichen Berichtes zu empfehlen.

Dem schriftlichen Ausschußbericht ist eine abweichende persönliche Stellungnahme der Abgeordneten Dr. Petrovic angeschlossen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Handelsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft (III-61 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte weiterzuführen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Es liegen Wortmeldungen vor, und zwar in ausreichender Zahl.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, darf ich bekanntgeben, daß ein Dreiparteiantrag der Abgeordneten Dr. Fuhrmann, Dr. Neisser und Dr. Haider vorliegt, die Redezeit jedes zu Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag auf Beschränkung der Redezeit auf 15 Minuten zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß die Erstredner jeweils 20 Minuten zur Verfügung haben.

Als erster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Haigermoser. Ich darf es ihm erteilen.

10.22

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Zur Halbzeit der Tätigkeit der Bundesregierung beziehungsweise der Koalitionsregierung gilt es, auch im Hinblick auf die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen Bilanz zu ziehen und der Sache auf den Grund zu gehen.

Der vorliegende Bericht, den wir heute zu diskutieren haben, ist eigentlich Schnee von gestern. Im zu Ende gehenden Jahr 1992 diskutieren wir eigentlich über Dinge, die sich 1990 abgespielt haben, wenn dieser Bericht auch die Jahreszahl 1991 trägt. Trotzdem, meine Damen und Herren, hat der Bericht insofern Aktualität, als die darin enthaltenen Feststellungen nahtlos an die EWR-EG-Diskussion anschließen, an die Sachfragen, die gestern bis in die späten Nachtstunden in Vorbereitung der Wirtschaft auf Europa diskutiert worden sind.

Die Hausaufgabenfrage wird selbst von der Bundesregierung gestellt. Und es ist ganz interessant, daß das Wort „Hausaufgaben“, das insbesondere beim Herrn Bundeskanzler auf Ablehnung gestoßen ist, das er so anstößig findet, gestern von Herrn Schwimmer, nachdem er eine Broschüre seines Kollegen Khol vorgezeigt hat, selbst bejubelt wurde beziehungsweise daß diese Hausaufgabenfrage dort gestellt wurde. (*Zwischenruf des Abg. Schmidtmeier.* — *Abg. Dr. Schwimmer: Haigermoser ist auch ein Abschreiber!*)

Meine Damen und Herren! Das eigentlich Konfuse an der Europapolitik der Koalition ist, daß einerseits bis dato das Vorhandensein größerer

Haigermoser

Probleme geleugnet wurde — Kollege Schmidtmeier, das Vorhandensein der Probleme wird geleugnet — und daß andererseits im Kleingedruckten dieses Berichtes vieles an Versäumnissen zugegeben wird. (*Abg. Dr. Schwimmer: Ich glaube, Haigermoser hat seine Hausaufgaben in der Schule nicht gemacht!*) Dort ist aufgelistet, wo der Hase im Pfeffer liegt und wo eigentlich anzusetzen wäre. (*Zwischenruf des Abg. Schmidtmeier.*) Ich komme im einzelnen noch darauf zurück.

Kollege Schmidtmeier! Um dir ein bißchen auf die Sprünge zu helfen, zitiere ich aus der Regierungserklärung vom 18. Jänner 1990 — Vranitzky im Originalton —: „Wir haben uns auf die Grundsätze einer Steuerreform geeinigt, die für alle Bereiche, Arbeitnehmer, Familien, Konsumenten und Unternehmungen, Verbesserungen bringen soll, und wir werden das Förderungswesen reformieren.“

Wo ist die Umsetzung dieser Versprechungen, Kollege Schmidtmeier? — 18. Jänner 1990 — mehr als zwei Jahre sind seit dieser Vranitzky-Erklärung vergangen. Die BÜRGES wurde gekürzt. Du wirst das hoffentlich nicht abstreiten. Das ist die einzige Reform des Förderungswesens. Auf der anderen Seite hat man die Millionen nur so verstreut über die Arbeitsmarktförderung. Dort wurde das Förderungswesen in keiner Weise reformiert. (*Abg. Schmidtmeier: OECD-Bericht!*) Es wurde „weitergewurstelt“ wie in den uralten Zeiten der großen Koalition. Das ist ein Faktum, Kollege Schmidtmeier, und das wirst du und kannst du nicht abstreiten.

Und das Ganze doppelt nun der Koalitionspartner auf. Ditz verlangt noch im ersten Halbjahr dieses Jahres in einem Aufsatz alles, was gut und teuer ist. Er fordert die zweite Etappe der Steuerreform, die so wichtig ist. Und er listet natürlich auf, was verbesserungswürdig ist.

Ich möchte nur ganz kurz auszugsweise wiedergeben, was uns Ditz alles verspricht: Doppelentlastung durch weniger Bürokratie, Reform der Lohnsteuer — nicht passiert bis dato, der Halbzeit der Tätigkeit dieser Bundesregierung! Irgendwann am Sankt-Nimmerleins-Tag sollen die Dinge endlich einmal erledigt werden. Eine einfachere Zinsensteuer verlangt Ditz. Er fordert eine Pauschalierung für Kleine. Da müßten wir uns eigentlich treffen, Kollege Schmidtmeier. (*Abg. Schmidtmeier: Jawohl, treffen wir uns!*)

Ditz, der Koalitionspartner der Sozialisten, sagt: Die Steuerberatungskosten für Kleinunternehmer, die dieselben Aufzeichnungen wie Industriekonzerne zu führen haben, betragen derzeit wesentlich mehr als deren Steuerleistung. Das heißt, die Verwaltung kostet mehr, als dabei für den Fiskus herauskommt. Für diese Unternehmer

sollen vernünftige Pauschalierungen geschaffen werden. (*Abg. Schmidtmeier: Werden wir machen!*) — Ende des Zitats von Ditz.

Wo passiert das? Wann will diese sozialistische Koalitionsregierung mit der Umsetzung ihrer Versprechungen beginnen? — Viel Zeit, meine Damen und Herren, ist nicht mehr.

Ditz verlangt weiters, den Prüfungsverkill zu beseitigen. — Es handelt sich insgesamt um Vorschläge, die schon jahrelang diskutiert werden und die nicht nur von den Oppositionsparteien eingemahnt werden, sondern auch von Fachleuten aus allen Parteilagern. (*Abg. Schmidtmeier: Das ist keine Verbesserung!*)

Kollege Schmidtmeier! Das sind eben die täglichen kleinen Dinge, die erledigt gehören. Gerade diese Dinge belasten ja den Gewerbetreibenden, den Kleinunternehmer, den Mittelständler in seiner Arbeit und behindern ihn auf dem Weg nach Europa, um dort bestehen zu können. Deswegen gilt es, diese Hausaufgaben — das mag Ihnen gefallen oder nicht — endlich einmal zu lösen und gute Noten nach Hause zu bringen.

Meine Damen und Herren! Noch im Mai, rund um die Diskussion dieses Berichtes im Ausschuß, hat Präsident Maderthaler, in einem Gruppenbild mit den neuen Generalsekretären — in den „Salzburger Nachrichten“ vom 8. April 1992 zu sehen —: „Wirtschaft urgiert einfache lohnabhängige Abgaben“, viele Forderungen in den Raum gestellt. Bis dato ist auf diesem Gebiet wenig bis gar nichts passiert. Hier fragt man sich natürlich: Wo gibt es die Lösungskompetenz? Wo wird endlich umgesetzt und nicht nur gefordert?

Meine Damen und Herren! Wir wissen, daß es beim Eigenkapital der Betriebe nach wie vor zap-penduster aussieht. (*Zwischenruf des Abg. Kiss.*) Das bestätigt ein Aufsatz im „CA-exklusiv“, wo unter dem Übertitel „Engpaß Eigenkapital“ vieles angeführt wird, was die Opposition ständig einmahnt: wenig ermutigende Eigenkapitalquoten, Eigenkapital als Sprungbrett für jede Expansion.

Wie wollen wir denn gemeinsam die Innovation finanzieren, um die europäische Herausforderung und auch jene gegenüber dem Osten aufnehmen zu können: Diese Fragen sind zu beantworten und auch in der Umsetzung den Bürgern endlich glaubwürdig nahezubringen.

Nehmen wir einmal den Bericht zur Hand und greifen wir einige Beispiele heraus. Dieser Bericht — das muß festgehalten werden — stellt in seiner Auflistung viele taugliche Fragen, bietet aber leider Gottes kaum Antworten, was jedoch höchst notwendig wäre.

Haigermoser

Zum Eigenkapital — auf Seite 59 werden die Zahlen vorgestellt —, zur Eigenkapitalausstattung des österreichischen Gewerbes — nur einmal das Gewerbe herausgegriffen —: „Eigenkapital in Prozenten des Gesamtkapitals“: 1986/87 17 Prozent, 1989/90 16,2 Prozent.

Kollege Schmidtmeier, Sie werden doch diese Zahlen nicht bestreiten. Das ist eine katastrophal negative Entwicklung, der wir nicht tatenlos zusehen können.

Herr Bundesminister Schüssel! Sie stellen auf Seite 34 fest, wie wichtig diese Mittelständler sind, und halten fest, daß große Unternehmungen von Strukturkrisen stärker betroffen werden als kleine und mittlere Unternehmungen. Aber diese „Sonntagsreden“ allein sind uns zuwenig.

Dann heißt es weiter: „Die Phase der Umstrukturierung der österreichischen Wirtschaft zwischen 1983 und 1988 bewältigten die Klein- und Mittelbetriebe weitaus besser als die großen Unternehmungen. Den kleinen und mittleren Unternehmungen gelang es, in dieser Phase sogar zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen . . ., die Großunternehmungen hingegen mußten die Zahl ihrer Beschäftigten im gleichen Zeitraum um 6,5 Prozent reduzieren.“

Und nach dieser Feststellung „buttern“ Sie weitere Milliardenbeträge in eine verstaatlichte Industrie hinein, die nicht in der Lage ist, die Arbeitsplätze zu sichern, die sogar welche abbaut. Und auf der anderen Seite, wie wir gehört haben, wird den Kleinen, die die Arbeitsplätze sichern, die BÜRGES gekürzt. (*Abg. Schmidtmeier: Die Rede ist vier Jahre alt!*)

Meine Damen und Herren! In diesem Bereich klaffen einfach Worte und Handeln auseinander. Deswegen ist man unzufrieden und nicht, weil man die kleinen Betriebe krankjammern will, sondern weil es aufgezeigt gehört, wo anzusetzen ist. (*Abg. Dr. Preis: Du hast eine alte Rede erwischt!*)

Und wenn hier von Entbürokratisierung und Steuergerechtigkeit gesprochen wird, dann, muß ich sagen, ist die Frage zu stellen: Was fällt Ihnen denn als Maßnahme dazu ein? Um den Zwischenschritt aufzunehmen: Wie sieht es denn in der jüngsten Entwicklung aus? Wo werden denn die Lohnnebenkosten eingebremst? Wo wird denn in der Tätigkeit der sozialistischen Koalitionsregierung auf diese Vorhaltungen eingegangen? Nichts passiert, meine Damen und Herren, vielmehr wird Frau Ministerin Dohnal auf die Wirtschaft losgelassen, die meint, mit neuen Forderungen weitere Belastungen in die Bücher schreiben zu können.

Das sind die Probleme, die wir gemeinsam zu besprechen haben, und dabei geht es auch um das Klima, Kollege Schmidtmeier, um das wirtschaftspolitische Klima, in einem Umfeld, wo sich junge Menschen bereit erklären sollten, Betriebe zu gründen, innovatorisch tätig zu sein.

Auf Seite 66 dieses Regierungsberichtes ist ein Lieblingswort des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten, nämlich Deregulierungen, zu lesen. Und er fordert Deregulierungen ein: „Deregulierung (zum Beispiel Abbau von administrativen Regelungen oder Steuerpauschalierungen für Kleinbetriebe) sowie Privatisierung (zum Beispiel Abbau von Eigenregiearbeiten der öffentlichen Hand) sind nach wie vor wichtige Einflußfaktoren zur Schaffung eines unternehmerfreundlichen Umfeldes.“ — Originalton Schüssel im Bericht. Und was passiert dazu? — Nichts, überhaupt nichts von diesen Forderungen wird umgesetzt.

Unter der Überschrift „Demographische Entwicklung und Probleme bei Betriebsauf- und -übergaben“, auch ein wichtiges Feld im Hinblick auf die Unterstützung der Mittelständler, ist zu lesen: „Statistiker prognostizieren seit langem Nachwuchsprobleme und steigende Anteile von Pensionsbeziehern, Sozialpolitiker warnen seit Jahren vor künftigen Problemen im Zusammenhang mit der Finanzierung und Sicherung der ‚Altersvorsorge‘.“

Also auch hier ist die Bundesregierung mehr als säumig, die Probleme von A bis Z anzugehen, und sie schreibt sogar nieder, daß bei der Übergabe der Betriebe vielfach unlösbare Probleme auftreten. — Das ist wiederum ein Originalzitat aus dem Bericht von Minister Schüssel. Hier stellt sich einmal mehr die Frage: Warum werden diese Hausaufgaben nicht gelöst? Warum ist man nicht bereit, dort anzusetzen, wenn man bereits den Fehler erkannt hat oder die Ansatzpunkte gemeinsam festgestellt wurden?

Meine Damen und Herren! Daher wächst die Unlust in vielen Bereichen der Betriebe, in der Gastronomie, in der Tourismusbranche. Die chinesischen Lokale wachsen wie Schwammerl aus dem Boden, und ortsgebundene Dorfwirtshäuser sperren zu. (*Abg. Schmidtmeier: Da ist die Bundesregierung schuld, oder was?*) Das kann doch nicht nur so passieren, das fußt auf diesem wirtschaftspolitischen Umfeld, das Sie mit der sozialistischen Koalitionsregierung negativ beeinflußt haben, meine Damen und Herren. (*Abg. Schmidtmeier: Das habe ich jetzt nicht verstanden!*)

Das ist die Statistik, das ist Ihr eigener Spiegel, den ich Ihnen vorgehalten habe, das sind die Feststellungen, die Sie getroffen haben. Daher ist die Aufforderung an die sozialistische Koalition, ins-

Haigermoser

besondere aber an den Wirtschaftsminister, zu richten, sich in der Gesamtkompetenz durchzusetzen und endlich einmal die Versprechungen einzulösen, die zur Klimaverbesserung und zur Eigenkapitalstärkung beitragen müssen. (*Abg. Schmidtmeyer: Kollege Haigermoser! Wer ist schuld, daß es chinesische Restaurants gibt?*)

Der Herr Bundesminister wird die sogenannten Deregulierungsgesetze sicherlich — davon gehe ich aus — als großen Erfolg der Wirtschaftspolitik vorstellen und wird sagen, da ist Umwerfendes passiert. Ich möchte diese Deregulierungsgesetze nicht in Bausch und Bogen in Frage stellen, aber im Hinblick auf die Gesamtprobleme, die ich hier versucht habe auszugsweise darzustellen, ist das Ganze nicht mehr als ein Klacks.

Sie, Herr Bundesminister, stellen weiters auf Seite 67 dieses Berichtes fest: „Einen Beitrag zur Bewältigung dieser Probleme“ — das wird also nicht nur von mir festgehalten, sondern das ist auszugsweise vorgetragen — „könnten“ — könnten! — „Veränderungen der überbetrieblichen Rahmenbedingungen für die Altersvorsorge von Gewerbetreibenden darstellen, wie etwa Anspar- und Versicherungsmodelle, deren Akzeptanz allerdings ähnlicher steuerlicher Anreize bedürfte, wie sie beispielsweise für Abfertigungen und Betriebspensionen geboten werden.“ — Eine Feststellung, die zu unterschreiben ist.

Aber was tut nun diese Bundesregierung? Was tun prominente Vertreter dieser sozialistischen Koalitionsregierung, um diese Dinge umzusetzen, diese berechtigten Forderungen umzusetzen? — Sie stellen neue Forderungen an die Wirtschaft, siehe jüngst Dohnal, die mit neuen Abfertigungsorgien glaubt, Probleme lösen zu können, die so nicht lösbar sind.

Meine Damen und Herren! Die freiheitliche Fraktion hat sich die Mühe gemacht und hat im Finanzausschuß und in anderen Ausschüssen Anträge eingebracht, die Lösungskompetenzen beinhalten. Was Sie getan haben, ist, diese Dinge entweder niederzustimmen oder in die unterste Schublade zu legen.

Daher ist abschließend aus freiheitlicher Sicht festzustellen, daß wir dem Bericht zwar zubilligen, daß die Probleme der klein- und mittelständischen Unternehmer nahezu lückenlos aufgelistet sind, daß aber in keiner Weise beinhaltet ist, daß die Aufgaben erledigt werden, daß Lösungen nicht nur im Ansatz nicht vorhanden sind, sondern in keiner Weise abzusehen sind, daß Sie die Steuerreform auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben haben. Diesbezüglich spricht man heute vom Frühjahr 1994. Wenn wir den Weg EWR, den Sie gestern beschlossen haben, erfolgreich begehen wollen, müßten Sie diese Steuerreform zumindest im heurigen Herbst in diesem

Parlament beschließen, damit wir ein Jahr Vorsprung haben beziehungsweise ein Jahr gewinnen, damit sich die wichtigen klein- und mittelständischen Betriebe vorbereiten können — die Arbeitsplatzsicherer, die Lehrlingsausbilder, jene, die innovatorisch tätig sind, jene, die die Chancen mit Europa verbessern können, jene Betriebe, die, wie wir gehört haben, in Krisensituationen dafür sorgen, daß die Volkswirtschaft insgesamt funktioniert.

Hier haben Sie grob fahrlässig gehandelt, hier handeln Sie jeden Tag grob fahrlässig. Insbesondere Wirtschaftsminister Schüssel ist vorzuwerfen, daß er sich bis dato in der Bundesregierung nicht durchgesetzt hat. Außer kosmetischen Operationen ist nichts vorangegangen. Wir nehmen diesen Bericht nicht zur Kenntnis. (*Beifall bei der FPÖ.*) 10.38

Präsident: Der nächste Redner ist Abgeordneter Kurt Heindl. — Redezeit gleichfalls 20 Minuten.

10.38

Abgeordneter Dr. **Heindl** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kollege Haigermoser! Das war eine gute Übung, aber eigentlich wenig Konkretes. Ich muß Ihnen eines sagen: Verlassen Sie sich darauf: Diese Regierung hat sich für vier Jahre ein Programm gegeben, und das wird durchgezogen. Jetzt kann man natürlich diskutieren, ich hätte die eine oder andere Regelung auch schon gerne ein Jahr früher gehabt. Aber der Sinn vor allem von wichtigen Wirtschafts- und Steuergesetzen kann doch nicht sein, daß man etwas einmal so und einmal so macht.

Die Horuck-Politik, die von Ihnen und Ihrer Seite oft vorgegeben wird, kann sich eine Regierung nicht leisten, weil sich die Wirtschaft auf Kontinuität verlassen können muß, und in diesem Sinne wird diese Politik gemacht. Und sie wird nicht so gemacht, wie Sie es fordern: einmal links, einmal rechts und dann wieder in der Mitte. Das ist nicht der Stil dieser Koalitionsregierung. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Auf der einen Seite sagen Sie, der Bericht sei nicht zeitgemäß, andererseits aber ziehen Sie relativ wenig Schlüsse daraus. (*Abg. Haigermoser: Das waren wörtliche Zitate!*) Kollege Haigermoser! Ich glaube, daß der Bericht wirklich eine hervorragende Dokumentation der Entwicklung ist, denn das ist eben ein Prozeß in der Wirtschaft, und Sie können nicht sagen: Was 1989 war, interessiert mich 1991 nicht.

Es ist eine sehr wichtige Aufgabe, die Entwicklung in den einzelnen Bereichen zu analysieren. Es gebührt jenen Dank dafür, die sich dieser mühsamen Arbeit unterzogen haben.

Dr. Heindl

Es ist nicht leicht, zu leugnen, auch Ihrerseits nicht, daß das Ende der achtziger Jahre und der Beginn der neunziger Jahre im Zeichen tiefstgreifender Veränderungen stehen, und zwar nicht nur im Osten, sondern auch im Westen. Das hat natürlich politische und wirtschaftliche Umgestaltungen enormen Ausmaßes zur Folge. Die sich derzeit in Europa vollziehenden Umwälzungen sind in der Geschichte – ich gehe an sich vorsichtig mit solchen Worten um – wahrscheinlich wirklich beispiellos. Die Länder Europas müssen nun alles tun, um diese einmalige historische Chance, Öffnung, Liberalisierung, Freiheit im Osten, Zusammenwachsen im Westen, zu nützen.

Das Ganze spielt sich in einer Phase ab, in welcher es auch weltweit enorme Veränderungen gibt. Die Bipolarität: Vereinigte Staaten von Amerika – Sowjetunion gibt es nicht mehr. Die Vormachtstellung, die die amerikanische Supermacht in den verschiedensten Wirtschaftsbereichen hatte, ist ihr in den letzten Jahren langsam abhanden gekommen. Die amerikanische Wirtschaft befindet sich in einer tiefen Rezession, die sowjetische ist eigentlich nicht mehr existent. Das erfolgte in relativ kurzer Zeit, und in dieser Phase strukturiert sich Europa neu, und wir sind ein Teil von Europa. Deswegen war die Entscheidung, an diesem Prozeß teilhaben zu können, gestern so wichtig.

Neben der Neustrukturierung der zwei großen Wirtschaftsblöcke müssen wir eines sehen, so bedauerlich das auch sein mag: daß sich der Süd-Nord-Konflikt leider weiter verschärft, sodaß wir zu befürchten haben, daß sich mit der Neustrukturierung dieser zwei Wirtschaftsblöcke im amerikanischen und im südostasiatischen Wirtschaftsbereich in schwierigen Phasen Protektionismen breitmachen werden.

Wenn wir in diesem Zusammenhang die wirtschaftliche Entwicklung der letzten zwei, drei Jahre betrachten, so können wir feststellen, daß die Nachfrage und die Produktion in den westlichen Industrieländern nicht nur stagnierten, sondern zum Teil sogar rückläufig waren. Die österreichische Wirtschaft hat trotz dieser restriktiven Tendenzen weiterhin eine positive wirtschaftliche Entwicklung erarbeiten können.

Herr Kollege Haigermoser! Bei aller Kritik an dieser oder jener Sparte: Es kann sich eine Wirtschaft nur dann positiv entwickeln, wenn neben Tüchtigkeit und Engagement in den Betrieben auch die Rahmenbedingungen stimmen. Dieses Bild von der österreichischen Wirtschaft, über das man sich noch mehr unterhalten sollte, da man sonst vor lauter Kritik die positive Entwicklung nicht sieht, die wir im Gegensatz zu anderen Ländern haben, zeigt eben eine andere Entwicklung.

Ebenfalls nachzulesen gewesen wäre in diesem Bericht, der angeblich so alt ist, daß die Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts in Österreich im Vergleich zu jener in den EG-Ländern, etwa der der Bundesrepublik Deutschland, oder zu jener im OECD-Durchschnitt und im OECD-total eine erfreuliche ist, denn es gibt nur ein Land, das im Jahr 1991 in diesem Bereich über dem österreichischen Niveau gelegen ist, das war Japan. In allen anderen Ländern war sie schlechter als bei uns.

Bei der Arbeitslosenquote lagen wir, so ungünstig sie auch gewesen sein mag, im positiven Spitzenfeld, das heißt, wir waren besser als andere Länder. Unsere Inflationsraten sind vorbildhaft.

Meine Damen und Herren! Kollege Haigermoser! Kritik ist da und dort angebracht, das ist überhaupt keine Frage – ich gehe auf einzelne Dinge dann noch ein –, aber Sie sollten diese Daten auch anerkennen – nicht im Interesse der Regierung, sondern im Interesse unseres Landes, weil das ja die Visitenkarte für unser Land darstellt und wir ja etwas vorzuweisen haben, das positiv ist.

Es kann doch kein Zufall sein, daß wir bei allen Rating-Agenturen bei den Bewertungen international unter den Besten sind. Warum sagen Sie das nicht? Das ist doch nichts Schlechtes! Sie müssen ja nicht sagen, daß die Regierung dafür verantwortlich war. Aber sagen Sie doch wenigstens: In diesem Lande pulsiert die Wirtschaft! In diesem Lande funktioniert die Arbeit! In diesem Lande sind Verlässlichkeit und Qualität gegeben! Das muß man bei solchen Gelegenheiten doch auch einmal erwähnen. Ich muß Ihnen das bei allem Verständnis für oppositionelle Kritik sagen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Wenn ich mir diese Daten vor Augen halte, so kann ich sehen, daß wir in Österreich trotz anhaltender Wirtschaftsflaute und Wirtschaftsschwäche eine positive Entwicklung hatten und noch immer haben. *(Abg. Haigermoser: Ich habe Angst vor dem Ausdruck „Insel der Seligen“!)*

Ich habe nicht gesagt: „Insel der Seligen.“ Herr Kollege Haigermoser! Von Seligkeiten halte ich wenig, ich bin mehr für die Realität, denn das ist ein Wort, das transzendent ist, damit fange ich persönlich nichts an.

Wenn wir die Daten näher analysieren und sie uns genauer ansehen, so können wir feststellen, daß wir, auch wenn es in Prozenten gesehen für die gesamte Wirtschaft relativ gering ist, die Entwicklung der Öffnung des Ostens besonders beachten sollten. Die Zahlen belegen nämlich, daß gerade die österreichische Wirtschaft von der Ostöffnung profitiert hat und daß weiterhin neben den zweifelsohne vorhandenen Risiken auch

Dr. Heindl

große Chancen gegeben sind. So erhöhte sich der Anteil Osteuropas ohne DDR an den gesamten österreichischen Exporten von 9,7 Prozent im Jahre 1988 auf 11 Prozent im Jahre 1991. Inzwischen hat sich in Osteuropa diese dynamische Entwicklung für unseren Exportmarkt zumindest fortgesetzt. In den ersten Monaten dieses Jahres war ebenfalls eine erhebliche Verbesserung feststellbar.

Was das Besondere an dieser Entwicklung für Österreich war, das sicherlich der Hauptprofiteur dieser Entwicklung zumindest bis jetzt ist und hoffentlich auch bleiben wird, ist die regionale Entwicklung. Es haben gerade die östlichen Bundesländer, Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich und die Steiermark, überproportional von dieser Entwicklung profitiert. Dadurch kam es zu einer Einebnung des Ost-West-Gefälles, das wir in der Vergangenheit immer zu beobachten hatten.

Meine Damen und Herren! Gerade die Klein- und Mittelbetriebe haben diese Entwicklung nicht nur wesentlich mitgetragen, sondern von ihr auch profitiert. Die Zahl der gewerblichen Unternehmungen ist im letzten Jahrzehnt kontinuierlich auf knapp über 182 000 gestiegen. Der größte Zuwachs war bei den kleineren Unternehmen mit bis zu 99 Beschäftigten zu verzeichnen. In den Jahren 1989 und 1990 betrug laut Bericht die Wachstumsrate 7,6 Prozent. Das ist sicherlich ein beachtenswertes Ergebnis. Das zeigt alles andere als eine pessimistische Grundhaltung bei jenen, die sich unternehmerisch selbständig machen wollen. Diese Zahl zeigt auch, daß die Betriebszunahme in den letzten zwei, drei Jahren stärker gewachsen ist als in den zehn Jahren davor. Wir können sehen, daß zum Jahresende 1991 in diesen Bereichen über zwei Millionen unselbständig Erwerbstätige tätig waren. Weiters ist feststellbar, daß gerade in diesen Bereichen die Zunahme der Zahl der Beschäftigten besonders stark war. Das müssen wir doch herausstreichen.

Meine Damen und Herren! Die Entwicklung läßt sich — das zeigt dieser Bericht sehr deutlich auf — zusammenfassend so darstellen: Die kleinen und mittleren Unternehmen konnten ihren nominellen Bruttoproduktionswert mit 22,7 Prozent erheblich stärker ausweiten als Großunternehmen. Kleine und mittlere Unternehmen weisen mit plus 74,5 Prozent ein wesentlich stärkeres Investitionswachstum auf als Großunternehmen mit 22,7 Prozent. Der Anstieg der Investitionsquote war bei den Klein- und Mittelbetrieben relativ stärker als bei den Großunternehmungen.

Ich habe zuvor schon auf die Bedeutung der Ostöffnung und der Entwicklung in Westeuropa im Zusammenhang mit der Internationalisierung des Gewerbes hingewiesen. Ergebnisse diesbezüglicher Umfragen zeigen, daß sich eine zunehmen-

de Auslandsorientierung des Gewerbes abzeichnet, die ohne Zweifel teilweise auch auf die Wettbewerbsverschärfung — in Österreich zum Beispiel durch neue Betriebs- und Vertriebsformen — zurückzuführen ist.

Wachstumschancen sind demgemäß für viele Betriebe in zunehmendem Maß vor allem auf Auslandsmärkten zu beobachten. Während im Hinblick auf Exporte und Importe des Gewerbes traditionell die westlichen Nachbarländer Deutschland, Italien und die Schweiz im Vordergrund stehen, hat die Neuorientierung im Osten da eine völlig neue Situation geschaffen.

Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang sollten wir nicht müde werden, auf die besondere Bedeutung, die gerade die Klein- und Mittelbetriebe für den Transformationsprozeß in unseren östlichen Nachbarstaaten haben, hinzuweisen. Denn in den ersten Jahren geht es dabei zweifelsohne nicht um Gewinne, sondern es geht in den ersten Phasen um Mitarbeit und Beteiligung an der Neuorientierung der dort Tätigen, denn allein mit Geld ist die Situation, die derzeit im Osten vorherrscht, nicht zu bewältigen. Das Bewußtsein zu ändern, westlich orientierte Produktionsbegriffe, Buchhaltungsbegriffe einzuführen, ist mühseliges, kleines Arbeiten, und das machen unsere Betriebe in hervorragender Art, und wir sollten ihnen und den dort Beschäftigten hierfür unseren Dank aussprechen.

Meine Damen und Herren! Welche Perspektiven sehe ich, sehen wir, zeigt dieser Bericht auf? — Die Perspektiven — ich habe das gestern nacht schon gesagt — sind gerade bei den Klein- und Mittelbetrieben im Rahmen des EWR besonders günstig, und wir sollten auch alles tun, um ihnen in diesem Zusammenhang die Chancen dieses für sie völlig neuen Weges — es ist ein sehr harter Wettbewerb zu erwarten, aber natürlich ist der Markt enorm groß — zu vergrößern.

Die veränderten Markt- und Absatzbedingungen einerseits, weiterentwickelte Produktionsverfahren andererseits, aber auch das gewandelte Verbraucherverhalten, das zunehmend handwerkliche Leistungen aus einer Hand nachfragt, stellen Betriebe und Organisationen des Handwerks vor neue Herausforderungen.

Meine Damen und Herren! Wir werden in den nächsten Wochen die Gewerbeordnung zu diskutieren und zu beschließen haben. Ich persönlich bin der Auffassung, daß Liberalisierung und Deregulierung tatsächlich ein Gebot der Stunde sind. Viele Regulierungen werden — und das nicht nur im steuerlichen Bereich — als Hemmnisse empfunden, und wir müssen daher alles tun, um diese zu beseitigen.

Dr. Heindl

Ich möchte abschließend der Hoffnung Ausdruck geben, daß es uns gelingt, in kurzer Zeit ein modernes, liberales und für diese Klein- und Mittelbetriebe notwendiges neues Gesetz zuwege zu bringen. Aber Deregulierung und Liberalisierung allein werden es nicht sein, meine Damen und Herren. Wir müssen alles tun, um die Gesinnung selbst, das Bewußtsein, das dazu beiträgt, Verständnis für diese Neuentwicklung zu finden, den dort Tätigen näherzubringen.

Es muß uns gelingen, wirtschafts- und gesellschaftspolitische Probleme transparenter darzustellen, noch mehr Dynamik, noch mehr Mobilität, noch mehr Wettbewerbsfreudigkeit und noch mehr Weltoffenheit zu bringen. Die Wettbewerbsmentalität wird in Zukunft besondere Bedeutung haben. Protektionismus und geschützte Bereiche sind in Zukunft ohne Zweifel in höchstem Maße kontraproduktiv.

Meine Damen und Herren! Schaffen wir Rahmenbedingungen und Voraussetzungen dafür, daß sich die Klein- und Mittelbetriebe in Zukunft so weiterentwickeln wie in den letzten Jahren, mehr noch: daß sie die Herausforderungen, die Chancen, die in den nächsten Jahren gegeben sein werden, bestens bewältigen können. — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 10.53

Präsident: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Dr. Petrovic zu Wort. Ich erteile es ihr. Redezeit: 20 Minuten.

10.54

Abgeordnete Dr. Madeleine **Petrovic** (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Wieder einmal ist ein Bericht von einem Regierungsmitglied vorgelegt worden; ein sehr ausführlicher, ein sehr umfangreicher Bericht, der für die Beamtinnen und Beamten des Ressorts ohne Zweifel eine große Arbeitsbelastung bedeutet hat. Und es ist dies auch ein Bericht, der die Probleme kleiner und mittlerer Betriebe, glaube ich, in sehr objektiver Weise wiedergibt.

Das Ziel, zu dem sich hier am Rednerpult alle bekannt haben, ist der Schutz, die Unterstützung kleiner und mittlerer Betriebe. Die Maßnahmen, denen ja auch in diesem Bericht breiter Raum gewidmet ist, sind letztlich nicht dazu geeignet, dieses Ziel wirklich zu erreichen.

Ich glaube, daß die Politik, die in großem Stil betrieben wird, zum Beispiel indem gestern dieser EWR-Vertrag in übereilter Weise unterzeichnet wurde, dazu führen wird, daß die Interessen kleiner und mittlerer Betriebe, vor allem in bestimmten Branchen, nicht gewahrt werden können. Es kommt mir so vor, als ob sich immer mehr redlich bemühte Interessenvertreter und -vertreterinnen, redlich bemühte Beamtinnen und Beamte letzt-

lich auf verlorenem Posten in Don-Quichotte-Manier verbal dazu bekennen, das Hohe Lied der kleineren und mittleren Betriebe zu singen, die aber nach wie vor nicht zu den Gewinnern der wirtschaftlichen Prozesse, wie sie in großem Stil durch die Entscheidungen dieses Hauses eingeleitet wurden, zählen.

Schauen wir uns doch einmal den Bericht an, vor allem jene Teile des Berichtes, die für die Versorgung der Bevölkerung Aussagekraft haben, die darauf hinweisen, welche Rolle die kleineren und mittleren Betriebe etwa im Handel spielen. Und da zeigt sich ein sehr klares und sehr deutliches Bild: Die Nahversorgung der Bevölkerung, vor allem der weniger mobilen Bevölkerung, der alten Menschen, der Familien mit Kleinkindern, der Behinderten, wird schlechter — ganz eindeutig, ganz signifikant schlechter. Es nimmt zwar die Zahl der Betriebe im Außenhandel sehr stark zu, es nimmt die Zahl der Handelsbetriebe, die mit Maschinen, mit Geräten aller Art, mit Fotoartikeln handeln, zu. Hingegen wird die Versorgung mit Lebensmitteln, mit Landesprodukten, mit Produkten für den täglichen Bedarf schlechter.

Sie haben wieder nicht — insofern ist dies auch ein Manko des Berichtes — das getan, wozu Sie eigentlich nach dem Haushaltsrecht verpflichtet sind und wozu auch das Finanzministerium nach dem Haushaltsrecht verpflichtet wäre, nämlich darzustellen, was es für die Volkswirtschaft, was es für Österreich unter dem Strich bedeutet, daß die Nahversorgungssituation schlechter wird.

Bedingt durch die sich verschlechternde Nahversorgungssituation treten ja wieder gewaltige Kosten für den Staat auf. Bedingt durch die sich verschlechternde Nahversorgungssituation müssen etwa Menschen, die sonst noch ganz gut — im wahrsten Sinn des Wortes — auf eigenen Beinen stehen könnten, hospitalisiert werden, müssen in Pflegeheime, in Altenheime. Bedingt durch diese Situation nimmt auch das Verkehrsaufkommen immer mehr zu, ist es in vielen Gegenden nicht mehr möglich, einkaufen zu gehen. In vielen Gegenden ist es nur mehr möglich, Einkaufsfahrten zu erledigen, Großeinkäufe zu machen, und dadurch wird wiederum die Chance der Großbetriebe im Handel verstärkt und werden die Chancen der kleinen Betriebe verringert.

Viele redliche Beamtinnen und Beamte, viele redliche InteressenvertreterInnen arbeiten in Don-Quichotte-Manier, wenn gegen diese großen Ungleichgewichte, gegen diese Ungerechtigkeit im Wettbewerb, gegen diesen unlauteren Wettbewerb nichts passiert. Ich räume durchaus ein, daß es heute nicht mehr möglich ist, daß ein Staat — ein kleiner Staat wie Österreich — im Alleingang gegen diese Prozesse wirksam etwas ausrichtet. Aber so wenig, wie wir tun, müßte es auch nicht sein.

Dr. Madeleine Petrovic

Österreich hätte es durchaus in der Hand, auf mehr lauterer Wettbewerb, auf mehr kostenechte Preisgestaltung im Verkehr hinzuwirken, aber nicht einmal die kleinen Möglichkeiten, die es gäbe, werden genutzt. Nein, es läuft ein gegenteiliger Prozeß, und er wird leider auch von Vertretern dieses Hauses, insbesondere von den sogenannten wirtschaftlichen Interessenvertretern im Bereich der ÖVP, massiv unterstützt. *(Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.)*

Es ist eine wirklich nicht zielführende, nicht sinnvolle Diskussion über die Schmälerung sozialer Errungenschaften in Gang gekommen. Verlängerung der Arbeitszeiten, Hinausschieben des Pensionsalters, Nulllohnstunden — all das hat man in die Diskussion zu bringen versucht. Es ist zwar diesmal bei einem Versuch geblieben, aber man braucht, glaube ich, kein großer Prophet zu sein, um zu wissen, daß es diese Versuche weiterhin geben wird, und beim zweiten, beim dritten, beim vierten Anlauf wird man sich an dieses wirtschaftsschädliche Gerede gewöhnt haben. *(Abg. Koppeler: Das wünschen Sie sich!)*

Aber auch Sie haben die eigentlichen Gebote der Zeit nicht wirklich wahrgenommen. *(Abg. Ing. Maderthaler: Sie haben keine Ahnung von Wirtschaft!)* Wir haben in Österreich größere branchen- und geschlechtsspezifische Lohnunterschiede als etwa in Italien, als etwa in Großbritannien. Jahre des Thatcherismus konnten nicht so viel anrichten, wie diese Bundesregierungen in Österreich angerichtet haben. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Ing. Maderthaler: Das ist ja wirklich zum Lachen! Sie haben doch gehört, wie Österreichs Wirtschaft liegt und jene der anderen Länder!)* Setzen Sie sich doch damit auseinander!

Ich habe schon gestern gesagt, daß wir noch keinen aktualisierten Verteilungsbericht haben. Wir haben ihn nicht, aber die Zahlen, die Entwicklungstendenzen sind doch erkennbar. Was verdienen denn die Arbeiterinnen in der Textilbranche, in der Bekleidungsbranche? Geht nicht die Kluft auseinander? *(Abg. Schmidmeier: Waren Sie schon einmal in einem Betrieb?)* Ich war in sehr vielen Betrieben, und ich habe immer die Klagen gehört. Die Politik hat diese Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer seit langem im Stich gelassen. Sie haben sie im Stich gelassen. *(Beifall bei den Grünen. — Abg. Ing. Maderthaler: Machen Sie Lösungsvorschläge, Frau Kollegin!)*

Sie haben der Wirtschaft wohl das allergrößte Eigentor geschossen, denn es ist nicht zukunftsorientiert, auf Billiglohnbranchen zu setzen und die 40 Stunden-Woche oder vielleicht sogar noch mehr und die Nulllohnstunde zu fordern. So können Sie die österreichischen Betriebe nicht in das nächste Jahrtausend hinüberbringen. *(Beifall bei*

den Grünen. — Abg. Ing. Maderthaler: Bessers als Sie! Machen Sie doch Vorschläge!)

Kümmern Sie sich doch einmal wirklich um die Probleme. Sie schreiben die Marktwirtschaft auf Ihre Fahnen, aber wie schaut es denn aus? Es tragen doch nicht die großen und die kleinen Betriebe im gleichen Maße ihre Kosten. Wo sind sie denn, die Erzeuger der riesigen Verkehrsströme? Werden sie dafür zur Kasse gebeten? Gibt es eine Besteuerung nach dem verursachten Energieaufwand, nach der CO₂-Belastung, die sie hier in Österreich und in Europa überhaupt verursachen? Es gibt sie nicht! Nach wie vor wird die Arbeitskraft am allermeisten belastet. Das Standbein unseres Steuersystems ist nach wie vor eine ganz, ganz einseitige Belastung des Faktors Arbeitskraft — für die Arbeitskräfte selbst und für die Betriebe.

Dort hätten Sie sich kümmern sollen um die Entlastung, wenn Ihnen die Vollbeschäftigung, die Menschen und die Wirtschaft am Herzen liegen. *(Abg. Ing. Maderthaler: Wenn es nach Ihnen ginge, hätten wir überhaupt keine Vollbeschäftigung!)* Und Sie sollen dort belasten, wo es heute schon zu einer unglaublichen Kostenverursachung kommt. Wer rechnet denn die Verluste der Landwirtschaft durch immer schlechter werdende Erträge, durch die sich anbahnende Klimakatastrophe zusammen? Bald schon, demnächst haben wir die notdürftigste Versorgung der Landwirte aus dem Katastrophenfonds auf der Tagesordnung. Glauben Sie, daß das eine Eintagsfliege ist? Diese Prozesse werden sich verstärken.

Diese Bundesregierung und der Wirtschaftsminister hätten hier ein gewichtiges Wort mitzureden, stattdessen wird die Don-Quichotte-Politik fortgesetzt. In diesem Bereich müssen Sie aktiv werden, statt mit Kleinmaßnahmen zu agieren. Und selbst bei den Kleinmaßnahmen liegen Sie falsch. Wirtschaftsexperten sagen unisono, daß das System der Einzelbetriebsförderung ein System ist, das vielleicht den Tod einiger kleiner und mittlerer Unternehmen hinauszögert, ihnen aber nicht wirklich das Überleben sichert.

Die Rahmenbedingungen müßten Sie anschauen, und zwar vor allem im Bereich des Steuersystems. Es bedarf einer radikalen bürokratischen Entlastung. *(Abg. Ing. Maderthaler: Vorschläge, Frau Kollegin! Vorschläge, wie man das macht!)* Sie haben genug Vorschläge von uns. *(Abg. Ing. Maderthaler: Ja, da ginge überhaupt nichts!)* Insbesondere eines vernünftigen Gesamtverkehrskonzepts, einer Besteuerung des Energieverbrauchs statt der Arbeit. *(Abg. Ing. Maderthaler: Damit die Wirtschaft zugrunde geht!)* Das wäre die wichtigste, die effizienteste Maßnahme zugunsten der kleinen und mittleren Betriebe, nicht Almosen für irgendwelche Einzelbetriebe. *(Beifall bei den Grünen.)*

Dr. Madeleine Petrovic

Überwälzen Sie doch die heute auf die Allgemeinheit, auf zukünftige Generationen vorgetragenen Kosten auf die, die sie verursachen. Sie werden sehen, die großen, die Sie heute indirekt in gewaltigster Weise und nicht marktkonform subventionieren, müßten diese Kosten tragen, nicht die kleinen und mittleren Betriebe, die den Staat entlasten von Kosten, weil sie dort Versorgung sicherstellen, wo sie gebraucht wird: bei den Konsumentinnen, bei den Konsumenten. Das wäre heute angesagt!

Die Situation ist sehr labil geworden. Mehr als die Hälfte der Betriebe, dieser kleinen und kleinsten Betriebe, ist bilanzmäßig überschuldet. Sie wissen, was das heißt. Eigentlich müßten diese Betriebe bereits das Handtuch werfen, müßten sie bereits ein Insolvenzverfahren anmelden. (*Abg. Ing. Maderthaner: Sie würden sie noch mehr belasten, Frau Kollegin!*) Ganz im Gegenteil. Wir sorgen uns um diese Betriebe (*Abg. Ingrid Tichy - Schreder: Da merkt man nichts davon!*), aber Sie betreiben im großen Stil eine Politik der Konzerne, eine Politik, die den Multis mehr nützt als den Greißlern.

Sie sehen es in diesen Zahlen, die Zahlen sprechen ein deutliches Bild. Ich habe es gesagt, der Bericht ist akribisch zusammengestellt, der Bericht sagt aus, wie es den Betrieben tatsächlich geht.

Mehr als die Hälfte dieser kleinen und kleinsten Betriebe ist bilanzmäßig überschuldet, und Sie wissen doch genausogut wie ich, daß diese Betriebe auch nicht über die stillen Reserven verfügen, die nach dem Gesetzssystem noch ihr Weiterarbeiten decken würden. Eigentlich bewegen sich viele dieser Betriebe leider Gottes schon in einem Raum der Illegalität, und niemand hilft ihnen — nicht ihre Interessenvertretung, nicht dieses Haus, das in Wahrheit offensichtlich ganz andere Interessen vertritt.

Wie es diesen kleinen und mittleren Unternehmen in Zukunft gehen wird, hat unter anderem Herr Dr. Friedrich, Mitglied des Europäischen Parlaments und Präsident des Diskussionskreises Mittelstand im Europäischen Parlament, sehr klar formuliert.

Ich zitiere wörtlich die Ausführungen von Herrn Dr. Friedrich, Präsident des Diskussionskreises Mittelstand im Europäischen Parlament:

„Für die Mittelstandsverbände erweist sich angesichts dieser Probleme folgende Art der Kontaktaufnahme“ — gemeint ist: mit den Parlamentariern — „noch am günstigsten: Unter Mithilfe eines befreundeten Europaabgeordneten läßt man die Mitglieder des für eine bestimmte Richtlinie federführenden Parlamentsausschusses in Brüssel während der Mittagspause in das Parla-

mentsrestaurant zu einem Fachgespräch ein. Es empfiehlt sich dabei, ein kurzes, aber präzises Papier vorzulegen, das die gewünschten, schriftlich formulierten Änderungsanträge begründet und überzeugend darstellt. Die Wirksamkeit einfacher Einflußversuche, indem man pauschal die Abgeordneten auffordert, kann als null und nichtig betrachtet werden.“

Das heißt, eine direkte fachliche Argumentation wird schon auf Ebene der Verbände vom Präsidenten dieses Arbeitskreises als null und nichtig eingeschätzt. Vielleicht noch hilft es, beim Gespräch im Restaurant Lobbyismus zu betreiben.

Ich frage Sie: Glauben Sie wirklich, daß den kleinen und mittleren Betrieben in Österreich, die heute schon klagen, daß sie hier bei unseren Interessenvertretungen kein Gehör mehr finden, dieser Weg in das Parlamentsrestaurant von Brüssel eine Hilfestellung bieten wird? — Ich glaube nicht! Sie sind genauso verraten und verkauft wie unsere Konsumentinnen und Konsumenten mit Ihnen. (*Beifall bei den Grünen.*) 11.10

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Maderthaner. Bitte, Herr Abgeordneter. — Beschränkung: 20 Minuten.

11.10

Abgeordneter Ing. Maderthaner (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Frau Kollegin Petrovic, Sie haben sich anfangs sehr schwer getan, eine negative Einleitung zu finden, aber es mußte eben eine gefunden werden, und Sie haben es dann auch geschafft. Wenn wir eine so wirtschaftsfremde und wirtschaftsfeindliche Einstellung hätten wie Ihre Fraktion, dann wäre es wirklich schlecht um unsere Wirtschaft bestellt, und dann müßte dieser Bericht eigentlich ein negativer Bericht sein. Aber Gott sei Dank ist es anders: Die österreichische Wirtschaft steht viel besser da als jene anderer Länder — wenn es auch in manchen Branchen Probleme gibt. Diese rechtzeitig zu erkennen und darauf auch zu reagieren, ist auch unsere Aufgabe. Wir erwarten dabei sicherlich nicht Ihre Unterstützung — dazu sind Sie nicht nur nicht willens, sondern dazu sind Sie aufgrund Ihres wirtschaftspolitischen Unverständnisses auch gar nicht fähig. (*Abg. Srb: Alles Klischees!*) Beweis, Frau Kollegin Petrovic: Sie beklagen zwar die geringe Eigenkapitalstärke der österreichischen Betriebe — und das stimmt sogar —, wollen aber andererseits die Betriebe noch mehr belasten. So kann es nicht gehen! Daher: Auf die Ratschläge der Grünen können wir sehr gerne verzichten.

Meine Damen und Herren! Diese Debatte über den Mittelstandsbericht des Wirtschaftsministers steht zwar, wenn ich das so sagen darf, etwas im

Ing. Maderthaner

Schatten der Auseinandersetzung über die Diskussion bezüglich Beitritt Österreichs zum EWR, worüber wir gestern diskutiert und den wir beschlossen haben, es fügt sich aber gut, meine ich, daß wir uns gerade in diesem Umfeld mit Fragen jenes Teiles unserer Wirtschaft befassen, die den Großteil der Wirtschaftskraft Österreichs trägt und ohne dessen Steueraufkommen, ohne das, was sie auch für ihre Mitarbeiter beim Finanzamt abliefern, die öffentlichen Aufgaben und Ausgaben nicht zu finanzieren wären.

Österreichs unternehmerischer Mittelstand ist das Aushängeschild unserer Wirtschaft: Er erzielt nämlich zwei Drittel des Sozialprodukts, beschäftigt 70 Prozent aller Arbeitnehmer, bildet 70 Prozent der Lehrlinge aus, leistet zwei Drittel aller Sozialabgaben und trägt 80 Prozent der staatlichen Gesamtlast. — Ich glaube, ein sehr eindrucksvolles Bild, was dieser Mittelstand heute in Österreich zur gesamten Entwicklung und in der Gesellschaft beiträgt.

Naturgemäß steht eine aktive Politik für den unternehmerischen Mittelstand im Mittelpunkt der Wirtschaftspolitik der Österreichischen Volkspartei. Das Mittelstandsgesetz, der eigentliche Anlaß dafür, daß wir heute diese Debatte abhalten, war der eine große Durchbruch in unserer Politik für den Mittelstand, ein anderer war die erste Etappe der Steuerreform mit einer Reihe von fühlbaren Verbesserungen. Die zweite Etappe der Steuerreform, ein zentrales Anliegen der geltenden Koalitionsvereinbarung, sollte diesen Entlastungskurs fortsetzen, und zwar durch:

Erstens: Verbesserung der steuerlichen Rahmenbedingungen für die Eigenkapitalbildung. Diese ist wichtig und notwendig gerade für die kleinen und mittelständischen Unternehmen.

Zweitens: Anpassung der indirekten Steuern auf EG-Niveau.

Drittens: Abschaffung von Gesellschafts- und Kapitalverkehrssteuern und wesentliche Vereinfachung der Lohnverrechnung, die dringend notwendig ist. Unternehmer sollten nämlich nicht unnötige Formulare ausfüllen müssen, sondern Zeit zum Denken, zum Planen, zum Organisieren und zum Handeln haben.

Ich appelliere daher an die Koalitionsregierung, diesen Teil ihrer Vereinbarung zügig zu verwirklichen. Leider ist dieser Appell notwendig — das sage ich hier auch ganz klar —, da bereits Säumigkeit in diesem speziellen Bereich festzustellen ist.

Wirtschaftsminister Dr. Wolfgang Schüssel gebührt gerade auch von dieser Stelle aus Dank für seinen Einsatz um die mittelständischen Betriebe und für die Maßnahmen, die dazu gesetzt wurden, die sich zuletzt auch in einer Reihe von ge-

setzlichen Initiativen zur Verbesserung der Marktposition kleinerer und mittlerer Betriebe gezeigt haben. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Dazu gehören zum Beispiel die kartellrechtliche gemeinsame Preiswerbung kleinerer Unternehmen, Wettbewerbs erleichterungen für kleinere und mittlere Unternehmen, weniger Regulierung und mehr Freiheit für die Teilnahme am marktwirtschaftlichen Wettbewerb.

Meine Damen und Herren! Die Lage der mittelständischen Wirtschaft hat sich in manchen Bereichen in den letzten Jahren deutlich verbessert. Die Exporte wuchsen rascher als die der Großbetriebe; diese sind vor allem nicht mehr die Domäne einiger größerer Unternehmen, sondern die Zahl der Exporte ist vor allem gerade bei den kleineren und mittleren Betrieben entsprechend gestiegen. Dort sind die größten Zuwächse zu verzeichnen. — Das beweist auch, daß die Mittelstandspolitik in Österreich eine wesentliche Rolle spielt.

Auch die gezielte Exportberatung der Interessenvertretung, nämlich der Bundeswirtschaftskammer, trägt Früchte: Es ist uns gelungen, kleine und mittlere Betriebe vermehrt in den Export zu bringen, und zwar auch in den in weiter entfernten Länder. Auch die kleinen und mittleren Unternehmen verlagern immer mehr Investitionen in den High-Tech-Bereich, was ja wesentlich und wichtig für die zukünftige Entwicklung ist. Sie konnten auch ihre hervorragende Stellung in der Ausbildung von Fachkräften weiter ausbauen, sie nützen und erschließen immer mehr Marktischen und sind technisch und wirtschaftlich innovativ wie nie zuvor; sie haben sich in jeder Hinsicht sehr angestrengt.

Meine Damen und Herren! Das unternehmensfreundlichere Klima in Österreich hat auch zu dieser Entwicklung beigetragen: Geschaffen haben den wirtschaftlichen Erfolg aber in erster Linie die rund 180 000 kleinen und mittelständischen Unternehmer selbst — unter Aufbietung oft übermenschlicher Kräfte mit einer 60- und 70-Stunden-Woche — da kann von einer 40-Stunden-Woche keine Rede sein — und unter Mobilisierung aller wirtschaftlichen Reserven. Daher sollten wir auch gerade jenen Unternehmen, die bereit sind, mit viel Leistung, mit viel Mehrleistung und wenig Freizeit die wirtschaftliche Entwicklung Österreichs zu unterstützen, an dieser Stelle Dank sagen.

Meine Damen und Herren! Das gesamte Risiko haben die Unternehmer dabei selbst zu tragen — im Gegensatz zur verstaatlichten Wirtschaft. Es muß klar gesagt werden, daß der einzelne Unternehmer die volle Verantwortung trägt und bei ei-

Ing. Maderthaner

nem Mißerfolg nicht mit viel Geld nach Hause gehen kann. Ganz im Gegenteil!

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Vielleicht verstehen Sie aus diesem Blickwinkel heraus auch meine Sorge um die Existenz österreichischer Unternehmungen, die ich kürzlich öffentlich geäußert habe. Mir geht es um die dauerhafte Erhaltung möglichst vieler Arbeitsplätze, um Arbeitsplätze, die aus der Produktivität heraus und nicht künstlich erhalten werden. Alle skandinavischen Staaten, die ich gerade in der Vorwoche besuchen konnte, müssen die bittere Erkenntnis hinnehmen — die dortigen Politiker haben dies auch übereinstimmend zum Ausdruck gebracht —, daß die derzeitigen Schwierigkeiten im wesentlichen darauf zurückzuführen sind, daß man Schwierigkeiten zu spät erkannt hatte, daß sich die Einkommen und die Nebenkosten nicht dem Produktionszuwachs entsprechend entwickelt haben, daß man also keine Rücksicht auf die Produktivität genommen hat. Man sprach davon, daß dort in vielen Bereichen — leider zur unrechten Zeit — weit überzogen wurde.

Meine Damen und Herren! Ein Angestellter hat nichts von Gehaltserhöhungen, wenn sie der Unternehmer nicht mehr aus dem Ertrag bezahlen kann. Ein Arbeitnehmer hat auch nichts von Arbeitszeitverkürzungen, wenn das Unternehmen nicht mehr konkurrenzfähig, ja in seiner Existenz gefährdet ist. Daher meine Warnungen: Mir geht es um wirtschaftspolitische Vernunft, um eine Politik mit Augenmaß, die versucht, das Mögliche zu erreichen — statt nach Sternen zu greifen, die nicht erreichbar sind.

Niemand will das Rad der Geschichte zurückdrehen, aber noch immer gilt — ich darf das hier sagen — in Österreich die gesetzliche Arbeitszeit; die 40 Stunden-Woche, die in einzelnen Branchen aber unterschritten wurde beziehungsweise wird.

Meine Damen und Herren! Wir sollten das Erreichte nicht leichtfertig aufs Spiel setzen, sondern absichern, um für Schwierigkeiten und neue Herausforderungen gerüstet zu sein, die die Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe noch auf eine harte Probe stellen wird.

Meine Damen und Herren! Nur wettbewerbsfähige Betriebe sichern Arbeitsplätze und auch jene notwendigen Sozialleistungen, die wir brauchen, auch die notwendigen Investitionen in den Umweltbereich. Nur jene Betriebe können das, die Aufträge bekommen und auch Gewinne machen.

Hohes Haus! Ich bin davon überzeugt, daß wir gemeinsam — Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter — den Weg der politischen Vernunft auch künftig werden gehen müssen; Signale müssen allerdings rechtzeitig gegeben werden, und sie

werden, wie ich feststellen konnte, auch richtig verstanden — auch von vielen Arbeitnehmern. Die Bestätigung durch viele Zeitungsartikel — sowohl in der österreichischen als auch in der ausländischen Presse — und die Nachrichten aus skandinavischen Ländern bieten durchwegs eine Bestätigung für Sorgen, für Probleme in manchen Bereichen.

Hohes Haus! Die Erhaltung und die Unterstützung kleiner und mittlerer Unternehmungen sollen auch künftig zentrales Anliegen unserer Wirtschaftspolitik bleiben: Sie wachsen stärker, sie sind anpassungsfähiger, auf Änderungen der Rahmenbedingungen reagieren sie rascher, und sie sind in der Lage, mehr zu investieren als große Betriebe; das hat gerade auch dieser Bericht aufgezeigt.

Meine Damen und Herren! Wir brauchen neben leistungsfähigen Großunternehmen gerade jetzt die mittleren und kleinen Unternehmen; sie bilden das Rückgrat unserer Wirtschaft und stellen auch das „Geheimnis“ unseres Erfolges dar. — Danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 11.22*

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Schüssel. — Bitte, Herr Minister.

11.22

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel: Hohes Haus! Ich erlaube mir, nach der ersten Runde der Redner der vier Parlamentsparteien kurz hier Stellung zu nehmen.

Es freut mich, daß eigentlich alle anerkannt haben, daß die österreichische Wirtschaft nach wie vor hervorragende Leistungen erbringt — nicht zuletzt dank der Klein- und Mittelbetriebe. Wir haben immer noch — im europäischen Durchschnitt betrachtet — eine beachtliche Konjunktur, obwohl man natürlich nicht übersehen darf, daß ein Knick auch bei uns spürbar ist. Wir werden heuer wahrscheinlich Mühe haben, die angekündigten 2 Prozent Wirtschaftswachstum real zu erreichen. Wir haben in bezug auf die Beschäftigungslage weiter zugelegt, wir haben sehr gute Umweltwerte, auch das sollte hervorgehoben werden.

Gestern kam diesbezüglich ja eigentlich implizit großes Lob von den Grünen, die Sorge haben, daß im europäischen Zusammenrücken unsere hervorragende Stellung geschmälert werden könnte, was ja erkennen läßt, daß es in Österreich nicht so schlecht sein kann, wie gelegentlich gemeint wird, was auch sehr handfeste und reale Gründe hat: Die Wirtschaft Österreichs investiert rund 50 Prozent mehr als das in diesem Zusammenhang nächstfolgende europäische Land in den Umweltschutz. Wir sind da wirklich die

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel

Nummer eins in Europa — nicht zuletzt dank der vielen Klein- und Mittelbetriebe.

Österreich ist ein Hort der Stabilität, auch wenn die Inflationsrate im Moment etwas zu hoch erscheint — das hängt mit einigen Außenfaktoren zusammen. Der Schilling ist hart, was gerade angesichts der Währungsturbulenzen der letzten Wochen nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Ich sage ganz offen: Das alles ist überhaupt nicht so selbstverständlich, wie sich das hier sagt. Ich möchte jetzt auch gar nicht behaupten, das hat alles mit der hervorragenden Leistung der Bundesregierung zu tun, sondern: Das ist vor allem das Verdienst der über 3 Millionen österreichischen Arbeitnehmer und der rund 250 000 Unternehmer. Sie alle geben — als Alleinunternehmer beziehungsweise als Arbeitgeber — diesem Land wirklich Rückhalt. Darauf können wir aufbauen, und darauf sollten wir, glaube ich — über alle Parteigrenzen hinweg —, sehr stolz sein.

Ich erinnere mich daran, daß früher, als wir sehr stark das Thema Mittelstand in den Vordergrund unserer wirtschaftspolitischen Überlegungen gerückt und auch diesen Bericht zur Lage des Mittelstandes durchgesetzt haben, mein Vorvorgänger, der von mir sehr geschätzte Josef Staribacher, immer folgendermaßen gescherzt hat: Was ist denn der Mittelstand eigentlich? Der Oberstand, der Unterstand, das verstehe ich ja, aber was soll denn eigentlich der Mittelstand sein?

Mittlerweile ist das überall in Österreich — auch in Brüssel — von Bedeutung, eben die Klein- und Mittelbetriebe, die ja im Durchschnitt Europas genauso stark sind wie bei uns; Österreich ist sogar noch ein bißchen mittelständischer orientiert. Diese Bedeutung schlägt sich jetzt auch in vielen Programmen der Europäischen Gemeinschaft nieder: Eine der anerkanntesten und außer Streit gestellten Förderungsarten der Direktförderung ist etwa die Förderung von nationalen Regierungen für ihre mittelständischen Betriebe. Da gibt es überhaupt keine Probleme.

Sosehr die Kommission etwa in Wettbewerbsfragen darauf aufpaßt, daß in die Großbetriebsförderung keine wettbewerbsverzerrenden Elemente hineinfließen — Stichwort Autoindustrie etwa; wir sind ja selber davon betroffen —, sosehr sind die mittelständischen Förderungen eigentlich außer Streit gestellt und können sogar innerhalb der Europäischen Gemeinschaft, wenn wir dort dabei sein werden, aufgestockt werden, weil wir diesbezüglich sogar einen gewissen Nachholbedarf haben.

Ich meine daher, daß wir mit gutem Grund in eine positive Zukunft für den Mittelstand schau-

en können. Mir gibt auch Hoffnung, daß es in den Jahren seit 1987 — seit wir von der ÖVP dieses Ressort führen — immerhin 40 000 unternehmerische Neugründungen gab; dem steht natürlich auf der anderen Seite auch das Zusperrren von manchen Betrieben gegenüber, das ist schon klar. Aber man soll sich schon zunächst darüber freuen, daß es 40 000 Jungunternehmer in etwas weniger als fünf Jahren gegeben hat, die wir auch unterstützen konnten. Natürlich gibt es auf der anderen Seite auch — über Insolvenzen und Zusperrren infolge Ruhestandes — ein Minus, aber in Summe gesehen gibt es einen deutlichen Zuwachs an unternehmerischer Substanz.

Insgesamt hat sich das auch bei den Beschäftigtenzahlen niedergeschlagen.: Es gibt immerhin seit dem Jahr 1987 rund 200 000 zusätzliche Beschäftigte in Arbeit. Und wiederum: Die Klein- und Mittelbetriebe waren es, die in erster Linie diesen Beschäftigungszuwachs ermöglicht haben.

Ich möchte als einer, dem der Mittelstand immer ein großes Anliegen gewesen ist beziehungsweise noch immer ist, darauf hinweisen, daß wir in Österreich mehr denn je und besser als früher eine Symbiose von Groß- und Kleinbetrieben haben: In der Automobilzulieferindustrie etwa ist das selbstverständlich. Es gibt etwa 600 österreichische Betriebe, die für die großen europäischen Betriebe einen sehr, sehr großen Produktionswert erwirtschaften, der ungefähr 30 bis 35 Milliarden Schilling — je nach Art der Definition — pro Jahr ausmacht.

Aber auch andere Bereiche sind hochinteressant. Ich habe in der vergangenen Woche einen der besten österreichischen mittelständischen Betriebe — nach österreichischem Zuschnitt ist er eigentlich ein Großbetrieb —, nämlich die Firma EMCO, besucht. Diese hat ein Technologiezentrum eingerichtet und fördert damit kleine Betriebe, die sich dort ansiedeln können, gibt ihnen zum Teil auch Risikokapital, Venturecapital, damit sie sich selbständig machen können und etwa technologisch oder über Vor- und Nachlieferungen auch bestimmte Funktionen übernehmen. In eineinhalb Jahren sind dort 40 kleine Betriebe entstanden.

Wer etwa die Situation in den Technologieparks, in den Gründerzentren kennt, die etwa über die Kammer oder über verschiedene Landesregierungen massiv gefördert wurden, über die WIFIs vor allem, kann sehen, daß da ungeheuer viel entsteht: in der Software, in sehr vielen technologisch hochinteressanten Bereichen. Auch in der Umwelttechnologie ist da sehr, sehr viel im Entstehen, worauf wir, glaube ich, wirklich stolz sein können.

Ein Thema ist auch hier angesprochen worden: die Ostöffnung. Ich möchte auf dieses Thema ein

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel

bißchen eingehen, weil sich dieses wie kein anderes Thema, glaube ich, dazu eignet, damit entweder zu polemisieren oder Horrorszenarien an die Wand zu malen beziehungsweise alles rosarot zu sehen.

Die Ostöffnung, die wir natürlich politisch alle begrüßt haben — ich ganz besonders —, der Fall des Eisernen Vorhangs wurde von allen willkommen geheißen. Wir haben zunächst einmal angenommen, daß damit ein großes, ein neues und wirtschaftliches Potential entstehen wird — das ist auch richtig —, gleichzeitig aber zeigt sich, daß in spezifischen Branchen auch Risiken entstehen, daß es vermehrte Konkurrenz gibt, daß mit Billigprodukten gearbeitet wird, auf dem Schwarzmarkt, aber auch in der offiziellen Konkurrenz, weil manche Betriebe — etwa in der Tschechoslowakei oder in Ungarn — noch nicht marktwirtschaftlich durchstrukturiert sind, daß wir da also mit nicht sehr fairem Wettbewerb konfrontiert sind.

Wir haben gemeinsam mit den Industriebranchen, gemeinsam mit dem Wifo Studien in Auftrag gegeben und werden diese auch demnächst dem Hohen Haus und der Öffentlichkeit präsentieren. Es zeigt sich ein sehr differenziertes Bild, das sehr interessant ist: Auf der einen Seite entstehen große wirtschaftliche Chancen, eben durch vermehrte Exporte vor allem im Hochtechnologiebereich, in der Maschinenindustrie, es entstehen auch Absatzmärkte für hochwertige Konsumgüter, auch in der Nahrungs- und Genußmittelindustrie —, auf der anderen Seite aber sind Grenzkostenproduktionen, vor allem im Billiglohnbereich, echt bedroht. Das muß man natürlich schon ehrlicherweise auch hier in Rechnung stellen.

Es wird daher in den nächsten Jahren zu einem Abwandern solcher Produktionsbereiche kommen — ich will jetzt nicht auf einzelne Branchen eingehen, sie sind ja durchaus bekannt —, wobei trotzdem in der Gesamtbewertung die positiven Effekte, sowohl was den Warenaustausch als auch was die Beschäftigung betrifft, überwiegen werden. Ich glaube, das wäre eine Betrachtung, die man in einer ordentlichen wirtschaftspolitischen Diskussion fairerweise einbringen sollte. Keine Schwarzweißgemälde, kein Rosarot oder düsteres Angstbild, sondern ein ehrliches, ungeschminktes Darstellen der Situation, daß wir wahrscheinlich eine der größten Strukturänderungen zu bewältigen haben werden, die sehr viele positive und auch manche negative Auswirkungen für einzelne Betriebe oder ganze Branchen beinhalten wird.

Wir sollten uns genau überlegen, wie wir jetzt auf diese Herausforderung durch ein neues wirtschaftspolitisches Instrumentarium reagieren. Gerade im mittelständischen Bereich gibt es dabei eine Fülle von Möglichkeiten. Die Bundeskam-

mer hat — und dafür möchte ich an deren Spitze unserem Präsidenten Maderthaler und auch Generalsekretär Stummvoll danken — ein Treugut für die Beteiligung von Kleinbetrieben an Ost-West-Joint-Ventures zur Verfügung gestellt, und zwar in der Größenordnung von mittlerweile, wie ich glaube, 150 Millionen Schilling. Dadurch sind bereits Dutzende Klein- und Mittelbetriebe ermuntert worden und auch darin gefestigt worden, den Sprung auf diese neuen, interessanten Märkte mit einer gewissen Risikoabsicherung zu wagen. Wir sind praktisch ausverkauft, weil, ebenso wie der große Ost-West-Fonds für die große Industrie, auch dieser kleine Ost-West-Fonds bei der BÜRGES hervorragend wirkt.

Wir werden natürlich auch handelspolitisch das eine oder andere machen müssen, um für unsere Branchen einen fairen Wettbewerb sicherstellen zu können. Das heißt das normale Instrumentarium mit Anti-Dumping-Verfahren, mit freiwilligen Abkommen, mit Qualitätsnormen — das ist ein wichtiger Punkt. Wir sollten nicht in Österreich den Gebrauch von Formaldehyd für Spanplatten verbieten, ohne gleichzeitig an der Grenze zu kontrollieren, ob nicht mit Formaldehyd behandelte Spanplatten zu Billigpreisen hereinkommen. Es müssen Qualitätsnormen, Sicherheitsnormen geschaffen werden, die durchaus EG- und EWR-konform sind, aber jedenfalls einen fairen und auch ökologisch unbedenklichen Wettbewerb erzielen können.

Ich möchte aber noch einen letzten Satz sagen. Wir sind natürlich auch aufgerufen, manche Strukturänderungen, gerade in dieser Umbruchzeit, durchzusetzen. Dazu gehört die von vielen Rednern — ich glaube, eigentlich von allen — beklagte Eigenkapitalschwäche besonders der Klein- und Mittelbetriebe. Es ist natürlich richtig, daß sie sich in den letzten zwei, drei Jahren wirklich erholen konnten, aber natürlich bei weitem nicht genug; gar keine Frage. Das heißt, dieser Bereich muß einen Schwerpunkt — ich bin dafür formal nicht zuständig, aber ich sage es trotzdem als Wirtschaftsminister — bei der nächsten Etappe der Steuerreform einnehmen. Die Vermögensteuer auf Betriebsanlagen etwa ist ja de facto eine Arbeitsplatzsteuer und kann daher von beiden Seiten der Sozialpartner, von der Arbeitnehmer- wie von der Arbeitgeberseite, nur abgeschafft werden, wenn man wirklich etwas tun will, um die Substanz unserer Betriebe, groß wie klein, zu stärken. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Dazu wünsche ich mir besonders — was überhaupt nicht sehr viel kostet, aber wirklich ein großer Schritt an Entbürokratisierung wäre —, daß wir ein großzügiges Pauschalierungssystem für Klein- und Mittelbetriebe zustande bringen, das dem Finanzminister, glaube ich, überhaupt keinen Schilling kostet, aber vor allem die Kleinbe-

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel

triebe von Zehntausenden Stunden Verwaltungsarbeit befreit, die wirklich besser für unternehmerische Aktivitäten anstatt fürs Ausfüllen von Formularen zu verwenden wären.

Ich möchte auch gerne, daß wir versuchen, neue Beteiligungsmöglichkeiten – etwa im Tourismusbereich wäre das, glaube ich, eine Sache, die absolut interessant ist und die ja auch seit längerem diskutiert wird – zu schaffen.

Ich wünsche mir, daß wir im Zuge einer Förderungsreform eine neue, EG-konforme Regionalförderung bekommen, die es ja derzeit nur in Ansätzen gibt, die sehr stark auf den Mittelstand eingerichtet ist. Ich habe selbst angeboten, daß wir vielleicht eine Kompetenzbereinigung in der Weise machen, daß etwa die Industrieförderungen, die beim Wirtschaftsministerium angesiedelt sind – das sind immerhin 400 Millionen Schilling –, hinüberwandern zum ERP-Fonds und daß im Gegenzug etwa die Regionalförderung beim Wirtschaftsministerium verankert werden sollte, die dann diesen neuen EG-Richtlinien entsprechen sollte. Ich glaube, damit hätten wir zwei Fliegen auf einen Schlag: eine vernünftige offensive – nicht defensive, auf reine Krisenabfangung gerichtete – Förderung und zugleich eine Kompetenzbereinigung.

Ich glaube, daß ein modernes Gewerberecht zu einer der wichtigsten Rahmenbedingungen für moderne Unternehmer dazugehört.

Ich verweise auf ein echtes Problem, das ich sehe: die Lehrlingsausbildung; ein ungeheurer Problembereich. Im Moment kommen auf einen Lehrling – im Österreichdurchschnitt – fünf offene Stellen, in Salzburg sogar zehn offene Stellen, auch zwölf, das pendelt je nach Bezirk. Das ist eine echte Problematik! Wir kommen hier in eine unglaubliche Facharbeiterlücke, die gerade für klein- und mittelständische Betriebe in den nächsten Jahren ein unglaubliches Problem darstellen könnte. Wir arbeiten daher an einer Aufwertung der Lehre, wir arbeiten an einem modernen Berufsausbildungsrecht, und ich hoffe sehr, daß wir hier gemeinsam mit den Fraktionen sehr bald etwas machen können.

Letzter Satz: Ich glaube, daß das augenblickliche Lebensgefühl der Österreicher viel besser ist als das, was sich manchmal in der Öffentlichkeit darstellt. Im letzten „trend“ wurde zum Beispiel die Frage aufgeworfen, wie die Menschen mit ihrer augenblicklichen wirtschaftlichen Situation zufrieden sind. – Sehr zufrieden: 31 Prozent; es geht, also so lala, aber nicht unzufrieden: 60 Prozent. Das heißt, im Prinzip auf sehr hohem Niveau sagen 91 Prozent der Österreicher: Es geht mit der wirtschaftlichen Lage. Und ich glaube, das sollte man in eine Gesamtbewertung dieser

Mittelstandsberichterstattung und der wirtschaftlichen Lage insgesamt mit hineinnehmen.

Wir sind keine „Insel der Seligen“, wir stehen in einem harten internationalen und europäischen Wettbewerb, aber dank unserer Klein- und Mittelbetriebe haben wir ihn bisher glänzend ausgehalten! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 11.37

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Peter. Sie haben das Wort, Herr Abgeordneter.

11.37

Abgeordneter Mag. Peter (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Nach diesem Jubelschrei von der Regierungsbank, nach diesem schrillen Optimismus, der vielen Unternehmern in Klein- und Mittelbetrieben nur in den Ohren gellen kann, wenn sie über ihre Zinsbelastung nachdenken oder sich darüber den Kopf zerbrechen, wie sie die neuen Währungsrelationen beherrschen werden, möchte ich ein paar nachdenkliche Worte zur Lage der Klein- und Mittelbetriebe einbringen. Es wird ja mittlerweile fad, Herr Minister, wenn wir alle einer Meinung sind.

Ich darf anknüpfen an das, was Kollegin Petrovic gesagt hat. Sie hat immer wieder punktuell einige Dinge herausgegriffen, die sie meiner Ansicht nach richtig beurteilt, nur hat sie dann leider zu viele Dinge vermengt und eine scharfe Analyse vermissen lassen und darüber hinaus auch vergessen, nach wirklichen marktwirtschaftlichen Lösungen zu suchen.

Ich will mich mit dem Entwicklungstrend der Betriebe beschäftigen, die in unserer Dienstleistungsgesellschaft letztlich Lebensqualität erzeugen. Das ist der gesamte tertiäre Sektor, der Dienstleistungssektor, der mittlerweile schon weit über 50 Prozent der Wirtschaftskraft unseres Landes ausmacht.

Je produktiver der primäre und der sekundäre Sektor werden, desto mehr fragen wir Dienstleistungen, desto mehr fragen wir Lebensqualität nach, die eben genau von diesen Klein- und Mittelbetrieben erbracht werden. Und wir sollten hier den Dienstleistungsbegriff etwas weiter fassen, über die persönlichen Dienste hinaus in den Tourismus- und Freizeitbereich, in den Bereich der Handwerker, vor allem in den Bereich des Reparaturgewerbes und vor allem in den Bereich der Nahversorgung, wozu Kollegin Petrovic schon sehr wichtige Worte gesagt hat.

All diesen Betrieben ist etwas gemeinsam: daß sie die menschliche Arbeit benötigen, daß sie wenig Möglichkeit zu Rationalisierungen haben und daß sie durch eine falsche Politik mit Lohnnebenkosten und Sozialversicherungsbeiträgen überfrachtet werden. Dadurch wird die menschliche

Mag. Peter

Arbeit immer teurer. Wir gehen somit den schwedischen Weg: Die menschliche Arbeit wird so lange verteuert, bis sie letztlich nicht mehr nachgefragt werden kann und dadurch die Betriebe in die Krise kommen und auf der anderen Seite die Lebensqualität einer immer wohlhabenderen Gesellschaft sinkt.

Die Kosten der tatsächlichen Arbeitsstunde sind nicht der Nettolohn, nicht der Bruttolohn, sondern eben die Kosten für die de facto geleistete Arbeitsstunde. Darin sind die Lohnnebenkosten mit über 100 Prozent in Österreich enthalten. Und eines muß doch einmal klar sein, Herr Wirtschaftsminister: Wir können – und das ist Ihre Verantwortung in der Regierungspolitik – die Lohnnebenkosten nicht weiter erhöhen! Sie verhandeln aber ein Gleichbehandlungspaket – finanzieren wir es über die Lohnnebenkosten! Sie verhandeln über die Pflegevorsorge – finanzieren wie sie über die Lohnnebenkosten!

Wo, frage ich Sie, wollen die die Grenze für die Lohnnebenkosten einziehen? Darf es ein bißchen mehr sein? Sollen es 105 Prozent sein? Oder sind 110 Prozent die Größe, die Ihnen vorschwebt? Oder gar 120 Prozent?

Ich meine, zukunftsorientierte Politik wird nicht mehr die Lohnnebenkosten erhöhen können, sondern: Wenn sie neue Forderungen stellt, wird sie alte abtauschen müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Genauso gilt das für das ganze Paket der Sozialversicherungsbeiträge. Die Sozialversicherungsbeiträge haben heute im Bereich der Arbeiter bei den Arbeitnehmern und Arbeitgebern – zusammen – 40,5 Prozent erreicht. Das ist eine Schallgrenze. Ja wie weit wollen Sie dort gehen? Sollen es 41 werden, 43 werden, 45 werden? Und das alles nur, weil wir hier im Parlament Dinge beschließen, die sich gut anhören, die wir alle als sozial gerecht empfinden, von denen wir meinen, es müsse sie unbedingt geben – und dann schlagen wir es auf die Arbeitnehmer- und Arbeitgeberbeiträge auf.

Auch hier stoßen wir an eine Grenze, und zwar an eine noch viel schlimmere Grenze, nämlich an die Grenze der Entsolidarisierung. Wenn die Menschen zuviel Mißbrauch im Sozialsystem orten und auf der anderen Seite mit den Beiträgen überfordert werden, dürfen wir über die Reaktion der Entsolidarisierung nicht verwundert sein.

Die Stundenlöhne, die heute der Klein- und Mittelbetrieb als Dienstleister in der Gesellschaft verlangen muß, seien es der Tischler, der Maler oder der Installateur, liegen bereit zwischen 350 S und 450 S, beim TV-Techniker, Waschmaschinentechner sind es 500 S bis 700 S. Ja wer soll denn diese Beträge bezahlen?, wenn bei einem

EDV-Techniker oder für die Telefonwartung heute die Stundensätze schon bei 1 000 S bis 1 200 S liegen?

Zählen Sie die Anfahrtkosten, die Abfahrtskosten, die Anreisezeiten hinzu, dann kostet die Netto-Arbeitszeit für eine Stunde Arbeit an Ihrer Waschmaschine bereits 500 S bis 1 000 S.

Die Klein- und Mittelbetriebe können diese Beträge nicht mehr verrechnen, der Kunde kann und will diese Beträge nicht mehr bezahlen – damit entstehen sinkende Lebensqualität und Druck auf die Betriebe, was sich in Ertragsschwäche ausdrückt. Und ich kann den Jubelmeldungen des Herrn Wirtschaftsministers wirklich nicht zustimmen, wenn zwei Drittel der Betriebe keine Gewerbesteuer zahlen, weil sie weniger als 160 000 S, also den Freibetrag, Gewinn haben. Also wo gibt es da Grund für Jubel?

Nehmen Sie doch einen Meisterbetrieb, Herr Minister Schüssel, als Beispiel. Wenn sich der Meister nur 120 S pro Stunde verrechnet, und man dies mit den 240 Stunden im Monat, die er locker zusammenbringt, multipliziert, verdient er 28 800 S brutto. Plus dem Dreizehnten und dem Vierzehnten müßte er 400 000 S steuerlichen Gewinn haben, um nur gleichviel zu verdienen wie jemand, der ein unselbständiges Dienstverhältnis hat. Er hat keine Sechstel-Begünstigung, er zahlt dafür Gewerbesteuer und einen hohen Einkommensteuersatz.

Wir müssen uns darüber den Kopf zerbrechen, wie wir diese Klein- und Mittelbetriebe bei der Stange halten, welche Rahmenbedingungen wir für diese schaffen können, damit sie bereit sind, die Dienstleistungsqualität unserer Gesellschaft aufrechtzuerhalten. *(Abg. Piller: Wieso hat er einen hohen Einkommensteuersatz, wenn er nichts verdient?)*

Er muß, wenn er 400 000 S hat, die Einkommensteuer bezahlen, das Problem ist aber, daß der Betrieb weniger als 160 000 S Gewinn hat, lieber Herr Kollege, und daher zwei Drittel der Betriebe überhaupt keine gewerbesteuerliche Leistung erbringen, sehr wohl aber Einkommensteuer.

Aber wir müssen doch jetzt einmal hinterfragen, warum diese Leute, die aufgrund ihrer Arbeitszeit 400 000 S verdienen müßten, wie ich jetzt gerade vorgerechnet habe, unter 160 000 S Gewinn bleiben. Da liegt doch der Hase im Pfeffer, da müssen wir gegensteuern.

Die Pleitewelle des Jahres 1992, Herr Minister Schüssel, hat viele Gründe. Einer der Gründe ist die zunehmende Aufgabe von kleinen Dienstleistungsbetrieben, sind Nachfolgeprobleme von jungen Leuten, die sagen, das, was meine Eltern

Mag. Peter

machen, mache ich nicht, ich werde lieber Angestellter, ist das abnehmende Angebot der Dienstleistung als solches und damit die sinkende Lebensqualität. Das ist unser Problem.

Wie können wir gegensteuern? Ich habe es schon angetönt: Wir sollten einmal den Mut haben, zu definieren, wo denn für Lohnnebenkosten und Sozialabgaben die gesellschaftlich wünschenswerte Grenze dieser Republik liegt. Ich meine, wir haben die gesellschaftlich wünschenswerte Grenze bereits überschritten.

Die Vermögensteuerbeseitigung als Kapitalverkehrssteuer haben Sie bereits angetönt. Sie kann helfen, eigenkapitalstärkend zu wirken.

Herr Minister, von der Kreditsteuer haben Sie nicht gesprochen! In einer Zeit, in der die Betriebe unter einer Realverzinsung von 8 Prozent leiden, erwähnen Sie als Wirtschaftsminister nicht die anachronistische Kreditsteuer? Alle stöhnen unter hohen Zinsen, aber der Herr Wirtschaftsminister meint, von der Kreditsteuer nicht sprechen zu müssen.

Jetzt, wann denn, wenn nicht jetzt, ist der Zeitpunkt, die Kreditsteuer abzuschaffen, die für die Betriebe noch zusätzlich vertuernd wirkt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Siehst du, Martin Bartenstein, das ist der Unterschied zwischen den Aufgaben eines Wirtschaftsministers, wie du sie siehst oder Herr Minister Schüssel sie sieht, und wie ich sie sehe. Ich meine, er ist im Kabinett verantwortlich für die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, und du wirst mir zugestehen, daß natürlich die Kreditsteuer eine schwere Belastung in der heutigen Situation für die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ist.

Wir haben den Bürokratieabbau bereits angetönt. Ich bin der Ansicht, daß hier die wirklich ernstesten Dinge neben den Steuerpaketen liegen. Die Verfahrenskonzentration wird von dieser Regierung schon mehrfach erwähnt, sie wird mehrfach gefordert, es wird gefordert, daß nicht ein Beamter nach dem anderen kommt, bis man endlich seine Verfahren erledigt hat. Ich sehe diesbezüglich jedoch noch keinen Ansatz in Österreich.

Die Prüfungskonzentration. Am Montag kommt der Lohnsteuerprüfer, am Dienstag der Lohnsummensteuerprüfer, am Mittwoch der Gebietskrankenkassenprüfer, am Donnerstag kommt der Getränkesteuerprüfer und am Freitag kommt der Betriebsprüfer, und am Wochenende haben wir frei, denn da können wir ja dann eh nichts mehr machen. Warum ist es nicht möglich, zumindest im Bereich der ertragsabhängigen . . . (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Liebe gnädige Frau!

Hätte ich etwas Gescheites gelernt, hätte ich am Wochenende frei, Sie haben ja recht. Gut.

Es wäre doch viel gescheiter, die ertragsabhängigen Steuerprüfungen von einer Person durchführen zu lassen und die lohnabhängigen Steuerprüfungen von einer Person erledigen zu lassen.

Wenn wir vom Unternehmer verlangen, daß er alle Gesetze kennt, dann können wir auch vom Prüfer verlangen, daß er sie kennt.

Herr Minister! In Ihrer Verantwortung, wie ich sie sehe, vermissen Sie in dieser Richtung Ihre Initiativen.

Zur Vereinfachung der Lohnverrechnung: Es gibt im Salzkammergut einen alten Spruch, der sagt: Die Lohnverrechnung kann in ihrer Komplexität nur ein volltrunkener Mitarbeiter des Salzamtes erfunden haben. — Ich schließe mich dieser Beurteilung an.

Die Finanzierung dieser steuerlichen Forderungen, die mit einer Kapitalbildungsrücklage und der schrittweisen Abschaffung von Gewerbesteuer und Lohnsummensteuer zu ergänzen sind, ist meiner Ansicht nach in der Kapitalertragsteuer zu finden. Eines kann ich mir nicht vorstellen, obwohl wir uns prinzipiell zur Kapitalertragsteuer positiv stellen: daß ich einer Kapitalertragsteuer zustimme, die dem Stopfen budgetärer Löcher dient und die die Abgabenquote erhöht.

Der Sinn einer Kapitalertragsteuer kann es doch nur sein, die Ungerechtigkeit, die es heute mit der Besteuerung der verschiedenen Einkunftsarten gibt, aufzuheben und damit über ganz konkrete eigenkapitalbildende Maßnahmen den österreichischen Klein- und Mittelbetrieben, der österreichischen Industrie die Rahmenbedingungen zu gewähren, die sie international erfolgreich machen und die sie, in meiner Sicht, erst EG-reif machen, womit ihnen erst die Möglichkeit gegeben wird, im europäischen Konzert mitzuspielen.

Ich freue mich, Herr Minister, daß Sie in der Förderungspolitik die Risikokapitalbeteiligungsfonds angezogen haben. Das ist der richtige Weg, den wir gehen sollten. Nur: Warum machen Sie es den Burgenländern nicht nach? Die Burgenländer haben die burgenländische Gasgesellschaft zum Teil privatisiert, die Burgenländer haben die BEWAG zum Teil privatisiert und haben die Privatisierungserlöse nicht ins allgemeine Budget rinnen lassen, sondern haben die Privatisierungserlöse herausgenommen (*Bundesminister Dr. Schüssel: Wir auch nicht! Wir haben damit den IDF finanziert!*) und haben damit Risikokapitalbeteiligungsfonds gespeist. Ich bin froh, daß Sie schon ein Beispiel in dieser Richtung gesetzt haben, setzen Sie es fort. Hier ist das Geld zu fin-

Mag. Peter

den, das wir für Risikokapitalbeteiligungsfonds brauchen.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zusammenfassen mit einem gesellschaftlichen Paradoxon, das meiner Auffassung nach durch falsch gesetzte Rahmenbedingungen zustande kommt.

Erster Punkt: Je wohlhabender wir in unserer Gesellschaft werden, desto mehr Dienstleistung benötigen wir zur Gestaltung unseres Lebens.

Zweiter Punkt: Dienstleistungen werden aber durch falsche Politik so unnötig verteuert — durch staatliche Belastungen —, daß sie trotz steigender Masseneinkommen aus Preisgründen oft nicht mehr leistbar sind.

Dritter Punkt: Die Dienstleistung erbringenden Klein- und Mittelbetriebe kommen so immer mehr unter Druck und drohen im zunehmenden Maße abzusterben.

Der vierte Punkt, und das ist das Paradoxon daraus: Damit sinkt trotz allem Wohlstand die Dienstleistungsqualität und damit die Lebensqualität der Menschen. Meine Damen und Herren! Wir sind in dieser Richtung auf dem schwedischen Wege. Wir sind auf dem schwedischen Wege, wo wohlhabende Menschen niemanden mehr finden, der ihnen Dienste leistet. Und die Lebensqualität Schwedens und die wirtschaftliche Sicherheit Schwedens kennen wir alle.

Ich fordere Sie daher auf, Herr Bundesminister, in Ihrer Verantwortung als Wirtschaftsminister auch Wege und Mittel aufzuzeigen, die zur Entlastung, Entsteuerung der menschlichen Arbeit führen, damit menschliche Arbeit wieder leistbar wird, damit nötige gesellschaftliche Arbeit wieder finanzierbar wird und damit der Rationalisierungsdruck sinkt, der im Hinblick auf die Ostöffnung und auf das, was uns noch erwartet, falsch ist.

Eine ökologische Steuerreform — diesbezüglich bin ich mit den Grünen wieder einig, nur sehe ich das ein bißchen ökonomischer — kann der Weg dazu sein, Rahmenbedingungen zu nachhaltigem Wirtschaften zu schaffen. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.) 11.50*

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Kurt Eder. Bitte, Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

11.50

Abgeordneter Eder (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist angenehm, nach Kollegen Peter ans Rednerpult gehen zu können, weil ich den Eindruck gewonnen habe, daß er eine Reihe von sehr sachkompetenten Überlegungen gesagt hat, die es durchaus wert sind, diskutiert zu werden,

und wir können uns durchaus auch in den diversen Diskussionen und entscheidenden Fragen dann noch näherkommen. Vor allem in einem Punkt bin ich völlig seiner Meinung, nämlich, daß wir uns langsam, aber sicher darum bemühen sollten, daß menschliche Arbeit weniger besteuert werden sollte; Rohstoffe, Energie und all die Dinge, die dann ökologisch auch zu betrachten sind, sollten mehr besteuert werden. Nur ist das eine sehr komplizierte Richtung, die wir mit den anderen gemeinsam gehen sollten, und ich glaube, daß wir hier auch auf dem richtigen Weg sind.

Ich teile auch die vier Punkte, die Sie angeschnitten haben. Natürlich, je wohlhabender wir werden, umso mehr Dienstleistungen wollen wir in Anspruch nehmen. Aber nur muß die Schlußfolgerung sein: Wir werden deshalb immer wohlhabender, weil viele andere Industriebereiche und Unternehmensbereiche, die über diesen Mittelstand, den wir heute hier diskutieren, hinausgehen, auch funktionieren, und aus diesen Bereichen kommen dann die Menschen, die Arbeiter, die Angestellten in den Dienstleistungsbereich. Auch dort müssen wir danach trachten, das entsprechend aufrechtzuerhalten, denn dieses gemeinsame, kommunizierende Gefäß kann letztendlich nur dann funktionieren. Aber ich teile Ihre Meinung bezüglich der vier Punkte. Ich glaube, wir sollten gemeinsam daran arbeiten, um hier weiterzukommen.

Ich darf aber allgemein sagen, daß die Situation dieses Wirtschaftszweiges, über den wir hier diskutieren, in Zukunft auch entscheidend von der Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft geprägt sein wird. Mit Anfang 1993 wird es einen einheitlichen Markt innerhalb Europas geben, und wir haben gestern entsprechende Weichenstellungen hier vorgenommen.

Die Notwendigkeit der Flexibilität und strukturellen Anpassungsfähigkeit an ein sich rasch veränderndes ökonomisches Umfeld lassen aber hohe Ansprüche an Klein- und Mittelbetriebe entstehen. In diesem Zusammenhang muß betont werden, meine Damen und Herren, daß die Klein- und Mittelbetriebe eingebettet sind in ein System der Gesamtwirtschaft, bestehend aus der Großindustrie, der Gemeinwirtschaft, aber auch jener Wirtschaft, die noch zum Großteil im Staatsbesitz ist. Ein Zusammenspiel all dieser Elemente kann letztendlich ein optimales wirtschaftliches Ergebnis ermöglichen.

Zu der gerade in letzter Zeit immer häufiger diskutierten Frage der Privatisierung verstaatlichter Industrieteile möchte ich folgendes anmerken: Heute ist die Privatisierung sicherlich kein Dogma mehr, jedoch ein Ausverkauf der österreichischen Industrie vor allem an das Ausland. Man muß besonders darauf achten, wie das auch oft immer wieder ins Gespräch gebracht wird, es

Eder

muß ganz einfach wohl überlegt werden. Ein Großteil der Aufträge der Klein- und Mittelbetriebe kommt von großen Industriebereichen, so auch von jenen Teilen, die wir immer noch als verstaatlichte Industrie bezeichnen, und es könnten natürlich diese Aufträge bei einem Ausverkauf der österreichischen Industrie durch ausländische Partnerschaften an diese abfließen und so die österreichischen Klein- und Mittelbetriebe substantiell gefährden. Wir sehen heute schon, wie schwierig es ist – das hat auch der Herr Bundesminister erwähnt –, Zulieferteile an Autoindustrie, Zulieferindustrie an andere große Industrien Europas entsprechend konkurrenzfähig zustande zu bringen.

Ein anderer Punkt, meine Damen und Herren, der heute schon ein paarmal angesprochen worden ist, ist das Förderungswesen in Österreich. Hohes Haus! Heute ist die Höhe der Förderungen in den einzelnen Sektoren oft diametral der Höhe der Wertschöpfung. Ich denke an Bereiche der Landwirtschaft, und ich denke auch an andere Bereiche in dem Wirtschaftsteil, den wir jetzt hier diskutieren.

Ob dies ein System mit Zukunft ist, das möchte ich allerdings in Frage stellen, nur glaube ich, wir müssen das ganze Fördersystem einmal leidenschaftslos, aber neu überdenken.

Wie schon angeklungen ist, haben wir es heute mit sich rasch verändernden Umfeldbedingungen zu tun. So treten heute völlig neue Chancen, aber auch Risiken auf, wie zum Beispiel nicht mehr vorhandene Ostgrenzen – das wurde heute schon gesagt –, sich gerade in letzter Zeit plötzlich verändernde Zinslandschaften auf den Geld- und Kapitalmärkten, die sich sehr stark auf Betriebsergebnisse durchschlagen, sowie eine ungewöhnlich große Zahl an Insolvenzen beziehungsweise Konkursen oder Ausgleichen bei alten eingessenen österreichischen Firmen. Ich glaube, daß das Alarm für uns ist umzudenken.

Damit möchte ich aber auch zum Ausdruck bringen, daß wir heute mit neuen Risiken zu leben haben, die von der Wirtschaft noch nicht ganz richtig eingeschätzt werden können.

Als Beispiel für ein solches neues Risiko möchte ich das klare Votum der Wiener Bevölkerung gegen die damals geplante EXPO nennen. Jedoch muß Wien auch ohne diese EXPO als bedeutender Wirtschaftsraum Österreichs nicht zuletzt auch für Klein- und Mittelbetriebe infrastrukturell weiter ausgebaut werden. Gerade Wien als Drehkreuz zwischen Ost und West muß durch einen massiven Investitionsschub der nächsten Jahre der gesamten Ostregion ein noch leistungsfähigeres Netz des öffentlichen Verkehrs zur Verfügung stellen. Dabei ist mit einer noch stärkeren Zunahme des Personen- und Güterverkehrs in

den Ballungszentren und auch im Ballungszentrum Wien zu rechnen. Ich denke hier auch an die Nahverkehrsmilliarde, die immer wieder in Diskussion steht.

Die Abwendung des drohenden wirtschaftlichen Verlustes, des täglichen Verkehrskollapses machen diese Infrastrukturinvestitionen höchst rentabel. Dabei muß das System des öffentlichen Verkehrs alle verfügbaren Verkehrsträger beinhalten und diese optimal aufeinander abstimmen. Wenn das geschieht, gibt es auch wieder eine Menge Aufträge für jenen Mittelstand, der hier heute zur Diskussion steht. Ich denke dabei insbesondere an den weiteren U-Bahnbau, den Bahnausbau als ein sehr leistungsfähiges Verkehrsmittel sowie an alle möglichen Kombinationen von individuellen und öffentlichen Verkehrsmitteln, die gewährleisten, die Verkehrslawine in den Ballungszentren in den Griff zu bekommen.

Dabei wird die Donau nach Eröffnung des Rhein-Main-Donau-Kanals – mit ihr auch der Wiener Hafen – vermehrte Bedeutung erlangen. Eine weitere Aufwertung würde die Wasserstraße Donau bei Errichtung des Donau-Oder-Elbe-Kanals erfahren.

Nur diese Maßnahmen können gewährleisten, daß auch Wien, das immerhin knapp ein Drittel des österreichischen Bruttoinlandsproduktes beisteuert, seine Rolle als Wirtschaftsraum aufrechterhalten kann und weiterhin Attraktivität für potentielle Investoren bietet.

Eine Studie des japanischen Finanz- und Investmentunternehmens Numura zeigt, daß sich Wien unter den geänderten Rahmenbedingungen in einer Rangskala der Anziehungskraft für Wirtschaft von dem guten 11. Platz auf den ausgezeichneten 6. Platz verbessern konnte; hinter London, Paris, Berlin, Köln und Brüssel. Das ist nicht zuletzt auch jenen zu verdanken, die in der mittelständischen Wirtschaft tätig sind.

Damit auch in Zukunft eine dynamische Wirtschaftsentwicklung gewährleistet werden kann, müssen die geforderten infrastrukturellen Maßnahmen Wiens Platz greifen und die entsprechenden Mittel dafür zur Verfügung gestellt werden.

Dies erscheint insofern als wesentlich, als sich die Bundeshauptstadt als ein wesentlicher Motor der gesamtösterreichischen Wirtschaft – gerade unter den Rahmenbedingungen der offenen Grenzen Richtung Osten sowie der Anbahnung Österreichs Richtung EWR und Europäischer Gemeinschaft – erweist.

So werden auch in Zukunft gewaltige Anstrengungen notwendig sein, wenn Österreich sowohl bei der industriellen Entwicklung als auch bei den damit verbundenen ökologischen Maßnahmen

Eder

weiter vorne dabeisein will. Wir werden jedenfalls alles dafür tun, diesen Weg zu gehen, und wir werden uns weiter anstrengen. — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 11.59*

Präsident Dr. Lichal: Als nächste zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Christine Heindl. Bitte, Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort.

11.59

Abgeordnete Christine **Heindl** (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Ich möchte in meiner Stellungnahme zur Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen an Ihren vorletzten Satz anschließen. Der vorletzte Satz Ihrer Stellungnahme hat sich nämlich — ausnahmsweise einmal aus Ihrem Mund — mit den Lehrlingen beschäftigt.

Herr Bundesminister! Ihr Schweigen im Zusammenhang mit den Finanzierungsmöglichkeiten der Lehrlingsfreifahrt war eigentlich nicht mehr zu „überhören“. Es hat das große Schweigen gegeben, als ob das Wirtschaftsministerium die Freifahrt der Lehrlinge von zu Hause in den Betrieb nichts angehen würde.

Ihr Ministerium schwieg ebenfalls, als es darum ging, die notwendigen Geldmittel für die Integration ausländischer Lehrlinge in unser Schulsystem zu bekommen. Wer finanziert zum Beispiel die Zeiten, während derer diese Lehrlinge Sprachkurse besuchen?

Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In diesem Mittelstandsbericht hat die Lehrlingsausbildung leider einen sehr geringen Stellenwert. Diese ist immer eine Annexmaterie einzelner Bereiche mit einigen wenigen Statistiken, und der Herr Bundesminister hat schon gesagt, diese Statistiken seien schon lange überholt. Der Rückgang der Lehrlingszahlen ist wesentlich drastischer, als er hier beschrieben wird.

Der Rückgang der Lehrlingszahlen betrug von 1991 bis Jänner 1992 in manchen Bereichen, zum Beispiel im Fremdenverkehrsbereich des Burgenlandes, bis zu 17,1 Prozent, im Handel waren es 7,1 Prozent, und in manchen Bezirken ist bereits ein Rückgang in der Höhe von 22,4 Prozent zu verzeichnen. Ich glaube, das ist eine Tatsache, die uns ernsthaft zu denken geben sollte.

Dieser Bericht enthält zwar die Überschrift „Erhöhung der Bereitschaft zur Ausbildung von Lehrlingen durch Sicherung der Ausbildungsmöglichkeiten“, behandelt dieses Thema aber nicht ernsthaft. Zwei Seiten und fünf Zeilen umfassen die diesbezüglichen Vorschläge, und man stellt nur dar, wie man die Lehre attraktiver für die Unternehmer, aber nicht für die Jugendlichen machen kann.

Genau hier liegt das Problem, das auch Sie aufgezeigt haben: Die Betriebe würden zwar gerne Lehrlinge aufnehmen, aber die Lehrlinge sind nicht mehr bereit, die „angebliche“ Ausbildung in dieser Art und Weise zu absolvieren.

Ich glaube, daß es ganz wichtig wäre, endlich eine fundierte Diskussion zu führen und von der starren Haltung abzugehen — das betrifft besonders das Wirtschaftsministerium und die Bundeswirtschaftskammer, die Industriellenvereinigung löst sich manchmal schon von dieser Forderung, die ein vehementes Nein zur Qualitätssteigerung bedeutet, weil das Nein zur Verlängerung der Berufsschulzeit aufrechterhalten wird. Man möchte diese Diskussion am liebsten nicht mehr führen. Aber ohne Verlängerung der Berufsschulzeit, meine Damen und Herren, werden wir die Qualität der Lehre nicht heben können. *(Abg. Haigermoser: Wie haben Sie es mit Ihren Schülern gehalten?)* Herr Kollege Haigermoser! Ich weiß, das ist unser alter Disput. Sie sind ja angeblich die österreichweite große Ausnahme des ganz tollen Lehrausbildenden. *(Abg. Haigermoser: Ich habe mit einem gesprochen! Er hat geklagt über Sie als Lehrerin!)* Ich hoffe, daß er wahnsinnig viel gelernt hat, weil das sehr wichtig ist. Das ist die Tragik, daß heutzutage die Schule und die Berufsschule mit Lehrplänen konfrontiert sind, die weit überfrachtet sind. Die Verbindung zwischen Schule und dem, was im Betrieb passiert, ist für den Lehrling nicht mehr herstellbar, weil im Betrieb diese veralteten Berufsbilder nicht kontrolliert werden. Wenn auf der einen Seite die Qualität der Ausbildung im Betrieb nicht kontrolliert und enorm angehoben wird und auf der anderen Seite die Berufsschule nicht die Zeit bekommt, die sie für ihre Arbeit braucht, dann werden wir keine qualitätsvolle Lehre bekommen. Da können Werbemaßnahmen noch und nöcher gesetzt werden, Herr Bundesminister. *(Bundesminister Dr. Schüssel: Vom Kontrollieren kann man auch nicht leben!)* Nicht nur vom Kontrollieren, aber auch.

Herr Minister! Sie wissen ganz genau, es ist ein großes Handicap, daß man nicht darauf achtet, wie die Betriebe ausbilden. Ich habe jedesmal, wenn es um Lehrlinge geht, genau diesen Punkt erwähnt. Jene Betriebe, die die Lehrausbildung ernst nehmen — zum Glück gibt es diese Ausnahme —, sind eigentlich die Bestraften, denn sie kümmern sich um die Lehrlinge, verwenden viel Zeit dafür, um ihnen die Dinge so beizubringen, wie es in den Berufsbildern vorgeschrieben ist. Aber die anderen — das ist leider der Großteil — sehen in den Lehrlingen einfach billige Arbeitskräfte. Und diese billigen Arbeitskräfte sind nur deswegen so billig, weil sie den Großteil ihrer Bezahlung mittels guter Ausbildung bekommen sollten. Diese Lehrlinge werden dann ohne diese Art der Bezahlung nach drei, manchmal mehr,

Christine Heindl

manchmal weniger Jahren, wieder nach Hause geschickt.

Meine Damen und Herren! Die Diskussion um die Fachhochschulen hat gezeigt, daß man wieder versucht, die Lehre ein bißchen attraktiver zu machen. Gaukeln wir halt einmal vor, daß dieses System durchlässiger wird und daß diese Jugendlichen — es sind fast 150 000 — zumindest die Chance haben, später eine Fachhochschule zu besuchen.

Der derzeitige Stand der Diskussion zeigt aber, daß man nicht bereit ist, diese Gelegenheit zu nützen und die Qualität der Lehre anzuheben. Man fragt sich nicht, was müssen wir alles tun, was müssen wir verbessern, damit ein Absolvent einer Lehre tatsächlich imstande ist, eine Fachhochschule zu besuchen. Nein, man sagt, die Lehre lassen wir so, wie sie ist, und in der Freizeit dieses Jugendlichen schieben wir Kurse ein, durch die er sich durchquälen soll, damit er dann eventuell eine Fachhochschule besuchen kann.

Das ist also eine ganz einfache Roßtäuscherei, die betrieben wird und der wir auf keinen Fall unsere Zustimmung geben können. Wir plädieren dafür, daß die Lehrausbildung an sich qualitativ verbessert wird, denn nur so, meine Damen und Herren, ist es möglich, daß man Jugendliche nicht mehr dazu benützt, ein System weiter aufrechtzuerhalten, das keine Zukunft hat. Und wir werden, wenn wir die Anliegen der Personen, die in den Betrieben tätig sind, nicht ernst nehmen, keine zukunftsweisende Wirtschaftsprognose mehr vorfinden, das gilt aber auch, wenn wir die Anliegen der Lehrlinge nicht ernst nehmen, wenn wir die Ausbildung unserer Jugend nicht ernst nehmen, wenn wir die vielen Frauen, die in den Betrieben beschäftigt sind, nicht ernst nehmen. Kollege Haigermoser ist jetzt nicht im Saal. Er hat in seiner Rede leider davon gesprochen, daß die Frauenministerin auf die Wirtschaft losgelassen werde. Ich glaube, diese Äußerung muß von allen vehement abgelehnt werden. *(Abg. Dr. Graf: Die Frau Dohnal braucht niemand loszulassen, die läßt sich selber los!)*

Herr Kollege! Sie wissen genau, daß wir immer zu mitternächtlicher Stunde — Sie sind da sehr selten anwesend — über den Sozialbericht diskutieren, der Zahlen ausweist, die eigentlich eines mitteleuropäischen, angeblichen Wohlfahrtsstaates nicht würdig sind. *(Abg. Dr. Graf: Ja, aber die Frau Minister Dohnal braucht man nicht loszulassen, die läßt sich selber los!)*

Herr Kollege! Die Frauenministerin macht hofentlich ihre Aufgabe weiter. Ich wünsche ihr, daß sie innerhalb der Regierung Verstärkung bekommt, denn es geht nicht an, daß man sagt, okay, für die Frauen brauchen wir nicht mehr viel zu tun, wir haben eh die Frauenministerin. Sie

soll in gewissen Zeitabständen Pressekonferenzen geben, in gewissen Zeitabständen darf sie auch ins Fernsehen, aber bei den Entscheidungen im Sozialbereich lassen wir es so, wie es bis jetzt war. Entscheidungen trifft allein die Bundeswirtschaftskammer.

Meine Damen und Herren! Das ist nicht die zielführende Arbeitnehmerpolitik und damit auch nicht die zielführende Wirtschaftspolitik für unser Land. Wenn noch immer dreimal soviele Frauen wie Männer unter 10 000 S verdienen, wenn die Frauen im Erwerbsleben 50 Prozent weniger als die Männer verdienen, in der Pension dieser Unterschied bei 100 Prozent liegt, wenn fast 50 Prozent der Frauen weniger als den Ausgleichszulagenrichtsatz erhalten und wenn dann ein gemeinsames Paket zwischen den Frauen von SPÖ, ÖVP und den Grünen Maßnahmen ausformuliert, wie man dieser Situation entgegenwirken kann — bitte, wir schreiben fast das Ende des Jahres 1992 und haben noch immer diese Situation —, und dann jemand kommt und sagt, die zuständige Ministerin, die diese Forderungen unterstützt, werde losgelassen auf die Wirtschaft, und nicht erkennt, daß die Arbeitnehmerinnen die Grundfeste, Mitbestandteil eines zukunftssträchtigen Wirtschaftslebens sind, dann, muß ich sagen, kann man so jemanden nur als blind und nicht als Wirtschaftstreibenden oder Ökonomen bezeichnen.

Ich glaube, daß die Maßnahmen, die in diesem Gleichbehandlungspaket geschnürt wurden, noch nicht alles sind, was wir Frauen zur Gleichberechtigung in Österreich brauchen.

Dieses Paket ist bereits ein Kompromiß, aber genau diesen Kompromiß, meine Damen und Herren, müssen wir umsetzen, weil die Frauen ein Recht darauf haben, genauso wie die Männer im Wirtschaftsleben tätig zu sein und nicht nur arbeiten zu dürfen, sondern auch Karrierepositionen einnehmen zu können.

Der Frauenanteil hier im Hohen Haus ist sehr gering und genau jene, die bei den Gesprächen zu diesem Paket dabei waren, sind momentan nicht anwesend. Die Frauen, die dieses Paket geschnürt haben, sollten sich den Parteidruck, der jetzt auf sie zukommt, nicht gefallen lassen. Und leider kommt der Druck in der ÖVP von der Bundeswirtschaftskammer, die hauptentscheidend ist. Sie meint, daß das Maßnahmen seien, die unrealistisch sind, und wenn man diese Forderungen stellt, dann sei man losgelassen gegen die Wirtschaft. Das ist kurzsichtig, meine Damen und Herren. Daher ist es ganz wichtig, daß dieses Paket so schnell als möglich in die Praxis umgesetzt wird.

Zum Abschluß noch einmal: Neben dieser Forderung, daß das Gleichbehandlungspaket der

Christine Heindl

Frauen im Interesse der Wirtschaft für die Zukunft umgesetzt werden soll, lautet die zweite Forderung, die ich eingangs erwähnt habe: die Qualitätssteigerung der Lehre endlich ernst zu nehmen.

Frau Kollegin Tichy-Schreder! Ich glaube nicht, daß es noch lange dauern darf, bis wir über diesen kleinen Berufsausbildungsbericht der Wirtschaft endlich einmal diskutieren werden.

Es war Anfang 1991, als das Hohe Haus beschlossen hat, einen derartigen Bericht einzufordern, leider nur als Anhängsel zum dicken Mittelstandsbericht und nicht als selbständigen, fundierten Berufsausbildungsbericht. Die Mitarbeiter – das waren Ihre Mitarbeiter, Herr Bundesminister – haben sich darüber beklagt, daß sie innerhalb kürzester Zeit, innerhalb von zwei Monaten, die Aufgabe hatten, diesen Bericht zu erstellen. – Das war im November 1991. Er kam ins Haus und lag bis Mai 1992. Und erst dann waren wir so weit zu sagen: Ja, wir richten für diesen Teil des Berichtes einen Unterausschuß ein, und für den zweiten, für den schulischen Teil des Berichtes, halten wir einen Unterausschuß im Unterrichtsausschuß ab.

Jetzt haben wir Ende September und haben noch keinen einzigen Termin für diesen Unterausschuß, bei dem Sie, meine Damen und Herren, behauptet haben: Dort werden wir darüber reden, dort werden wir ein Forderungspaket schnüren, wie die Lehrlingsausbildung tatsächlich verbessert werden kann. Wo ist diese Arbeit? Sie waren bis heute nicht einmal imstande, einen Termin zu akkordieren. Ich glaube nicht, daß sich diese Art von Arbeit weder die Interessenvertreter der Arbeitnehmerseite noch die Interessenvertreter der Arbeitgeberseite leisten können, denn sie haben bei diesem Thema die Entscheidung. Die Abgeordneten, die diesen Einrichtungen nicht angehören, werden kaum gehört, und daher sollten die Interessenvertretungen endlich den Worten Taten folgen lassen.

Wenn wir imstande waren, andere Dinge in diesem Haus durchzupeitschen, schnellstens Termine zu finden, schnellstens Tagesordnungszeiten zu finden, warum schaffen wir es dann nicht bei den Maßnahmen für die Lehrausbildung, und warum schaffen wir nicht weiter eine gemeinsame Linie in Richtung Realisierung des Gleichbehandlungspakets der Frauen? – Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 12.14

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Bartenstein. Bitte, Herr Abgeordneter.

12.14

Abgeordneter Dr. Bartenstein (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bun-

desminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Einige einleitende Bemerkungen zu den Reden und zu wesentlichen Punkten meiner Vorredner.

Frau Abgeordnete Heindl! Sie haben das Lehrlingswesen in Österreich doch in allzu schwarzweißer Farbe gemalt. Ich meine, es gibt in Österreich kaum mehr Unternehmungen, denen Lehrlinge zu teuer kommen. Lehrlinge sind uns teuer, die Wirtschaft investiert in die Lehrlingsausbildung viel Geld, nicht zuletzt deswegen, weil wir – wie Sie richtig festgestellt haben – ja an einem Lehrlingsmangel leiden und die Facharbeiter Österreichs für die Wirtschaft insgesamt, aber auch für die Betriebe im einzelnen das wichtigste Anlagegut oder das wichtigste Asset überhaupt sind.

Nicht folgen kann ich Ihnen auch bezüglich Ihrer Bemerkungen, daß es irgend jemanden in der Regierung gäbe, der der Intention, Lehrlinge zur Fachmatura und damit auch zu den Fachhochschulen zu bringen, entgegensteuern würde. Das ist nicht richtig. Wir wollen sehr wohl diese traditionelle *(Zwischenruf der Abg. Christine Heindl)*, aber ebenso falsche Einbahnstraße Lehrling – Facharbeiter aufmachen und Lehrlingen, die das entsprechende Talent und auch den entsprechenden Willen dazu haben, die Möglichkeit des Besuchs einer tertiären Bildungseinrichtung, sprich einer Fachhochschule, bieten.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Eder – er ist leider nicht im Haus, aber vielleicht kann man es ihm ausrichten –: Ich begrüße Ihre Bemerkung, daß wir vor allem von Koalitionsseite her das Förderungswesen emotionslos überdenken sollten, sehr. Ich meine, es gilt hier von beiden Seiten etwas einzubringen, es gilt hier aber wahrscheinlich auch für beide Seiten Einflußsphären abzugeben. Ihr Aufruf, das emotionslos zu überdenken, stößt bei mir auf fruchtbaren Boden. Gehen wir's an!

Herr Abgeordneter Peter! Du hast einige sehr richtige Dinge hier bemerkt. Von Eder wurde es auch schon angemerkt, daß der prinzipielle Denkansatz: weg von personen- und arbeitsplatzbezogenen Steuern hin zu grundstoff- und ökologiebetonten Steuern, richtig ist. Wir wissen, daß das ein schwerer Weg werden wird, daß man dabei mit sehr viel Behutsamkeit, mit sehr viel Rücksicht auf das internationale Wettbewerbsumfeld vorgehen muß. Ich glaube, hier sind wir uns einig.

Nun zu deiner Bemerkung: die KEST 2 nicht widerspruchlos ins Budget einfließen zu lassen, sondern die Abgabenquote trotzdem konstant zu halten. Jawohl, ich meine, daß das Lohnsteuerpaket mit 1. 1. 1994 auch finanziert werden muß. Es muß das Familienpaket, das 5 Milliarden Schilling schwer ist, ab 1. 1. 1993 finanziert werden,

Dr. Bartenstein

und die Abschaffung der Vermögenssteuer, wie dies von seiten der Wirtschaft gefordert und erhofft wird, ist ja schließlich auch zu finanzieren. So gesehen würde die Abgabenquote wahrscheinlich kaum steigen.

Aber nun zum Thema Mittelstandsbericht, meine sehr geehrten Damen und Herren. Ich werde mich wie üblich kurz fassen und versuchen, mit Fakten zu operieren. Otto Bauer hat vor einigen Jahrzehnten gesagt, die österreichische Industrie sei eine Summe von Greißlern, in der jede Maschine etwas anderes herstellt. Das ist lange her, stimmt in dieser Konsequenz sicher nicht mehr ganz. Es ist allgemein anerkannt – Maderthaler und Schüssel haben das bereits ausführlich zum Ausdruck gebracht –, daß der Mittelstand der Träger des Wohlstands in Österreich insgesamt ist.

Der Herr Minister hat bereits festgestellt, daß seit 1987 200 000 Jobs in Österreich überwiegend in mittelständischen Unternehmungen neu geschaffen wurden. Ich bedaure sehr, daß gleichzeitig 25 000 Jobs in der zum Großteil noch verstaatlichten Großindustrie verlorengegangen sind. Zwei Drittel des Bruttoinlandsproduktes werden im Mittelstand erwirtschaftet. Wir sind uns also einig, der Mittelstand trägt dieses Land.

Nicht einig mit manchem Redner, vor allem von Oppositionsseite, bin ich allerdings hinsichtlich der Einschätzung des wirtschaftlichen Umfelds in Österreich. Wenn der Minister sagt, es werde nicht ganz einfach sein, diese prognostizierten 2,2 Prozent Wirtschaftswachstum für 1992 zu halten, weil uns der Wind ins Gesicht bläst – Dozent Handler vom WIFO hat vor einigen Tagen gemeint, vielleicht gebe die Drehung der Zinsspirale zusätzliches Momentum, und wir schaffen es doch –, dann gehe ich doch davon aus, daß das ein sensationeller Erfolg ist, wenn ein Land wie Österreich in diesem schwierigen Umfeld eine Wachstumsquote in dieser Größe hat, die noch dazu ein Durchtauchen eines Konjunkturtales manifestiert und aufzeigt, weil für nächstes Jahr sind uns 3 Prozent prognostiziert. Und wenn man hört, daß zum ersten Mal bei unseren östlichen Nachbarstaaten für 1993 ein reales Wirtschaftswachstum prognostiziert wird, dann bin ich auch optimistisch, daß diese 3 Prozent Wachstum in Österreich realisiert werden können.

Die Halbjahresdaten für den Export dieses Landes weisen ein 5prozentiges Wachstum, bei gleichzeitig mehr oder weniger konstanten Importen, auf, sodaß sich die Handels- und Leistungsbilanzsituation sehr verbessert hat. Wenn wir Glück haben, dann schaffen wir heuer 500 Milliarden Schilling an Exporten, eine Schallmauer würde dabei durchbrochen werden.

Die Inflationsrate ist zwar eine Spur höher, als uns dies lieb wäre, aber sie lag im August immerhin unter 4 Prozent. Sie wissen das. Und auch die Arbeitslosenquote – ich neige eher der OECD-Interpretation zu, die uns eine Arbeitslosenquote von weniger als 4 Prozent nachweist – ist nicht schlecht.

Aber das stärkste Indiz für die Verfassung dieser Volkswirtschaft ist, daß es unserer Wirtschaft gerade im Vergleich zu unseren Nachbarstaaten sehr, sehr gut geht. Und das, glaube ich, ist schon ein beachtlicher Erfolg der Wirtschaftspolitik dieser Regierung.

In hohem Maße erfreulich war auch die Performance unseres Schillings während der Turbulenzen des Europäischen Währungssystems.

Und ich möchte heute ganz bewußt, obwohl Herr Klubobmann Haider jetzt leider nicht im Saal ist, die Notenbank auch einmal positiv im Parlament erwähnen, die, glaube ich, in diesen Tagen und Wochen gezeigt hat, daß sie nicht nur kein Instrument ist, das man in den nächsten Jahren abschaffen könnte – diesen ökonomischen Unsinn hat Herr Dr. Haider ja noch vor Jahresfrist hier verbreitet –, sondern daß sie, bei aller berechtigten Kritik an diversen Privilegien – das mag schon sein –, mit ihrer Präsidentin Schaumayer den Schilling ganz hervorragend durch die Wirrungen des Europäischen Währungssystems geschifft hat. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Die Präsidentin Schaumayer ist eine Grande Dame der österreichischen Wirtschaftspolitik, die auch ohne Gleichbehandlungspaket das geworden ist, was sie ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dabei wissen wir, daß schon seit Monaten von einer Spekulationskrise im Bereich des Europäischen Währungssystems die Rede war. Nur wenig in diesem Zusammenhang hatte mit echtem Gütertransfer zu tun, das meiste war Spekulation. Nicht weniger als 95 Prozent des Weltdevisenhandels werden heute – und da sage ich: leider, aber das ist nun einmal nicht zu ändern, wenn man Marktwirtschaft betreiben will – rein zwischen Devisenhändlern in Frankfurt, New York, London und sonstwo betrieben und haben mit realen Warenströmen überhaupt nichts zu tun. Umso wichtiger war da die Feinsteuerung unserer Notenbank, die sich dann im Detail in ihren Handlungen sehr wohl von den Maßnahmen der Deutschen Bundesbank unterschieden hat.

Nun aber, meine Damen und Herren, zu zwei Punkten, die den Bereich der mittelständischen Wirtschaft in diesem Land betreffen und die ich heute, 13 Stunden nach der EWR-Beschlußfassung, hier diskutieren möchte. Der eine ist dieses große Umfeld der Ängste vieler mittelständischer

Dr. Bartenstein

Unternehmer in diesem Land vor der EG oder vielleicht auch schon vor dem EWR. Da gibt es ein großes Unbehagen. Wir kennen die Meinungsumfragen der Klientel der Bundeswirtschaftskammer. Sie schauen nicht besonders gut aus, nicht ganz so ungünstig wie jene in der Landwirtschaft, aber immerhin. Ich meine, man muß ganz bewußt die Sorgen der kleinen und mittelständischen Unternehmer Österreichs in dieser Beziehung entkräften.

Minister Schüssel hat schon gesagt, daß sich die mittelständische Struktur der österreichischen Wirtschaft gar nicht sosehr von der mittelständischen Struktur in der EG unterscheidet. Klar, wir haben relativ wenig Großindustrie. Das ist unbetritten und leider auch nicht von heute auf morgen zu ändern. Aber wußten Sie, daß von den Unternehmungen mit unter 99 Mitarbeitern in Österreich 18 Prozent der Mitarbeiter im Arbeitsprozeß insgesamt gestellt werden, in der EG aber sogar 27 Prozent. Es ist also in Österreich der Anteil an Unternehmungen mit unter 100 Mitarbeitern, bezogen auf das gesamte Arbeitskräftepotential, sogar kleiner als jener in der EG. Also prinzipiell kein großer Strukturunterschied.

Punkt zwei: Gerade die kleinen und mittleren Unternehmungen haben, glaube ich, durch die Etablierung des Binnenmarktes und durch den EWR in Zukunft eine Chance, die bisher hauptsächlich von den internationalen Großkonzernen wahrgenommen wurde. — Frau Dr. Petrovic, eine Zwischenbemerkung — sie ist leider auch nicht da —: Wie Sie darauf kommen, daß Österreichs Wirtschaftspolitik besonders auf Großkonzerne und kontra Mittelstand abgestimmt sei, weiß ich nicht. Aber ich hoffe, Sie sind jetzt wenigstens bei einem Lobbyismusgespräch in der Cafeteria — etwas, was Sie als EG-Hindernis für Unternehmer bezeichnet haben, wenn dieses in Brüssel zu Mittag in einem Restaurant passiert.

Aber noch einmal zurück zu den internationalen Großkonzernen. Diese sind bereits überall in Europa vertreten, sie sind natürlich auch in Österreich. Sie haben ihre Vertriebsniederlassungen, sie bearbeiten längst alle Märkte erfolgreich. Das heißt, diese Unternehmungen haben den relativ geringsten Vorteil von einer Normierung des Normenwesens, von einer Zollunion, von einem Wegfall des Formulkrieges an den Grenzen. Die mittelständischen Unternehmungen dagegen haben — natürlich in beiden Richtungen, es ist ein Chancen-Risiko-Wettbewerb — die relativ größten Vorteile.

Dann noch eine Bemerkung: Wer da sagt, die KMUs spielten in der EG oder im EWR keine Rolle, sie würden in Brüssel unter ferner liefen laufen — auch das hat ja Frau Dr. Petrovic zu suggerieren versucht —, dem darf ich aus dem

Handbuch zur europäischen Industriepolitik, herausgegeben von der EG-Kommission, nur zitieren, daß man dort die KMUs, also die kleine und mittelständische Wirtschaft, sogar als Akzelerator einer innovativen, technologieorientierten Wirtschaft sieht, daß es eine eigene Generaldirektion gibt, daß es ebenso wie in Österreich in allen zwölf EG-Mitgliedstaaten natürlich Förderungsinstrumente für den Klein- und Mittelstand gibt, wie dies eine Studie von Koning und Snyders, die unlängst von Stankovsky auch in einer österreichischen Zeitschrift referiert wurde, beweist. Die Schwerpunkte sind so wie in Österreich Export, Technologie, Niederlassungspolitik. Es gibt also durchaus vergleichbare Vorgangsweisen der Europäischen Gemeinschaft.

Der Herr Minister hat schon angeschnitten, daß sich das, was wir an Förderungsinstrumenten für den Mittelstand haben, nicht wesentlich unterscheidet von dem, was in der EG vorhanden ist.

Meines Wissens entscheidet es sich heute, ob Strafzölle für Chrysler-Eurostar zu zahlen sein werden oder nicht. Ich hoffe natürlich, nicht. Ich hoffe als Steirer, daß es hier zu einem Kompromiß kommen kann. Aber ganz allgemein sagt die EG-Kommission, daß für Unternehmungen mit weniger als 250 Mitarbeitern und mit weniger als 20 Millionen ECU Umsatz, sprich zirka 300 Millionen Schilling, Investitionshilfen in einer Größenordnung von 15 Prozent im großen und ganzen in Ordnung sind und nicht beeinträchtigt werden. Dies einfach deswegen, weil man davon ausgeht, daß diese Unternehmungen im europäischen Kontext nicht wettbewerbsverzerrend wirken können. Das ist es ja, worauf es der EG-Kommission und dem Herrn Wettbewerbskommissar, Lord Brittan, glaube ich, vornehmlich ankommt.

Ich meine also, daß wir dieses Förderungsinstrumentarium, das wir dann hoffentlich emotionslos, wie Herr Kollege Eder gesagt hat, wohl reformieren, aber im großen und ganzen beibehalten können. Somit sind auch von dorther keinerlei Ängste des Mittelstandes in Richtung EG abzuleiten.

Nun aber als letzter Punkt etwas, was nicht sosehr auf der Habenseite zu verbuchen ist und was nicht sosehr als erfreulich bezeichnet werden kann im Bereich des Klein- und Mittelstandes. Das ist die Eigenkapitalproblematik, meine sehr verehrten Damen und Herren. Die Eigenkapitalproblematik wird leider immer dann schlagend, wenn es Hochzinsphasen gibt. Eine solche haben wir jetzt. Und es ist ja leider nicht einmal so, daß das Gewerbe über 16 Prozent Eigenkapital verfügt, sondern in Wahrheit sind es 2,7 Prozent beim Gewerbe und sogar minus 4 Prozent, also sogar negatives Eigenkapital, beim Fremdenver-

Dr. Bartenstein

kehr. Wenn man nämlich das negative Eigenkapital zur Anrechnung bringt, das leider bei der Hälfte der Unternehmungen gegeben ist, dann schaut es leider tatsächlich noch schlechter aus als in diesem Klein- und Mittelstandsbericht, wie nämlich einer Publikation der Nationalbank und der Bundeswirtschaftskammer von gestern zu entnehmen ist.

Nachdem meine Redezeit schon zu Ende geht, nur noch kurz zu den Konsequenzen aus dieser Eigenkapitalmangelsituation. Sie sind ja heute auch schon angezogen worden im Sinne einer Hausaufgabe für diese Regierung, im Sinne einer Prioritätensetzung für die nächste Etappe der Steuerreform. Eine Pauschalierung für die kleinen Unternehmen ist schon angesprochen worden. Das ist sehr sinnvoll, kostet niemanden etwas und bringt eine Bürokratieentlastung. Ausgezeichnet! Ein Äquivalent für die nur 30 Prozent betragende Körperschaftssteuer bei Kapitalgesellschaften im Bereich der Personengesellschaften zu suchen, halte ich für erstrebenswert. Das wird nicht einfach sein, aber das sollte man sicherlich anstreben, auch wenn durch die Doppelbesteuerung bei der Vermögensteuer die Kapitalgesellschaften einen anderen Nachteil zu tragen haben. Aber insgesamt, glaube ich, sollte man versuchen, die Personengesellschaften hier in Zukunft zu begünstigen.

Und last, but not least zur Abschaffung der Vermögensteuer auf Betriebsvermögen. Das ist etwas, was sogar der Herr Bundeskanzler meines Wissens gestern hier geäußert hat und was auch in der Koalitionsvereinbarung steht. Das müßte in dieser zweiten Etappe der Steuerreform ebenfalls enthalten sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es kann überhaupt kein Zweifel bestehen, daß sich diese Koalitionsregierung zum Klein- und Mittelstand in diesem Land bekennt. In diesem Sinne wird sie daher auch in Zukunft alles tun, um für diesen Träger des Wohlstands in Österreich die notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 12.29

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Schreiner. Ich erteile es ihm.

12.29

Abgeordneter Mag. Schreiner (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Verehrter Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zuerst einmal zum Kollegen Bartenstein. Herr Kollege! Wenn Sie meinen, daß Frau Präsidentin Schaumayer den Schilling so gut durch das Europäische Währungssystem geschifft hat, dann muß ich Ihnen dazu schon sagen: Der Schilling befindet sich nicht im Europäischen

Währungssystem. Frau Präsidentin Schaumayer hat daher den Schilling gar nicht so toll durchschiffen können.

Eines muß ich Ihnen sagen, die Abwertung . . . *(Abg. Dr. Bartenstein: Die Turbulenzen des . . .)* Ja, die Turbulenzen. Die Turbulenzen des Europäischen Währungsfonds sind also in der Europäischen Gemeinschaft ausgelöst worden durch die Aufwertung der D-Mark, die Abwertung der Lira und die Abwertung des Pfundes. Die Frau Präsidentin Schaumayer hat eines gemacht: Sie hat ein paar Stunden später die Abwertung des Leitzinssatzes um ein Viertelprozent bekanntgegeben, aber mehr hat Sie wirklich nicht gemacht. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Herr Mag. Schreiner! Sie haben aber wirklich wenig Ahnung!)*

Und eines muß ich Ihnen noch sagen: Dem Viertelprozent Abwertung war zuerst in der Bundesrepublik ein halbes Prozent Abwertung des Leitzinssatzes vorangegangen. Österreich ist mit einem Viertelprozent mitgezogen. *(Abg. Dr. Höchtl: Abwertung und Zinssenkung — das ist doch ein markanter Unterschied!)* Wir von der FPÖ bekennen uns zu dem harten Schilling, aber die Frau Präsidentin Schaumayer hat an sich wenig dazu beigetragen, die Turbulenzen im Europäischen Währungsverband wirklich nachhaltig zu lösen. Das muß an dieser Stelle wirklich gesagt werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun zum Mittelstandsbericht selbst. Herr Bundesminister! Sie verbreiten natürlich einiges an Optimismus, und ich gestehe Ihnen, daß einiges, was in den vergangenen Jahren angestrebt worden ist, sicherlich für den Mittelstand positive Auswirkungen hat. Ich sehe aber, daß in den nächsten Jahren auf den Mittelstand doch fünf Problembereiche zukommen werden.

Das sind erstens die doch negative Kostenstruktur der österreichischen Klein- und Mittelbetriebe, zweitens die fehlende Eigenkapitalquote — das ist heute schon mehrmals ausgeführt worden — und drittens der wirkliche Förderungsdschungel, der teilweise durch Ihr Ministerium, teilweise durch das Sozialministerium, teilweise durch die Länder verursacht wird und noch weiter verursacht wird. Es kommen da in etwa weit über 150 Förderungen quasi als Angebot auf den Unternehmer zu, und da kann er sich wirklich nicht auskennen.

Der vierte Punkt ist die mangelnde Bereitschaft, die Steuerreform, die so oft angekündigt worden ist, wirksam werden beziehungsweise Wirklichkeit werden zu lassen. Und der letzte Punkt ist doch eine steigende Insolvenzanfälligkeit der österreichischen Klein- und Mittelbetriebe. Das ersieht man bereits aus dem Mittelstands-

Mag. Schreiner

bericht, das ist aber im Jahr 1992 sicherlich noch schlagender geworden.

Nun ein paar Anmerkungen dazu. Die Eigenkapitalquote ist bei den Klein- und Mittelbetrieben im Vergleich zu den größeren Betrieben wirklich bedenklich niedrig. Ihrem Bericht ist zu entnehmen, daß es bei Betrieben mit maximal neun Beschäftigten im Jahr 1989/90 lediglich eine Eigenkapitalquote von nur 10,3 Prozent und ein negatives Eigenkapital von 57,7 Prozent zu verzeichnen gibt. Würde man unterstellen, daß alle diese Klein- und Mittelbetriebe in der Rechtsform einer GesmbH geführt werden, würde bereits mehr als die Hälfte des Stammkapitals dieser Gesellschaft aufgebraucht. Das wäre bereits ein Grund dafür, daß der Unternehmer, der Gesellschafter, der Geschäftsführer zum Konkursrichter pilgern müßte und die Insolvenz anzumelden hätte, wenn das andere Kriterium, nämlich daß er wirklich zahlungsunfähig ist, noch dazukäme. Das ist für mich deswegen ein Alarmsignal, weil gerade die Verbesserung der Eigenkapitalstruktur wirklich notwendig sein wird, um im Europäischen Wirtschaftsraum und in der EG zu bestehen. Und es wird notwendig sein — um dieses Schlagwort „eurofit“ zu strapazieren —, daß diese Betriebe wirklich „eurofit“ gemacht werden, gerade was den Bereich der Kapitalstruktur betrifft.

Ich glaube, daß wir gemeinsam Überlegungen anstellen müßten, wie mehr Risikokapital in die Unternehmen einfließen könnte. Es sind heute einige Vorschläge dazu gemacht worden. Ich glaube, ein interessanter Vorschlag ist die Frage der Beteiligung der Arbeitnehmer direkt an ihrem eigenen Betrieb. Das heißt also, die Arbeitnehmer sollen nicht nur die Möglichkeit haben, zu den Banken zu pilgern und dort Sparguthaben anzusammeln, sondern es sollte ihnen auch die Möglichkeit eröffnet werden, sich an ihrem eigenen Unternehmen zu beteiligen. Die Notwendigkeiten von umfassenden Beteiligungsstrukturen gehören wirklich einmal durchdacht. Damit könnte man den Betrieben Partizipations- und Beteiligungskapital anbieten, das aus dem eigenen Unternehmen gespeist wird.

Es läuft schon sehr lange die Diskussion über die Neueinsetzung einer Rechtsform einer kleinen Aktiengesellschaft. In den letzten Jahren haben die Großbetriebe den Vorteil gehabt, daß sie an die Börse gehen konnten und so größere Volumina von Fremdkapital zu Eigenkapital substituierten. Die kleinen und mittelständischen Betriebe haben das nicht machen können. Sie sind auf ihren hohen Fremdkapitalkosten „sitzengeblieben“, und gerade diese Fremdkapitalkosten machen bei einem steigenden Zinsgefüge natürlich den Betrag aus, der den Gewinnen „heruntergerissen“ wird. Und hier tauchen bei den Unterneh-

mungen die Probleme im Gewinnbereich auf, und mangelnde Gewinne führen dann wieder zu mangelndem Eigenkapital und zu mangelnden Möglichkeiten, in der Innovation, in der Forschung, in der Entwicklung von neuen Produkten aktiv werden zu können.

Herr Präsident Maderthaler hat gemeint, daß diese Steuerreform verschleppt wurde. Ich gestehe, auch meine Fraktion empfindet es als ein wirkliches Übel, daß diese Bundesregierung in ihrer ersten Auflage 1987 zwar hoch und heilig versprochen hat: Wir machen eine erste Etappe der Steuerreform, und Anfang der neunziger Jahre kommt die zweite und letzte größere Etappe!, daß aber, wie wir nun sehen können, durch eine mangelnde gute Budgetpolitik, ausgabenseitig, der Manövrierspielraum für die zweite Etappe der Steuerreform ganz einfach nicht vorhanden ist. Es wird ein bißchen über die Frage des Wegfalles der doppelten Vermögensteuer gesprochen, aber keiner spricht über die Strafsteuer der gewerblichen Wirtschaft an sich, nämlich über die Gewerbesteuer, wo Dauerschuldzinsen zu Besteuerungsgrundlagen herangezogen werden. Das heißt, Betriebsausgaben werden quasi zu Gewinnen gemacht, und die werden dann besteuert. Es ist eine alte freiheitliche Forderung, diesen Anachronismus des Steuerwesens, diese Gewerbesteuer, wirklich abzuschaffen. Das ist wirklich ein Gebot der Stunde bei der zweiten Etappe der Steuerreform. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wir haben nichts davon gehört, daß die gewerbliche Wirtschaft unter den 43 verschiedenen Arten von Steuern und Abgaben stöhnt, die teilweise weit unter 1 Milliarde Schilling, teilweise weit unter dieser Bagatelsteuergrenze liegen. Innerhalb der OECD gibt es in etwa 21 Steuerarten. Das heißt, die Administration der Steuern bei den Betrieben — Ausfüllen von Formularen —, aber auch bei der Abgabenbehörde selbst wäre einzuschränken, wenn wir hier wirklich einen Schnitt machen würden.

Die Lohnnebenkosten sind von meinen Vordnern schon angezogen worden. Sie sind neben Italien die höchsten innerhalb des OECD-Raumes. Und die Umsatzsteuersenkung wird uns beim Schritt in die Europäische Gemeinschaft nicht erspart bleiben.

Nun, Herr Bundesminister, zu den Förderungen. Wir sehen, daß einerseits die BÜRGES-Förderung für Klein- und Mittelbetriebe kontinuierlich in den letzten Jahren gekürzt wurde, daß andererseits aber gleichzeitig die Arbeitsmarktförderungsmittel, die mehr oder weniger oft mit großer Begleitmusik von Rechnungshofberichten im nachhinein in die Betriebe investiert worden sind, eher angestiegen sind. Und wir entnehmen den Rechnungshofberichten, daß diese Mittel — meistens als Krisenfeuerwehr eingesetzt — sehr oft

Mag. Schreiner

nicht so verwendet worden sind, wie sie hätten verwendet werden müssen.

Ein Umdenken in der Förderungspolitik unterschreibe ich, Herr Bundesminister. Wir werden hinkommen müssen zu einer Regionalförderung, die auch in den Europäischen Gemeinschaften üblich ist. Aber eines, Herr Bundesminister, machen Sie nach meiner Meinung und nach der Meinung meiner Fraktion bereits jetzt nicht richtig: Sie versuchen bei der Regionalförderung nicht, auf Ballungszentren und auf Randlagen in Österreich Rücksicht zu nehmen.

In Niederösterreich gibt es Beispiele, daß Grenzlandförderungen an Klein- und Mittelbetriebe des Wald- und Weinviertels nicht gewährt werden, daß man aber gleichzeitig im Zentralraum rund um Wien, zum Beispiel die ECOPLUS in Niederösterreich, Standorte fördert. Es werden also Mittel der Arbeitsmarktförderung, Mittel der BÜRGES auch dafür eingesetzt, um Förderungen für Standorte auszuschütten, die in einem Ballungszentrum liegen und den Wettbewerbsnachteil des Standortes eigentlich nicht haben.

Die Erfüllung der Aufgabe, nämlich daß Sie auch auf die regionale Wirtschaftsentwicklung in Österreich Rücksicht nehmen und die Fördermittel, die Ihnen vom Budget her zur Verfügung stehen, eher dort einsetzen, wo sie im Grenzlandbereich wirklich gebraucht werden, muß jetzt schon, noch bevor wir in der Europäischen Gemeinschaft sind, von Ihnen abverlangt werden.

Ein letzter Punkt, der mir Sorge macht, ist das Ansteigen der Zahl der Insolvenzen. Wir haben im Mittelstandsbericht lesen können, daß im Jahre 1990 der Anstieg bei Konkursen 7 Prozent und der Anstieg bei Verfahren, die mangels kostendeckenden Vermögens abgewiesen worden sind, 21 Prozent betrug. Nun wird vom Justizministerium ein vielleicht ins Haus kommender Entwurf einer Änderung des Insolvenzrechtes und die Einführung eines Privatkonkurses diskutiert. Dadurch gäbe es in Zukunft, so meine ich, zwei Klassen von Österreichern: jene, die Unternehmer sind, die sich als Einzelunternehmer im Wettbewerb bewähren müssen, die bei Unwegsamkeiten des Marktes, die bei Unwegsamkeiten ihres Warenangebotes in die Situation kommen können, daß sie insolvent werden, etwa eine Einzelfirma, eine Personengesellschaft, eine OHG, eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts, wo alle voll haften. Da hat, so glaube ich, der Justizminister den Plan, keine Änderung vorzunehmen, da wird der Privatkonkurs des Unternehmers nicht akzeptiert, etwa in der Weise, daß nach sieben Jahren, wenn sich der Unternehmer wohlwollend gegenüber seinen Gläubigern verhält, ein Schlußstrich gezogen wird. Es wird der Einzelunternehmer

30 Jahre an den Pranger gestellt in Form von Lohnpfändungen und Pfändungen seines Einkommens, das der Unternehmer nach seiner Unternehmertätigkeit bekommt.

Wir schaffen zwei Klassen von Österreichern: denjenigen, dem quasi der Privatkonkurs erlaubt ist, und den Unternehmer, der vielleicht — das hat Abgeordneter Peter schon gesagt — weit weniger verdient als ein unselbständig Erwerbstätiger, der mit Gewinnen in der Höhe von 150 000 oder 200 000 S mehr oder weniger sein Dasein fristet. Es wird mit der strengsten Form der gesetzlichen Möglichkeit, nämlich mit einer Pfändung 30 Jahre hindurch, dem Unternehmer das Leben wirklich unerträglich gemacht.

Herr Bundesminister! Ich glaube, Sie als Wirtschaftsminister hätten die Aufgabe, diese Probleme Ihren Ressortkollegen gegenüber aufzuzeigen. Es darf doch nicht möglich sein, daß es zwei Klassen von Konkursen geben kann, denn das wäre für die Wirtschaft sicher unerträglich.

Herr Bundesminister! Zusammenfassend: Ich glaube, daß dieser Mittelstandsbericht 1990 eine sehr gute Auflistung aller wesentlichen und relevanten Daten ist. Ich glaube aber, daß er viel mehr Aussagekraft haben müßte. Es sollten die Probleme der Zukunft, aber auch die Probleme, die für die mittelständische Wirtschaft im Zuge der Assoziation Österreichs in die Europäische Gemeinschaft entstehen werden, viel mehr durchleuchtet und mit Lösungsvorschlägen von Ihnen angereichert werden. Ich glaube, wenn das der Mittelstandsbericht 1991 in sich birgt, dann ist er wirklich besser als der, den wir heute diskutieren. — Danke sehr. *(Beifall bei der FPÖ.)* 12.44

Präsident Dr. Lichal: Als nächster gelangt zum Wort Herr Abgeordneter Kiermaier. Bitte, Herr Abgeordneter.

12.44

Abgeordneter Kiermaier (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der vorliegende Bericht ist es auf jeden Fall wert, genauer betrachtet zu werden. Seine Ergebnisse sind nicht nur für uns Politiker und für Wirtschaftsexperten beziehungsweise für den Betroffenen interessant, sondern auch für den einzelnen Bürger. Ich möchte mich dem anschließen, was mein Vorredner, Kollege Heindl, gesagt hat: Er stellt eine hervorragende Dokumentation dar. Herr Bundesminister, meinen Respekt für diesen Bericht!

Es stieg die Zahl der gewerblichen Unternehmungen von 179 088 im Jahre 1983 auf 182 724 im Jahr 1988, wobei erwähnt werden darf, daß etwa zwei Millionen Arbeitnehmer — das soll man nicht von der Hand weisen — in diesen Betrieben beschäftigt sind.

Kiermaier

Von größter Bedeutung ist auch, daß über 99 Prozent der gewerblichen Unternehmungen in die Kategorie der Klein- und Mittelbetriebe eingestuft werden. In meinem Betrieb zu Hause haben wir 14 Mitarbeiter, wir gehören also, meine Damen und Herren, zu dieser Kategorie, und ich weiß daher, wovon ich rede.

Ich möchte die Gelegenheit benützen, zu sagen, daß mir die heutige Debatte, wie sie bis jetzt geführt wurde, eigentlich sehr gut gefallen hat, weil man im Zuge dieser im großen und ganzen der klein- und mittelständischen Wirtschaft ein großes Kompliment gemacht hat.

Der vorliegende Bericht über die mittelständische und kleine Wirtschaft hält fest, daß gerade in Zeiten einer schwächeren Konjunktur dieser Wirtschaftszweig ein Faktor ist, der eine Stabilisierung erreicht. Klein- und Mittelbetriebe erweisen sich im Vergleich zu Großunternehmen im allgemeinen als konjunkturresistenter und stellen damit einen gewissen Stabilisationsfaktor dar.

Betrachtet man die einzelnen Teilbereiche der gewerblichen Unternehmungen, so fällt einem auf, daß im Gewerbe ein Ansteigen der Zahl der Betriebe auf etwa 70 000 festzustellen ist, was durchaus als positive Reaktion auf wirtschaftliche Chancen in einer dynamischen Entwicklung gewertet werden kann. Zudem zeigt sich eine strukturelle Neuorientierung zu neuen Dienstleistungsbranchen, zur Unternehmensberatung, auf dem Gebiet der EDV, zur Werbung, zur Marktkommunikation und so weiter.

Eine strukturelle Änderung zeichnet sich auch im Bereich des Handels ab, wo nun die Sparten Außenhandel und Elektro zulegen. Es läßt sich leider Gottes auch ein Rückgang im Einzelhandel konstatieren, während nun Groß- und Mittelbetriebe eine starke Tendenz zur Filialisierung aufweisen.

Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß der Großbetrieb nach wie vor für die klein- und mittelständische Wirtschaft nicht uninteressant ist, denn von ihm geht eine gewaltige Sogwirkung auf diese als Zulieferbetriebe aus.

Entscheidende soziale und gesellschaftliche Bedeutung beinhaltet die Tatsache, daß im Handel mehr als die Hälfte der unselbständig Beschäftigten Frauen sind.

Was den Fremdenverkehr anlangt, erreicht der Wertschöpfungsanteil des gesamten Tourismus- und Freizeitsektors am BIP etwa 14,5 Prozent, wobei noch zu erwähnen ist, daß der Tourismus- und Freizeitbranche in der aktuellen gesellschaftlichen Ausprägung weitere beachtliche Wachstumsmöglichkeiten zugestanden werden.

Was Verhalten und allgemeine Entwicklung in den gewerblichen Unternehmungen betrifft, so treten auf verschiedenen Gebieten zunehmend Bruchlinien zwischen Betrieben mit unter 100 Beschäftigten und jenen darüber auf.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist beruhigend, daß die Wirtschaftspolitik der Regierung der klein- und mittelständischen Wirtschaft einen hohen Stellenwert beimißt. Das muß man, glaube ich, hier einmal dezidiert feststellen. Ich nenne in diesem Zusammenhang nur die Straffung und Koordinierung des Förderungswesens auf der Basis strategischer Schwerpunktsetzungen – das ist unendlich wichtig –, neue Entlastungsmaßnahmen in der Steuerpolitik, Schritte zur Deregulierung des Wettbewerbs sowie Bemühungen zur Internationalisierung der Wirtschaft.

Es wurde heute schon einige Male die Pauschalierung für Klein- und Kleinstbetriebe und die von uns schon so oft angesprochene Vereinfachung der Verwaltung vereinfacht angeschnitten. So wird die Novelle zur Gewerbeordnung die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die österreichischen Betriebe zugunsten deren Gestaltungskraft modernisieren.

Die von der Regierung angestrebte qualitative Verbesserung der Aus- und Weiterbildung sollte auch den Klein- und Mittelbetrieben zugute kommen, da ja für stark beratungs- und serviceorientierte Unternehmen die Qualifikation ihrer Beschäftigten eine elementare Größenordnung darstellt.

Neben der Beseitigung der außer- wie der innerbetrieblichen bürokratischen Hemmnisse wird nicht nur auf wirtschaftspolitischer Ebene vor allem der notwendigen – ja oft sogar lebensnotwendigen – Eigenkapitalausstattung entscheidendes Gewicht zukommen. Auch das wurde heute schon einige Male gesagt, aber man muß es wiederholen, weil es enorm wichtig ist, umso mehr, als wir heute in einer Zeit einer ganz enormen Hochzinspolitik leben.

Meine Damen und Herren! Es mutet dramatisch an, wenn man einen Blick auf die Tourismusbranche wirft: In der Tourismusbranche ist es angesichts der derzeit üblichen Kreditlaufzeiten und dem abnormal hohen Zinsniveau enorm schwierig, mit einem Betrieb auf einen grünen Zweig zu kommen, denn bis die entliehenen Kapitalien samt Zinsen rückerstattet sind und der Betrieb diese auch wirklich verkraftet hat, ist der Zeitwert der getätigten Investitionen schon viel zu weit nach unten gefallen.

Es ist dramatisch, meine Damen und Herren, daß in Österreich das Bett mit 90 000 S im Schnitt verschuldet ist. Das ist wirklich keine lustige Sache. Denn gerade der Tourismus mit sei-

Kiermaier

nen starken Konjunkturimpulsen hat für die österreichische Wirtschaft in der aktuellen Entwicklung eine Art Feuerwehrfunktion, was die Zahlungsbilanz betrifft.

Darüber hinaus brauchen auch die österreichischen Klein- und Mittelbetriebe im Gewerbe und Handel eine bessere Eigenkapitalausstattung, heißt es doch, die Flexibilität und Manövrierfähigkeit dieser Unternehmungen für den internationalen Wettbewerb auszubauen, damit sich bietende Marktchancen überhaupt nützen lassen.

Es zeugt von den Finanzierungsproblemen vor allem der kleinen Betriebe, daß 1990 die Zahl der eröffneten Konkurs- und Ausgleichsverfahren deutlich gestiegen ist.

Meine Damen und Herren! Ich erachte es als ein Gebot der Stunde, den nichtentnommenen Gewinn und Investitionsrücklagen neuerlich einzufordern. Die solideste Basis für kommende Investitionen stellen mit Abstand diese Bereiche dar. Der Rücklagenbildung kommt immer größeres Gewicht zu — gesunde Betriebe sind nicht nur für den Staat interessant, sie fördern auch die Lebensqualität der Betriebsinhaber und in weiterer Konsequenz auch jene der Beschäftigten.

Meine Damen und Herren! Ich habe diese Thematik angerissen, obwohl ich weiß, daß einer raschen Lösung dieser Problematik durch die budgetären Situationen Grenzen gesetzt sind. Ich möchte auf diese Weise aber mithelfen, in den kommenden Jahren die entsprechenden Weichenstellungen einzuleiten, und ich pflichte da dem Herrn Bundesminister vollinhaltlich bei.

Auch die Aufwertung der Lehre, das Berufsbild — mein Kollege Dietachmayr wird darüber in weiterer Folge noch reden — sind wichtig, sind ein wichtiges Anliegen.

In diesem Zusammenhang komme ich auch auf Kredite und ihre Förderung zu sprechen, was nicht nur für Klein- und Mittelbetriebe im Fremdenverkehr von besonderer Bedeutung ist. Was die Vergabe der Förderungsmittel betrifft, geht nämlich die Handelskammer Niederösterreich, vor allem die Sektion Fremdenverkehr, einen überaus interessanten Weg, meine Damen und Herren. Seitens dieser Institution kehrt man sich davon ab, einfach immer nur lapidar festzustellen: Der Tourismus braucht mehr Geld! Der Tourismus hat zuwenig Geld, es müssen Kredite her! Statt dessen führt die Sektion Fremdenverkehr in Niederösterreich eine Befragung durch, aus der errechnet werden soll, welche Mittel die Mitgliedsbetriebe kurzfristig, mittelfristig und langfristig für ihre Investitionen benötigen. Es ist immer besser, man weiß, wovon man redet, und man kommt ins Detail.

Wir werden dieses Experiment zur Erlangung eines Gesamtüberblickes mit größtem Interesse verfolgen und, sollte es sich bewähren, danach trachten, diese Strategie auch auf andere Bereiche der Wirtschaft zu übertragen.

Die Struktur der österreichischen Wirtschaft wird von Klein- und Mittelbetrieben und deren Charakteristik entscheidend geprägt. Kollegin Petrovic hat heute gesagt, das „Hohe Lied der Klein- und Mittelbetriebe“. Ich habe diesen Ausdruck wirklich sehr gerne entgegengenommen. Es heißt daher, nicht nur auf politischer Ebene die Interessenansprüche weitgehend zu berücksichtigen, sondern in der aktuellen Entwicklung muß die Finanzkraft der Betriebe erhalten und ausgebaut werden, um diese Säule der österreichischen Wirtschaft zu stärken.

Kollege Peter, Kollege Eder und Kollege Barstein haben schon die Entsteuerung der Dienstleistung angesprochen. Das ist ein echtes Anliegen, das uns alle bewegt, das ist etwas, was auch wir vom Freien Wirtschaftsverband vehement fordern, und zu dieser Forderung bekennen wir uns auch, und wir werden auch immer und überall dafür eintreten.

Ich möchte zum Schluß von dieser Stelle aus meinen Kolleginnen und Kollegen in der gewerblichen Wirtschaft, den Klein- und Mittelbetrieben und allen anderen Mitarbeitern danken — das gehört einfach dazu, das gehört sich einfach. Wenn man auf ein gutes Ergebnis verweisen kann, sollte man die, die es erbracht haben, nicht vergessen. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 12.55

Präsident Dr. Lichal: Als nächster auf der Rednerliste: Herr Abgeordneter Rosenstingl. Ich erteile ihm das Wort.

12.55

Abgeordneter Rosenstingl (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Vorredner von der freiheitlichen Fraktion haben schon viele Punkte angesprochen, ich kann mich daher auf einige wenige beschränken, die ich noch ergänzen möchte.

Herr Bundesminister! Sie und die Redner der Regierungsparteien haben ein fast vollkommen positives Bild der klein- und mittelständischen Wirtschaft gezeichnet. Mich verwundert das ein bißchen, weil ja aus dem Bericht, der heute zur Debatte steht, hervorgeht, daß sich in den letzten Jahren vieles negativ verändert hat.

Ich möchte darauf hinweisen, daß aus dem Bericht ersichtlich ist, daß die Betriebsergebnisse gegenüber den Vorjahren stark gesunken sind. Und Sie, Herr Bundesminister, wissen sicher, daß sich dieser Trend im Jahr 1991 fortgesetzt hat. Ich nehme an, Sie werden auch wissen — die diversen

Rosenstingl

Wirtschaftsdaten werden Ihnen vorliegen —, daß das Jahr 1992 gerade für die klein- und mittelständische Wirtschaft ein schlechtes Jahr sein wird und daß die Gewinne dieser Betriebe stark zurückgehen werden. Dadurch geraten diese Betriebe unter Druck, und die Eigenfinanzierungskraft der klein- und mittelständischen Wirtschaft sinkt laufend. Das zukünftige Investitionsvolumen wird sich stark einschränken, wichtige Erneuerungs- und Erhaltungsinvestitionen werden in diesen Betrieben nicht durchgeführt werden können. Das ist ein Kreislauf, der in den letzten Jahren begonnen hat, der sich leider fortsetzt und zu einer bedrohlichen Situation dieser Betriebe führt. Daher verwundert es mich eben, daß hier von den Vorrednern immer nur ein positives Bild gezeichnet wird, obwohl gerade die Wirtschaftsvertreter — mein direkter Vorredner hat sich ja als Mitglied des Freien Wirtschaftsverbandes bezeichnet — wissen müßten, daß die Lage dieser Klein- und Mittelbetriebe derzeit ganz anders ist. Wie gesagt, das geht auch aus Ihrem Bericht hervor.

Die Redner der Freiheitlichen Partei — sowohl Abgeordneter Peter als auch Abgeordneter Schreiner — haben schon die schlechte Eigenkapitalsituation der Betriebe angesprochen. Mich wundert es, daß es kein Alarmzeichen ist, daß zum Beispiel im Gewerbe bereits 49,5 Prozent der Betriebe — wie im Bericht steht — negatives Eigenkapital haben. Das bedeutet, daß diese Betriebe überschuldet sind, daß also die Schulden höher — in den meisten Fällen wesentlich höher — sind als das Vermögen. 49,5 Prozent, das ist die Hälfte der gewerblichen Betriebe. Das sind sicher schlechte Kennzahlen für die österreichischen Klein- und Mittelbetriebe.

Sie könnten durch eine Steuerreform einiges verändern. Präsident Maderthaler hat diese Steuerreform eingefordert, er hat der Regierung sogar gesagt, daß sie säumig ist, daß diese Steuerreform rasch durchgeführt werden soll. Ich frage mich aber: Warum kann sich die ÖVP, wenn diese Steuerreform von der ÖVP gefordert wird, wenn sich auch Staatssekretär Ditz dazu bekannt hat, gegenüber dem Regierungspartner nicht durchsetzen und diese Steuerreform bereits mit 1. 1. 1993 durchführen?

Ich glaube, daß eine Steuerreform, die zur Eigenkapitalbildung beitragen soll, rasch durchgeführt gehört, weil ja jeder spätere Zeitpunkt des Inkrafttretens der Steuerreform die Lage noch verschlechtert. Und beim derzeitigen Trend müssen wir damit rechnen, daß in zwei Jahren, wenn nicht rasch etwas gemacht wird, die Kennzahlen der mittelständischen Wirtschaft noch schlechter sind. Dann werden bei den Betrieben des Gewerbes vielleicht nicht mehr 16 Prozent Eigenkapital vorhanden sein, sondern wesentlich weniger.

Dann werden vielleicht nicht mehr 49,5 Prozent dieser Betriebe überschuldet sein, sondern es wird dieser Prozentsatz wesentlich steigen. Ich fordere daher die Bundesregierung auf, diese Steuerreform mit 1. 1. 1993 durchzuführen.

Ein Bereich, der auch im Bericht angesprochen ist, ist die Betriebsübergabe, wobei zugegeben wird, daß es in Österreich dabei große Probleme gibt. Diese Probleme sind teilweise auch auf steuerliche Probleme zurückzuführen, auf zu hohe Steuerbelastungen, die eine Betriebsübergabe verursacht. Auch diesbezüglich müßte etwas gesehen werden, was aber wieder nur durch die erwähnte Steuerreform möglich wäre.

Es ist wirklich zuwenig, in einem Bericht Probleme aufzuzeigen — obwohl ich zugeben muß, es ist zumindest anerkennenswert, daß diese Probleme aufgezeigt werden —, hätte doch die Regierung und hätten insbesondere Sie, Herr Bundesminister, gemeinsam mit dem Finanzminister die Aufgabe, diese Probleme zu lösen. Ich frage Sie daher, wann Sie diese Probleme lösen wollen.

Wenn einer — ich glaube, ein Vorredner der Sozialdemokraten — gesagt hat: Wir haben noch Zeit, die Regierungsperiode ist ja noch nicht vorbei!, dann muß ich sagen: Ich finde es nicht sehr günstig, daß vielleicht einzelne Reformen dann erst kommen, wenn wieder Wahlen vor der Tür stehen. Das ist im Jahr 1994, und bis dahin werden sich die Kennzahlen noch verschlechtern.

Außerdem hätten Sie schon bei der letzten Steuerreform, als Sie zum Beispiel den Körperschaftsteuersatz mit 30 Prozent eingeführt haben, auch schon etwas für die klein- und mittelständische Wirtschaft, deren Struktur doch größtenteils aus Einzelunternehmen und Personengesellschaften besteht, machen können. Sie hätten etwa die Gewinne, die im Betrieb bleiben, entsteuern können. Ich habe mit Freude gehört, daß diese Forderung auch der sozialistische Freie Wirtschaftsverband aufstellt. Ich kann nur hoffen, daß diese Forderung auch gegenüber der Regierung durchgesetzt wird.

Ein Problembereich, der nicht direkt im Bericht steht, sondern bei der Pensionsversorgung der Gewerbetreibenden nur indirekt angesprochen ist, ist eben die Aufgabe des Betriebes. Unabhängig von der Betriebsübergabe stehen viele Gewerbetreibende immer wieder vor der Situation, daß sie in Pension gehen wollen, daß aber heute die steuerlichen Bestimmungen so sind, daß sich manche den Ruhestand gar nicht leisten können und daher bis ins hohe Alter weiterarbeiten müssen. Auch hier müßte eine Reform erfolgen, auch hier ist die Regierung zum Handeln aufgefordert.

Rosenstingl

Weiters ist angeführt, daß im Einzelhandel die Zahl der Unternehmungen laufend zurückgeht. Die Nahversorgung ist dadurch gefährdet. Wenn man sich anschaut, welche Unternehmen das sind, dann stellt man fest, daß es eben die kleinen Nahversorgungsunternehmen sind, die fast keine Überlebenschance mehr haben. Der Rückgang betrifft — so steht es im Bericht — den Lebensmittelhandel, die Drogerien, den Schuhhandel, den Papier- und Buchhandel, eben typische Nahversorgungsbetriebe.

Hier muß auch noch aus einem anderen Grund etwas gemacht werden: Eine ordentliche Nahversorgung ist für die Lebensqualität in Österreich von großer Bedeutung. Nahversorgung aber heißt nicht, daß der tägliche Bedarf irgendwo in einem relativ weit entfernten Supermarkt abgedeckt werden soll, sondern Nahversorgung bedeutet, daß dieser Bedarf im örtlichen Bereich abgedeckt werden kann. Das ist auch für die Verkehrssituation in Österreich von besonderer Bedeutung. Sie alle kennen sicher die Statistik, aus der hervorgeht, daß eine unnötig große Anzahl von Fahrten im Nahbereich durchgeführt wird. Das ist nach meiner Meinung auch auf die immer schwächere Nahversorgung zurückzuführen. *(Präsidentin Dr. Heide Schmidt übernimmt den Vorsitz.)*

Viele dieser Probleme, die ich jetzt genannt habe, könnten, wie schon erwähnt, durch eine Steuerreform gelöst werden. Eine Steuerreform muß aber auch eine Änderung der Förderungen in Österreich, eine Umstellung von direkten auf indirekte Förderungen beinhalten. Ich glaube, das ist wichtig, um einerseits die Unternehmer nicht weiterhin zu Bittstellern zu degradieren und andererseits den Unternehmern die Möglichkeit zu geben, langfristige Investitionsplanungen und Unternehmensprojekte durchführen zu können.

Ein Steuersystem, das indirekte Förderungen und Rücklagenmöglichkeiten vorsieht und Investitionen begünstigt, erleichtert der klein- und mittelständischen Wirtschaft die langfristige Planung. Auch hier ist die Regierung zum Handeln aufgefordert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es muß noch ein weiterer Punkt beachtet werden — er wurde schon angesprochen, ich kann es daher kurz machen —, und dieser betrifft die Vereinfachung der Arbeiten, die den Unternehmen vom Staat aufgetragen sind. Es muß diese komplizierte Personalverrechnung entrümpelt werden. Es muß auch eine Lösung gefunden werden, damit die Unternehmen nicht Tummelplatz von diversen Prüfern sind. Ein Weg wäre daher, die Prüfungen der Lohnabgaben, der Sozialabgaben zusammenzulegen, sodaß nur ein Prüfer kommt und nicht, wie es derzeit ist, drei Prüfer in den Betrieben auftauchen und die Lohn- und Sozialabgaben prüfen.

Auch auf diesem Gebiet muß die Regierung handeln, denn diesbezüglich hat es immer nur Versprechungen gegeben. Ich habe heute mit Freude gehört, daß es entsprechende Forderungen der Abgeordneten beider Regierungsparteien gibt. Ich bitte daher, hier endlich auch Taten folgen zu lassen, damit wir nicht nur immer einen Bericht diskutieren, dabei feststellen, was alles schlecht ist, was alles verbessert gehört, aber keine Handlungen gesetzt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abschließend lassen Sie mich nochmals feststellen: Die Wirtschaftsdaten der klein- und mittelständischen Wirtschaft haben sich in den letzten Jahren dramatisch verschlechtert. Die Regierung ist an dieser Verschlechterung mitschuldig, weil sie gewisse Reformen nicht durchgeführt hat. Ich glaube, das zeigt auch der Trend der Unternehmer zur Freiheitlichen Partei, und das zeigt auch, daß die klein- und mittelständische Wirtschaft Sie nicht aus der Verantwortung entlassen wird. — Ich danke. *(Beifall bei der FPÖ.) 13.07*

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Rieder. Ich erteile es ihm.

13.07

Abgeordneter Rieder (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Die Situation der kleinen und mittleren Unternehmungen in der gewerblichen Wirtschaft ist ein nun schon einige Zeit diskutiertes Thema. Der diesbezügliche Bericht ist vom Wirtschaftsminister vorgelegt worden.

Es ist auch keine Neuigkeit mehr, daß die kleinen und mittleren Unternehmungen in Österreich den überwältigenden Anteil sowohl bei den beschäftigten Dienstnehmern als auch hinsichtlich der Wirtschaftsleistung stellen.

Ich halte es für sehr wichtig, daß die Regierung nach dem entsprechenden Gesetz verhalten ist, mindestens alle zwei Jahre einen entsprechenden Bericht vorzulegen, der Rechenschaft gibt über das, was in diesem Berichtszeitraum geleistet worden ist, was sich in diesem Berichtszeitraum entwickelt hat, der aber auch einen Ausblick gibt auf das, was an Projekten, an Förderungen, an Maßnahmen beabsichtigt ist, und auch einen Überblick über das Umfeld gibt, in dem sich die klein- und mittelständischen Betriebe und die klein- und mittelständische Wirtschaft insgesamt befinden.

Ich greife hier nur einen kleinen Aspekt heraus, der mir aber sehr wichtig erscheint — er ist auf Seite 51 genauer dargestellt, sogar in einer graphischen Auflösung; dort ist aufgelistet, welche Ergebnisse die klein- und mittelständischen Unternehmungen in den letzten Jahren hatten, wel-

Rieder

che Betriebserlöse sie erzielt haben, wie sich die Kosten der einzelnen Sparten aufteilen —: Es ist im Ergebnis unter dem Strich ganz eindeutig zu sehen, daß 1986/87 ein Betriebsergebnis von minus 1 Prozent, 1987/88 ein Betriebsergebnis von plus 0,6 Prozent, 1988/89 ein Betriebsergebnis von plus 1,2 Prozent zu verzeichnen war.

Wenn man also jetzt die Relation herstellt und die Steigerung nimmt, die sich von 1987/88 auf 1988/89 von plus 0,6 Prozent auf plus 1,2 Prozent erhöhte, so sind das statistisch gesehen 100 Prozent mehr, das ist eine ganz gewaltige Steigerung. Man muß aber doch darauf achten — da ist es eben in der Statistik immer notwendig, daß man ein bißchen hinter die Dinge schaut —, daß man die richtigen Relationen herstellt. Diese plus 100 Prozent sind eben immer noch nur plus 1,2 Prozent Betriebsergebnis.

Wenn man den falschen Vergleich anstellt, die Einkommen der unselbständig Erwerbstätigen, die erfreulicherweise stetig steigen, die einen Zuwachs in der Größenordnung von 4, 5 oder 6 Prozent verzeichnen, mit den Unternehmensergebnissen, bei welchen man einen Zuwachs von 100 Prozent feststellen kann, vergleicht, so wird das — bei einem falschen Vergleich! — natürlich zu einer falschen Optik, zu einer falschen Bewertung führen, sodaß es dann heißt: Wir müssen doch wesentlich höhere Lohnforderungen stellen, wenn die Unternehmensgewinne so rasant steigen.

Da muß man eben sehen, daß 1989/90 das Unternehmensergebnis nur plus 0,3 Prozent betragen hat — also wieder, wenn man das in Prozenten betrachtet, ein eklatantes Absinken, aber es ist immer noch ein positives Ergebnis. Man muß eben mit in Betracht ziehen, daß die Betriebsergebnisse auch sehr wesentlich schwanken, daß es da ein Auf und ein Ab gibt; das ist nun einmal in der Natur der Dinge begründet.

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß Vergleiche dieser Art, auch was das Einkommen der Arbeitnehmer anlangt, eine sehr falsche Optik ergeben, was zu falschen Rückschlüssen führen kann.

Wenn dieser Bericht — was nicht mehr verzeichnet ist, da in diesem eben eine etwas zurückliegende Zeit beleuchtet wird — weitergeschrieben würde bis zu den Jahren 1991/1992, so könnte man daraus ersehen, daß sich die Ergebnisse zwar noch leicht im Plusbereich befinden, daß es noch kein Minusergebnis gibt, wie das im Jahre 1986 der Fall war, daß aber durchaus die Tendenz — aufgrund der Kostenbelastung — die ist, daß dieses Hoch, daß diese moderat guten Ergebnisse gefährdet sind, daß das wieder sinken könnte.

Dabei müßten wir uns eigentlich darüber einig sein, daß Betriebsergebnisse in der Größe von 2 Prozent bis 3 Prozent anzustreben wären. Diese Ergebnisse sind jedoch gar nicht erreicht worden, was aber erforderlich wäre, um eine nötige Eigenkapitaldecke schaffen zu können, um nötiges eigenes Investitionskapital zur Verfügung zu haben, um so Herausforderungen gerecht werden zu können.

Es wurde in diesem Bericht überzeugend und ausführlich dargestellt, welche Maßnahmen die Bundesregierung zu setzen beabsichtigt, welche notwendig sind, um ähnlich positive Ergebnisse erreichen und vor allem um tatsächlich vorhandene Gefahren beseitigen zu können.

Eine dieser Gefahren ist nun einmal das wirtschaftliche Umfeld im internationalen Bereich. Wir haben ja gestern hier einen historischen Schritt gesetzt, indem der Nationalrat dem Vertrag bezüglich Europäischen Wirtschaftsraum zugestimmt hat. Der Europäische Wirtschaftsraum, im speziellen die EG, werden als die großen „Schlachtschiffe“ präsentiert, als „Schlachtschiffe“, die aber nicht mehr versinkbar sind; das hat sich ja in den letzten Jahrzehnten gezeigt. Große „Schlachtschiffe“ sind aber eben besser sichtbar als die vielen kleinen Schiffchen, die die Mittel- und Kleinbetriebe darstellen. Diese funktionieren allerdings wesentlich verlässlicher; sie stellen auch in der EG die Basis der Gesamtwirtschaft dar.

Jene vordergründige Optik, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft wäre eigentlich abgestellt auf einen Wirtschaftsraum, den die Multis, den die Großkonzerne dominieren, ist unrichtig. Es ist nachweisbar — das ist heute sogar auch von freiheitlicher Seite gesagt worden —, daß auch im EG-Bereich den kleinen und mittleren Betrieben überragende Bedeutung im Wirtschaftsleben zukommt.

Sicherlich ist das in der Europäischen Gemeinschaft noch in ungenügendem Maße geschehen, aber immerhin gibt es auch dort schon Pläne und Vorschläge, auch konkrete Maßnahmen in Richtung Stärkung von Klein- und Mittelbetrieben. Der Herr Wirtschaftsminister hat bereits erwähnt, welche Rahmenbedingungen, welche Förderungsmöglichkeiten es geben muß, um Klein- und Mittelbetriebe stärken zu können und eben diesen wichtigen Wirtschaftsbereich zu berücksichtigen.

Meine Damen und Herren! Ich meine, daß man sich als Unternehmer im klein- und mittelbetrieblichen Bereich von den Grünen wirklich nichts erwarten kann. Wir sind deshalb auch gar nicht enttäuscht, seitens der Grünen keinerlei positive Reaktion erkennen zu können, daß konkrete oder umsetzbare Vorschläge unterbleiben.

Rieder

Aus diesen Gründen sind wir auch gar nicht enttäuscht, daß die grüne Fraktion keine Zustimmung zum EWR-Vertrag gibt.

Ganz anders ist das allerdings bei den Freiheitlichen: Die Freiheitlichen haben sich ja in der Vergangenheit geradezu gerühmt, eine Wirtschaftspartei zu sein, und haben immer noch — ich möchte das positiv registrieren — Fachleute aus der Wirtschaft in ihren Reihen; sogar liberale wirtschaftliche Unternehmer haben sie noch in ihren Reihen.

ÖVP und FPÖ sind auch in der Analyse betreffend Notwendigkeiten für kleine und mittlere Unternehmungen in der Sache selbst gar nicht weit auseinander. Man kann darüber diskutieren, und ich meine, es gibt einen Grundkonsens. Worin wir uns jedoch wesentlich voneinander unterscheiden, ist, daß sich eben diese kleinen und mittelständischen Unternehmer, daß sich Funktionäre, die diese FPÖ-Unternehmer vertreten sollten, in ihrer eigenen Partei überhaupt nicht durchsetzen konnten. So ist es sogar so weit gekommen, daß die FPÖ einen Vertrag, einen multinationalen Wirtschaftsvertrag, der in Vorbereitung auf einen möglichen EG-Beitritt Österreichs ganz wichtig ist, ablehnt. (*Zwischenrufe bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Da die FPÖ die Erledigung von Hausaufgaben, die Erfüllung von Vorbereitungshandlungen immer wieder von uns fordert, möchte ich dazu sagen: Die FPÖ hat wichtigste Vorbereitungshandlungen unterlassen, und Sie haben gegen diesen Vertrag gestimmt. Das ist jedoch etwas, was, glaube ich, einmal als historisches Versäumnis, als historischer Fehler der FPÖ bewertet werden wird. Wenn man etwas vom Prinzip her als richtig erkennt, dieses dann allerdings aus rein tagespolitischen, aus kurzfristigen Gründen ablehnt, so ist das eben ein ganz eklatanter Fehler! (*Abg. Mag. Peter: Wir wandeln auf eigenen Integrationspfaden!*)

Meine Damen und Herren! Auf folgenden Gesichtspunkt möchte ich noch hinweisen, was aber nicht im Zusammenhang mit EWR oder EG steht, aber sehr wohl mit internationaler Verflechtung der kleinen und mittelständischen österreichischen Wirtschaft, ja mit unserer Wirtschaft insgesamt zu tun hat, nämlich die Öffnung der Ostgrenzen.

Es ergeben sich dadurch — das ist heute schon gesagt worden — gewaltige, bisher nicht gekannte Chancen. Es ergeben sich daraus aber auch nicht zu unterschätzende, bisher zum Teil nicht gekannte Risiken. Es wird notwendig sein, daß die Sozialpartner, daß die Verantwortlichen in der Wirtschaft, daß die Unternehmer zuvorderst selber, aber natürlich auch die Regierung, Möglichkeiten finden, um notwendige Qualitätskontrollen in bezug auf den Import einzuführen, eine

Kontrolle, die tatsächlich wirksam ist, die nicht nur auf dem Papier besteht, sondern eine, durch die die Konsumenten geschützt werden und die andererseits Unternehmungen beziehungsweise deren Interessen berücksichtigt, die ja einem ungleichen, einem unfairen Wettbewerb mit oft total verzerrten Bedingungen, total verzerrten Kosten ausgesetzt sind. Diese müssen bestehen können, und sie müssen — zumindest temporär — soweit geschützt werden, bis eben gleiche Wettbewerbsbedingungen hergestellt sind.

Ich appelliere daher noch einmal an den Minister, ich appelliere auch an die Behörden — da sind auch die Länder gefordert —, diese Dinge ernst zu nehmen und die kleinen und mittleren Unternehmen, die diesem Konkurrenzdruck aus dem Osten ausgesetzt sind, nicht alleine zu lassen, vernünftige, zum Teil nur temporär notwendige, aber wichtige, vor allem technische und qualitätslevelbestimmende Faktoren nicht außer acht zu lassen beziehungsweise es in bezug auf bürokratische Abläufe nicht bei bloßen Lippenbekenntnissen bewenden zu lassen.

Hohes Haus! Es ist eine ganz wichtige mittelstandspolitische Maßnahme, diese Gefahren, die sich eben für Betriebe aus der Ostöffnung ergeben, gemeinsam zu bewältigen, und tatsächlich wirksame Unterstützung seitens der Regierung und auch seitens der Verantwortlichen in den Berufsvertretungen zu geben. Allein diese Gefahren zu erkennen, ist zu wenig: Es muß auch tatsächlich gehandelt werden. — Danke. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 13.20

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster gelangt zu Wort Herr Abgeordneter Dietachmayr. — Bitte.

13.20

Abgeordneter Dietachmayr (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte mich in meinem Debattenbeitrag zu diesem Bericht auf einige Abschnitte konzentrieren, die sich in erster Linie mit der Leistungssteigerung kleiner und mittlerer Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft beschäftigen, nämlich mit entsprechenden Maßnahmen der Bundesregierung.

Seit 1983 verzeichnen die kleinen und mittleren Unternehmungen einen Arbeitnehmerzuwachs von 2 Prozent, das Investitionswachstum liegt bei 74,5 Prozent — gegenüber 22,7 Prozent der Großunternehmen. Die Brutto-Gewinnquote ist um etwa 4 Prozent höher als bei Großunternehmen. Diese äußerst positiven Werte — eben im Vergleich mit den Großunternehmen — werden auch noch durch die Tatsache unterstrichen, daß diese kleinen und mittleren Unternehmen tendenziell konjunkturresistenter sind als Großbeziehungsweise Kleinunternehmen. Im Ver-

Dietachmayr

gleich zu Groß- beziehungsweise Kleinstbetrieben können diese Betriebe also durchaus als stabil und im Hinblick auf die EG als anpassungsfähig bezeichnet werden. Sie bedürfen deshalb auch größter Aufmerksamkeit und Berücksichtigung im Rahmen der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung.

Einige konkrete EG-vorbereitende Maßnahmen wurden bereits in das Koalitionsabkommen einbezogen; sie umfassen unter anderem die Tourismuspolitik, das Förderungswesen auf Basis strategischer Schwerpunktsetzung und die Technologieförderung.

Um international konkurrenzfähig bleiben zu können und diese Konkurrenzfähigkeit in manchen Bereichen verbessern zu können, müssen auch verschiedene Strukturen internationalisiert werden: An erster Stelle sollte da die Berufsausbeziehungsweise -weiterbildung stehen.

Eine generelle Neugestaltung des Bildungswesens wird nicht unbedingt nötig sein, es bedarf aber, glaube ich, gerade in diesem Bereich einiger Adaptierungsmaßnahmen und der Förderung bereits bestehender neuer Modelle der Erwachsenenbildung, wie sie auch in diesem Bericht angeführt sind: das Berufsförderungsinstitut, das Wirtschaftsförderungsinstitut und die Arbeitsstiftungen, auf die ich später noch im besonderen eingehen werde.

Vor jeder Berufsausbildung soll die Berufsorientierung stehen. So wird ein Überdenken des neunten Pflichtschuljahres erwogen; ein vertieftes und früheres Anbot von Berufsorientierung und Berufsinformation wird gefordert. Es gibt mehrere Möglichkeiten: Eine könnte sein, daß eventuell ein AHS-Modell mit Berufsfreifächern geführt wird, berufsbezogene Talentförderung schon in den Schulen, Durchforsten des aufgeblähten Lehrplanes.

Man könnte auch einen Versuch starten, um der Lebensfremdheit von AHS-Ausbildung entgegenzuwirken. Viele studieren ja nur deshalb weiter, weil sie, wie bekannt ist, nach der AHS-Matura meistens orientierungslos sind und sich daher chancenlos wähnen.

Es wäre überlegenswert, zu versuchen, ab der 6. AHS-Klasse ein Anbot zur Berufsorientierung, und zwar entsprechend der Begabung, einzuführen. Ein Schüler sollte dann ab dem 16. Lebensjahr Freifächer, mindestens zwei, maximal drei, zum Thema seiner Begabungen und Interessen belegen können, in denen er ausschließlich über Berufe dieser Bereiche, Praxis und Theorie sowie über Chancen und Absichten unterrichtet werden sollte.

Es sollte bis zur 8. Klasse die Möglichkeit geben, jedes Jahr neue Berufsfreifächer zu belegen, um sich so umfassend orientieren zu können. Bei guter Begabung und ausreichender Freifachbelegung dürfen andere Fächer — natürlich nicht Hauptfächer — eher vernachlässigt werden. Dies würde aber wieder den Bedarf eines völlig neuen Typs eines AHS-Lehrers bringen.

Weitere Maßnahmen, um umfassende Berufsausbildung für jedermann zu ermöglichen: Man sollte in erster Linie eine Stärkung der Grundausbildung vor allem in den Fächern Deutsch und Englisch beziehungsweise in einer anderen lebenden Fremdsprache sowie Mathematik — heute auch in vielen Bereichen EDV — vorsehen.

In weiterer Folge sollten Vorbereitungslehrgänge den Zugang zu berufsbildenden höheren Schulen ermöglichen. Matura soll nicht mehr das Maß aller Dinge sein, Colleges und Speziallehrgänge sollten auch mit Lehrabschlußprüfung beziehungsweise mehrjähriger Berufserfahrung zugänglich sein, ebenso Fachstudien.

Universitäten sollten praxisbezogener werden. Nur wissenschaftlich ausgebildet zu sein, macht noch nicht berufsfähig. Daher mein Vorschlag: Teilung des Studiums in einen Wissenschafts- und in einen Praxisbereich. Beides: Abschluß mit akademischem Grad. Der wissenschaftliche Teil sollte sich rein mit der Wissenschaft an sich beschäftigen, der praktische Zweig sollte anhand von Übungsfirmen beziehungsweise Übungswerkstätten über Vermittlung an Vertragsunternehmen die Realität der Arbeitswelt vermitteln.

Das würde auch eine intensivere pädagogische Ausbildung von Lehrkräften beziehungsweise anderen Führungskräften der Wirtschaft beinhalten, womit ich wieder bei der Konkurrenzfähigkeit der kleinen und mittleren Unternehmen angelangt bin. Aus dieser Art der Ausbildung würde sich mit Sicherheit ein gesteigertes Potential an innovativen Kräften ergeben, das eine Bereicherung des Marktes mit so wichtigen intelligenten Produkten verspricht.

Eine Ideenbörse sollte an einzelnen Universitäten eingerichtet werden, die den Laien beraten und auch in der Entwicklung eines Projektes unterstützend zur Seite stehen könnte.

Das rasche Tempo des internationalen wirtschaftlichen Strukturwandels setzt auch den österreichischen Markt unter Druck. Rationalisierung heißt das „Zauberwort“, das nicht selten die Schließung von Teilbereichen in den Betrieben oder die Aufgabe ganzer Betriebsstätten zur Folge hat.

Die betroffenen Arbeitnehmer können seit 1987 erstmals auf ein Modell zurückgreifen, das

Dietachmayr

ihnen die Wiedereingliederung in die Erwerbstätigkeit erleichtern beziehungsweise ermöglichen soll, nämlich auf die Arbeitsstiftung. Das wird im hier behandelten Bericht, und zwar auf Seite 268, nur kurz erwähnt, es scheint mir aber doch größere Beachtung wünschenswert zu sein.

Grundidee ist es, von der Kündigung betroffenen Arbeitnehmern eine Möglichkeit zur Umschulung beziehungsweise Weiterbildung zu bieten und sie wieder an die neue Arbeitsmarktsituation heranzuführen beziehungsweise ihnen neue Berufsperspektiven zu eröffnen. Vorbildfunktion in Österreich haben diesbezüglich die Stahl- und die Kohlestiftung.

Es sollten hier drei Hauptziele erwähnt werden. Das erste Ziel ist die Aus- und Weiterbildung, und zwar unter dem Aspekt höherer Qualifizierung. Möglichkeiten gibt es bei allen in Österreich existierenden Lehrberufen — die Ausbildung endet mit einer Lehrabschlußprüfung — sowie bei HTL- und Matura-Abendschulen und beim Universitätsstudium. Vorausgesetzt sind Berufsorientierungsseminare zwischen drei und sechs Wochen. Die Ausbildungsdauer ist je nach Lehre verschieden, aber maximal drei Jahre, eben mit Unterstützung der Stiftung.

Das zweite Ziel ist die Arbeitsplatzsuche. Die Stiftung ist nach beziehungsweise während der Ausbildung bei der Arbeitsplatzsuche behilflich, und zwar in enger Zusammenarbeit mit der Arbeitsmarktverwaltung.

Das dritte Ziel ist die Hilfestellung bezüglich selbständig werden; auch hierfür gibt es genügend Beispiele aus der Praxis: Das Modell zum Beispiel eines Gründungsservices, Hilfe bei der Unternehmensgründung beziehungsweise Weiterentwicklung von Ideen, Produkten und den dazugehörigen Verfahren.

Zur Finanzierung dieser Stiftung: Es gibt eine Art Mischfinanzierung für die direkten Ausbildungskosten, die sich zwischen 40 000 S und 60 000 S pro Stiftungsteilnehmer bewegen. Dazu kommen Verwaltungskosten: Für ungefähr 100 Teilnehmer sind das rund 1,5 Millionen Schilling für drei Jahre. Oftmals gibt es Sachleistungen der Unternehmer, Stipendien pro Teilnehmer und Monat, und so werden diese Beträge hereingebracht.

Diese Finanzierungsbeträge kommen erstens von den Stiftungsteilnehmern selbst. Der Eigenbetrag besteht aus den Zinsen der Abfertigung, die ja gesetzlich zusteht und erst nach Austritt aus der Stiftung ausbezahlt wird.

Der zweite Teil der Finanzierung wird von den Mitarbeitern, die im Unternehmen bleiben, aufgebracht. Das ist der sogenannte Solidaritätsbei-

trag. Das heißt, bei einer Kollektivvertragslohnerhöhung um zum Beispiel 1,75 Prozent werden 0,75 Prozent nicht ausbezahlt, sondern gehen so in die Stiftung. Die Arbeitsmarktverwaltung ist ebenfalls Mitfinanzier. Sie ist nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz zur Zahlung des Arbeitslosengeldes verpflichtet. Land und Gemeinde beteiligen sich je nach regionaler Bedeutung ebenfalls an der Finanzierung.

Die Organisationen dieser Stiftungen bestehen meistens aus drei Unternehmens- und drei Belegschaftsvertretern. Es gibt strenge Vorgaben seitens des Landesarbeitsamtes, es müssen Rechenschaftsberichte erstellt werden, Tagesprotokolle über jeden Stiftungsteilnehmer angefertigt werden, ansonsten ist eine bürokratiefreie Bewegungsfreiheit der jeweiligen Situation angepaßt.

Noch einige Zahlen zum Abschluß zu dieser Erfolgsquote der Arbeitsstiftung. Ich spreche von der Stahlstiftung aus Linz: Von 952 Teilnehmern waren bis zum April dieses Jahres 467 fertig. 219 davon konnten extern vermittelt werden, 129 konnten an VOEST-Firmen vermittelt werden, 19 machten sich selbständig, 11 schieden ohne Angabe von Gründen aus, 5 Teilnehmern wurde der Austritt nahegelegt, da gab es persönliche Probleme, und nur 84 konnten nicht vermittelt werden. Das heißt, die Erfolgsquote ist eigentlich sehr hoch.

30 Prozent der vermittelten Personen konnten ihr Einkommen um 10 Prozent erhöhen, eine leichte Erhöhung bis 10 Prozent erreichten rund 27 Prozent und ein gleiches Einkommen immerhin noch 12 Prozent der Teilnehmer. Nur ganz wenige hatten später ein geringeres Einkommen.

Es gibt noch weitere Stiftungsmodelle: etwa die Alustiftung; sie entstand nach dem Modell der Stahlstiftung und organisierte selbständig die KTM-Stiftung, die Kohlestiftung aus dem WTK, dem Wolfsegg-Traunthaler Kohlenbergwerk, die Bauer-Stiftung in Voitsberg, die Werftenstiftung, eine Glühlampenstiftung von Philips und vom Arbeitsamt Gmunden, und eine Theaterstiftung der Vereinigten Bühnen Graz.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Der Einrichtung der Arbeitsstiftung muß in jedem Fall mehr Gewicht beigemessen werden. Sie hat sich sicherlich auch in diesem Bericht etwas mehr Platz verdient. Es sollte weiters erwogen werden, ob eine derartige Einrichtung als verpflichtendes Element bereits bei einer Betriebsgründung — vor allem bei einer solchen in krisenreichen Regionen — verlangt werden soll. Zumindest sollte jeder österreichische Betrieb über eine solche Stiftungsmöglichkeit informiert werden.

Weiterbildungs- und Umschulungsmöglichkeiten sind für die Dienstnehmer in den kleinen und

Dietachmayr

mittleren Unternehmungen von höchster Bedeutung. Intelligente Produkte sollen Österreich in einem größeren Wirtschaftsraum konkurrenzfähig halten. Dazu bedarf es intelligenter Menschen mit einer entsprechenden Ausbildung. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.34

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Klomfar. Ich erteile es ihm.

13.34

Abgeordneter **Klomfar** (ÖVP): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Es ist schon eine eigenartige Situation, wenn man die Quittessenz herausarbeitet, und das geht sehr schnell. Wir haben auf dem Sektor Klein- und Mittelbetriebe eine steigende Anzahl von Betrieben, alleine im Einzelhandel und Tourismus ein Plus von 2,3 Prozent in den letzten Jahren, wir haben sinkende Erträge, und auf der anderen Seite sind die Betriebe weniger anfällig für Strukturkrisen als Großbetriebe. Bemerkenswert scheint mir auch zu sein, daß die Betriebe ständig steigende Beschäftigungszahlen aufweisen. Daraus ist eigentlich zu schließen, daß es sehr viele ambitionierte Unternehmer gibt, auch sehr viele Betriebsgründungen gibt, die eine 60-Stundenwoche auf sich nehmen und ihre Betriebe unter Einkommensverzicht führen. Dafür möchte ich an dieser Stelle diesen vielen tüchtigen kleinen Unternehmern für ihre großartige Leistung um die österreichische Wirtschaft herzlich danken.

Worunter wir leiden, ist in der Hauptsache eine hohe Anlagen- und Kapitalintensität, ein geringer Kapitalumschlag, verbunden mit einer bescheidenen Eigenkapitalquote. Das wiederum führt zu einer sehr hohen Fluktuation, die höchste findet sich im Tourismus, und wenn jetzt Abgeordneter Rosenstingl für diese Situation hauptsächlich oder gar nur die Bundesregierung verantwortlich macht, dann muß ich das ein bißchen relativieren. *(Abg. Rosenstingl: Die Politik hat die Rahmenbedingungen zu schaffen!)*

Wir haben im Handel pro Jahr eine Flächenausweitung von 8 bis 10 Prozent. Dem steht ein reales Umsatzplus von 3 bis 4 Prozent gegenüber. Herr Kollege! Daraus können Sie schließen, daß der Umsatz pro Quadratmeter Verkaufsfläche sinkt, was daher zu einem schlechteren Betriebsergebnis führt. Das hat aber mit der Regierung eigentlich nichts zu tun.

Herr Abgeordneter Rosenstingl! Erlauben Sie mir, noch etwas anzumerken. Sie sind versessen auf eine Steuerreform. Ich bin auch dafür, daß wir Steuern reformieren, aber, Herr Abgeordneter Rosenstingl, wenn — und das hat einer Ihrer Kollegen gesagt — zwei Drittel der Betriebe unter der Gewerbesteuergrenze liegen, dann nützt denen eine Einkommensteuerreform nichts, denn

die zahlen dann nur 14 Prozent. Wenn ich denen die Einkommensteuer senke, ähnlich wie es bei der letzten Steuerreform hinsichtlich der Kapitalgesellschaften geschehen ist, dann bringt denen das nichts. Ich glaube, die Ansatzpunkte dafür, diesen Betrieben zu helfen, liegen woanders.

Und da möchte ich an meinen Vorredner anschließen, der die Schulung und Ausbildung angesprochen hat. Ich glaube, eine der wichtigsten Maßnahmen zur Leistungssteigerung der Klein- und Mittelbetriebe ist einfach Unternehmensberatung, Unternehmerschulung, Mitarbeiterschulung. Auf dem Sektor Unternehmensberatung haben den Löwenanteil in Österreich die Wifis getragen. 18 000 einzelbetriebliche Beratungen pro Jahr, und 91 Prozent dieser Beratungen werden von Betrieben mit weniger als 50 Beschäftigten, also von Klein- und Mittelbetrieben in Anspruch genommen.

Die berufliche Aus- und Fortbildung von Unternehmern und Arbeitnehmern wird von neun Instituten der Handelskammerorganisation, nämlich von den Wifis, in Form von 13 500 Kursen pro Jahr geleitet, die von 212 000 Personen im Jahr angenommen werden. Die Wifis in Österreich sind damit die größte Erwachsenenbildungsstätte Europas geworden.

Aber man muß auch Kooperationen heranziehen. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten hat eine Zulieferbörse für die Autoindustrie eingerichtet, eine Zulieferbörse für die Büromaschinen- und EDV-Industrie. Es gibt die Österreich-Werbung, es gibt Forschungs- und Entwicklungsförderungen. Es gibt zum Beispiel die Förderung der technischen Versuchswesen, sodaß auch Klein- und Mittelbetriebe, die zu wenig Kapital haben, um selbst Forschung und Entwicklung zu betreiben, Zugang zur Forschung haben. Wir haben in Wien eine Kooperation mit der Technischen Universität aufgebaut, wodurch auch wiederum Klein- und Mittelbetrieben der Zugang zur Forschung ermöglicht worden ist.

Nach dem Gewerbestrukturverbesserungsgesetz wurden allein in den Jahren 1986 bis 1990 16 500 Förderungsanträge positiv erledigt, was ein Kreditvolumen von 26 Milliarden Schilling zur Folge hat und somit ein Investitionsvolumen von 42,5 Milliarden. Ich glaube — diese Aufzählung ist natürlich unvollständig —, damit feststellen zu können, daß in Österreich ein guter Boden für Unternehmensgründungen vorhanden ist. Und da mein Vorredner von Hilfestellung für Unternehmensgründungen gesprochen hat: Ich weiß um die Zustimmung meines Kollegen Präsidenten Schmidtmeier. Die Handelskammerorganisation hat in den letzten Jahren sehr viel für Jungunternehmer und Unternehmensgründungen getan.

Klomfar

Aber lassen Sie mich zur Gegenwart und zu den Zukunftsperspektiven der Klein- und Mittelbetriebe kommen. Sie werden erstens von einem Stopp weiterer Belastungen abhängen. Auch das wurde heute schon gesagt: Wir haben in Österreich die höchste, ich sage korrekterweise die zweithöchste Lohnnebenkostenbelastung der Welt, und wir haben ein weiteres Forderungspaket von Ministerin Dohnal, das eine weitere Steigerung dieser Lohnnebenkosten bedeuten würde.

Es wird weiters abhängen vom Absenken der Kreditzinsen, es wird drittens abhängen von der Reaktion der Politik auf die Herausforderung des EG-Binnenmarktes, der EG überhaupt und damit von der Erreichung der Vollmitgliedschaft zur EG.

Wir haben gestern mit der Annahme des EWR einen sehr, sehr wichtigen Schritt getan, einen Schritt in Richtung EG, und ich möchte hier anmerken - auch dieser Satz ist schon etwas abgedroschen, aber er kann nicht oft genug wiederholt werden -, die EG „passiert“ auch ohne uns. Ich möchte hier ein Thema anschneiden, von dem in der letzten Zeit, nämlich seit März dieses Jahres, sehr viele Betriebe betroffen sind, und möchte einige Beispiele bringen.

Wir sind im Vergleich zur EG ein Drittland, und die EG hat mit dem Ostabkommen, nämlich mit dem Präferenz Zollabkommen mit den Reformländern CSFR, Ungarn und Polen, die Präferenzzölle, die Zollbelastungen, stark abgesenkt, beziehungsweise sogar Zollfreiheit gewährt. Dieser Zollabbau der EG für die drei Reformstaaten ist unterschiedlich entwickelt, die größten Zolldiskrepanzen gibt es derzeit für Lieferungen, die nach Polen gehen. Zum Beispiel: Maschinen und Elektrowaren, geliefert von oder über Österreich, unterliegen einem 20- bis 25prozentigen Zoll in Polen, während für diese Warengruppe, geliefert aus der EG, null Prozent Zoll zu zahlen sind.

Die Materie ist aber sehr komplex. Das betrifft nicht nur die Industrie, das betrifft auch den Handel und das produzierende Gewerbe. Präferenzzölle oder Zollfreiheit gibt es nämlich nur bei Einhaltung der Direktbeförderungsregel.

Das heißt erstens: Direktbestellung des ausländischen Abnehmers aus dem Reformland bei einem EG-Betrieb;

zweitens: in der EG muß eine Warenverkehrsbescheinigung für diese Sendung ausgestellt werden;

drittens: diese Sendung muß unverändert durch Österreich transitiert werden, das heißt, Weiterbearbeitung oder Weiterverarbeitung oder eine Handelsfunktion sind ausgeschlossen.

Einige Beispiele aus dem Handel und dem produzierenden Gewerbe: 75 Prozent der betroffenen Unternehmungen agieren als Generalvertreter oder Vertriebsniederlassungen für EG-Unternehmungen in die Reformstaaten. So hat zum Beispiel ein Kfz-Werkstätten- und Ersatzteilbetrieb ein 24-Stunden-Service nach Ungarn und in die CSFR aufgebaut, macht 66 Prozent des Exportes nach den Reformländern und hat von März bis Juli einen Umsatzausfall von über 1 Million Schilling.

Eine Büroustattungsfirma: 80 Prozent des Exports nach Polen; Umsatzausfall: 7 Millionen Schilling.

Computerbranche: Ein Generalvertreter für die Reformländer macht 10 Prozent seines Exportumsatzes mit Polen, 5 Prozent mit Ungarn, 10 Prozent mit der CSFR, das sind immerhin 25 Prozent seines Umsatzes, und hat einen Umsatzausfall von März bis Juli, also seit Inkrafttreten dieses Abkommens, in der Höhe von 3 Millionen Schilling.

Ich könnte viele weitere Beispiele aufzählen. Da gibt es Betriebe, die bis zu 70 Prozent ihres Umsatzes in den Reformländern machen und Umsatzausfälle haben, seit dieses Abkommen EG-Reformländer mit 1. März in Kraft getreten ist.

Dazu möchte ich aber noch bemerken, daß oft nicht nur die Zollunterschiede in Prozenten ausschlaggebend sind, sondern es kommt noch ein psychologisches Moment hinzu, und zwar gerade bei den Ungarn. In Ungarn sind die Zollunterschiede oft gar nicht so hoch, und der Zoll wird einmal null werden, dann werden wir die Auswirkungen noch mehr spüren. Das psychologische Moment, daß die Ungarn in der EG billiger einkaufen können als beim österreichischen Unternehmer, spielt bei den Ungarn zum Beispiel eine große Rolle und daher auch dort diese Umsatzausfälle.

Zur Industrie möchte ich sagen, daß ein hoher Perzentsatz österreichischer Erzeuger EG-Vormaterialien verwendet. Das EG-Material gilt bei der Einfuhr im Reformland als Drittlandmaterial, daher ist eine in Österreich produzierte Ware nicht zollbegünstigungsfähig. Zum besseren Verständnis ein Beispiel dazu: Ein Kunststoffwarenhersteller, auch ein Klein- und Mittelbetrieb mit 60 Mitarbeitern, der Halbfabrikate fabriziert, bezieht seine Granulate aus technologischen Gründen aus der EG. Der Wert des Vormaterials darf in diesem Fall nicht mehr als 20 Prozent ausmachen, damit er seinen Ursprung, seine Zollbegünstigung, bekommt. Es macht aber mehr aus, daher hat er keine Zollbegünstigung, er ist teurer als ein EG-Produzent, er exportiert 50 Prozent der Exporte nach den Reformländern und schätzt den

Klomfar

Umsatzausfall bis Ende 1992 auf bis zu 50 Millionen Schilling.

Es gibt hier noch einige bekannte Beispiele, aber ich möchte nicht zu lang werden. Ich möchte dazu nur feststellen: Es haben 1 400 Firmen die Wiener Handelskammer – das war eine Eigeninitiative – kontaktiert, sie sind mit ihren Sorgen zu uns gekommen und haben diese Sorgen mit uns diskutiert. Das sind Firmenschicksale, das sind Arbeitsplätze betreffende Faktoren, und das alles eigentlich nur wegen eines bilateralen Abkommens der EG mit Reformländern. Das ist für mich ein Paradebeispiel dafür, was es heißt, nicht in der EG dabeizusein, als Drittland danebenzustehen und zuschauen zu müssen, wie uns die Geschäfte, die Umsätze weggenommen werden und damit Arbeitsplätze verlorengehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Damit darf ich schon schließen. Ich fordere die Bundesregierung auf, erstens einmal einem Stopp weiterer Belastungen zuzustimmen, damit sich die Lohnnebenkosten nicht weiter erhöhen, weiters eine Beschleunigung des EG-Beitrittes zu beantragen beziehungsweise zu betreiben. Und wenn diese Beschleunigung – das ist sehr schwierig, das weiß ich schon – nicht durchführbar ist, fordere ich die Regierung auf, alles zu unternehmen, daß diese, ich nenne es so, Drittlanddiskriminierung wieder abgeschafft wird und unsere Betriebe dieselben Chancen haben wie die Betriebe der EG. – Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.47

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als letzte Rednerin zu Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Tichy-Schreder. Ich erteile es ihr.

13.47

Abgeordnete Ingrid **Tichy-Schreder** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Gerade die letzten Ausführungen des Kollegen Klomfar haben gezeigt, mit welchen Problemen mittelständische Betriebe tagtäglich zu tun haben. Ich glaube, wenn wir über den Mittelstandsbericht reden, über die Lage der Klein- und Mittelbetriebe, dann geht es hauptsächlich auch um das Klima, in dem diese Menschen, die Unternehmer und Unternehmerinnen dieses Landes leben. Sie empfinden dieses Klima so, daß man der Wirtschaft gegenüber insgesamt feindlich eingestellt ist, daß man sie noch immer, wie vor Generationen oder vor 100 Jahren, als die Kapitalisten, die auf den Geldsäcken sitzen *(Abg. Mag. Peter: Als Blutsauger!)*, oder gar als Blutsauger darstellt. Immer wieder kommt das zum Durchbruch.

Welche Probleme haben Menschen, die mit ihren Mitarbeitern einen Betrieb führen? Etwa: In der Früh, wenn er in den Betrieb kommt, merkt er, ein Mitarbeiter ist krank – es ist ein kleiner

Mittelbetrieb –, ein Lastwagenfahrer ist erkrankt, der zweite ist nicht da. Dann setzt sich der Unternehmer selbst ans Steuer und liefert die Ware aus.

Diese tagtäglichen Probleme, die ein Betrieb hat, werden von der Öffentlichkeit, auch von den Parlamentariern, nicht anerkannt.

Wenn Frau Kollegin Klubobfrau Dr. Petrovic so herzerreißend die Schwierigkeiten der Nahversorgung, die es zweifellos gibt, beklagt, dann muß sie sich auch bewußt sein, daß sie auf anderen Gebieten Forderungen an die Wirtschaft, an die Nahversorger, stellt, die von diesen Betrieben sehr schwer zu erfüllen sind. Sie beklagt, daß die Konsumenten nicht mehr die Möglichkeit haben, in der Nähe einzukaufen, vergißt aber völlig, daß sie selbst – gerade die Grünen – Forderungen erhebt, die diese Betriebe in ihrer bedrängten Situation nur schwer erfüllen können.

Ich nehme ein Beispiel – man soll das immer anhand von Beispielen darstellen –: ein Lebensmittelhändler. Die Verpackungsverordnung ist wichtig, die Verpackung muß weg, der Konsument muß alles unverpackt kaufen können. Das wünschen die Grünen und viele andere Bürger. Das sind Ressourcen, die man verschleudert. Der Bürger soll ganz einfach alles unverpackt kaufen können, die Mozartkugel soll man am besten als Kugel aus dem Glas herausnehmen und dann vielleicht einpacken können. Nur keine Verpackung rundherum, da werden Wälder zugrunde gerichtet et cetera.

Der Konsument soll auch die Möglichkeit haben, die Verpackung beim Kaufmann zurückzulassen. Der Lebensmittelhändler soll jetzt quasi alles einsammeln.

Schauen Sie sich die kleinen Lebensmittelhändler da und dort an, die eine große Auswahl an Waren, aber kaum die Möglichkeit haben, diese Waren zu lagern, weil ihnen nicht viel Lagerraum zur Verfügung steht! Und jetzt verlangt man vom Lebensmittelhändler, daß er die Verpackung zurücknimmt, und das um Gottes Lohn! Haben Sie sich die Ziffern im Mittelstandsbericht angesehen, haben Sie sich angesehen, wie die Situation der Menschen in Klein- und Mittelbetrieben ist, wieviel sie arbeiten, Frau Kollegin Langthaler? – Sie arbeiten oft 60, 70 Stunden. Und dann wird von ihnen noch verlangt, daß sie unentgeltlich Leistungen erbringen, denn die Wirtschaft könne das doch leisten. *(Zwischenruf der Abg. Monika Langthaler.)* Was ich damit sagen möchte, Frau Kollegin Langthaler, ist folgendes: Bitte schalten Sie etwas das Hirn ein. Es gibt hier betroffene Menschen, die genauso ein Interesse an Umweltauflagen haben und nicht dezidiert überall sagen: Die Wirtschaft ist dagegen!

Ingrid Tichy-Schreder

Es geht darum, daß es praktikable Lösungen gemeinsam mit der Wirtschaft geben muß. Verstehen Sie bitte auch die Situation der Nahversorger.

Und dann kommt noch etwas hinzu, nämlich daß Sie nicht erkennen, daß der Konsument Wünsche hat; und die wollen Sie umpolen. (*Zwischenruf der Abg. Monika Langthaler.*) Selbstverständlich, Frau Kollegin Langthaler! Sie wissen es selbst ganz genau: Wenn Sie eine Bonbonniere einkaufen, soll sie billig sein, soll aber nach viel ausschauen und repräsentabel sein. Das sind die Wünsche der Konsumenten. So ist es. Es gibt eben verschiedene Wünsche. Und Sie sollen respektieren, daß sich die Wirtschaft nach den Wünschen der Konsumenten richtet.

Die Klein- und Mittelbetriebe kommen mit neuen Ideen, Flexibilität ist ja der Vorteil dieser Betriebe. Und solche kreativen unternehmerischen Individualisten sind es, die bestrebt sind, Neues nach den Wünschen der Konsumenten auf den Markt zu bringen. Und es hat sich, wie gesagt, gezeigt, daß die Klein- und Mittelbetriebe hier besonders flexibel sind. Es wurde schon erwähnt, daß diese sozusagen das Rückgrat der Wirtschaft sind.

Und es muß uns auch gelingen, das Selbstbewußtsein, das diese unsere Wirtschaft eigentlich ausstrahlen sollte, zu stärken. Wir haben sehr wohl eine ausgezeichnete Wirtschaftslage, das soll uns allen bewußt sein, da können wir selbstbewußt sein — auf der einen Seite. Auf der anderen Seite soll uns allen bewußt sein, daß all das kein „pragmatisierter Wohlstand“ ist, den wir haben. Wir müssen ihn vielmehr tagtäglich neu erarbeiten. Kollege Klomfar hat hier Beispiele gebracht. Gerade in der jetzigen Situation des Umbruchs der Weltmärkte, bei den Umstellungen, die es hier gibt, ist nichts sicher. Man kann nicht voraussagen, wie sich die Wirtschaft entwickeln wird. Jeder einzelne Betrieb muß für sich überlegen: Welche Maßnahme setze ich? Wo habe ich noch Chancen, mich für einen Konsumenten einzusetzen, etwas zu erzeugen, etwas zu handeln? Hier gibt es Umstellungen, Umbrüche.

Und wir müssen die verunsicherten Unternehmen, die jahrzehntlang gut gewirtschaftet und ihren Betrieb ausgezeichnet geführt haben, auch mit Umweltauflagen und allem, unterstützen. Es kann durch äußere Einflüsse geschehen, daß ein solches Unternehmen über Nacht weg ist. Auch das müssen wir zur Kenntnis nehmen, nämlich daß diese Unternehmen ein besonders großes Risiko tragen, aber dieses Risiko auch gern tragen. Diese Unternehmer, diese Klein- und Mittelbetriebe, waren etwa auch schon auf den neuen Märkten von Polen und Ungarn risikofreudig. An den ersten Joint-ventures, die zwischen Polen und

Österreich geschlossen worden sind, waren fünf österreichische Kleinbetriebe beteiligt.

Diese Betriebe überlegen sich etwas, bevor noch die großen überlegen. Da sollten aber wir hier, bei allen Maßnahmen, die wir für die Wirtschaft treffen, auch überlegen, ob diese Maßnahmen der Wirtschaft auch zumutbar sind, und nicht sagen: Die Wirtschaft kann das ohnedies tragen! Es gibt äußere Einflüsse, das eigene Geld der Unternehmer steckt im Betrieb, und über Nacht kann es passieren, daß der Unternehmer mit seiner Verantwortung für die Mitarbeiter ohne Geld dasteht, weil er aufgrund von Maßnahmen, die von auswärts gesetzt worden sind, den Betrieb schließen muß. Ich glaube, dafür müssen wir Sensibilität entwickeln.

Dem Herrn Kollegen Mag. Peter möchte ich auch etwas sagen: Er hat beklagt, daß sich ein Wohlhabender eine Dienstleistung nicht mehr leisten kann. Da möchte ich ihm etwas sagen: Es geht nicht darum, daß sich ein Wohlhabender die Dienstleistung leisten kann, sondern es geht darum, daß auch wir hier im Hohen Haus erkennen, daß unsere Mitbürger nicht gerne Dienstleistungen erbringen. Wir finden im Tourismusbereich schwer Mitarbeiter, denn anderen Menschen zu dienen ist heute sozusagen nicht „in“. Wir finden schwer Krankenschwestern, die einen Dienst am Menschen gern leisten. Das kommt auch daher, daß sich manche unserer Mitbürger diesen Menschen gegenüber als „Herren“ im schlechten Sinne aufführen und manchmal diese Menschen von oben herab behandeln und sagen: Er hat das und jenes zu bringen. — Sie schaffen im schlechtesten Sinne des Wortes an. Und daher glaube ich, man sollte auch in dieser Hinsicht werben, daß wir auch dann, wenn wir Gäste in einem Unternehmen sind, die anderen nicht herumkommandieren, sondern zur Kenntnis nehmen, daß auch die Dienstleistenden Menschen sind, denen man gewisse Formen der Höflichkeit schuldet. Das müssen wir herausstreichen. Und da sind Sie, Herr Mag. Peter, genauso aufgerufen, und zwar dazu, den Eltern zu sagen, daß sie ihren Kindern, die in Ausbildung sind, erklären, was Dienstleistung heißt.

Alle wissen, daß in Zukunft die Dienstleistungsgesellschaft immer mehr in den Vordergrund treten wird, aber keiner ist bereit, zu „dienen“. Wir müssen auch die Vorteile, die es da gibt, daß es hier auch Einkommensmöglichkeiten gibt, herausstreichen. Ich glaube, es muß ein gemeinsames Anliegen sein, daß wir nicht überall pauschal urteilen, sondern den Klein- und Mittelbetrieben Dank sagen für ihre Leistungen, die sie erbringen, für ihren Arbeitseinsatz, den sie teilweise um Gottes Lohn absolvieren. Teilweise verdienen sie Gott sei Dank gut, das ist das wichtige

Ingrid Tichy-Schreder

dabei, das gehört auch dazu, dadurch bleibt die Wirtschaft in Schwung.

Wir müssen dafür aber die Rahmenbedingungen schaffen.

Bundesminister Schüssel ist es schon gelungen, etliche Rahmenbedingungen für Klein- und Mittelbetriebe zu schaffen; ich denke dabei etwa an das Preisauszeichnungsgesetz oder an die Liberalisierung der Öffnungszeiten. Hier sind etliche Maßnahmen mit unserer Hilfe vom Wirtschaftsminister gesetzt worden, die den Klein- und Mittelbetrieben Hilfestellungen geben. Die Klein- und Mittelbetriebe wollen aber weniger Hilfestellung als aus eigener Kraft etwas schaffen. Dafür müssen wir ihnen aber die Rahmenbedingungen schaffen und den Zuspruch geben, daß wir sie akzeptieren, und das nicht nur heute, sondern auch in Zukunft. Wir dürfen sie nicht als „Blutsauger“ darstellen, wie es vielfach geschehen ist, sondern als wertvolle Stütze der Bürger dieses Landes. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 13.57*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Frau Abgeordnete Langthaler hat sich noch zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihr.

13.57

Abgeordnete Monika **Langthaler** (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Tichy-Schreder! Ihre Wortmeldung hat mich dazu provoziert, kurzfristig doch noch einmal kurz das Wort zu ergreifen, insbesondere geht es da um Ihr Beispiel, das Sie hier angeführt haben. Sie haben, als Sie meinten, daß die Grünen so wenig Verständnis für Klein- und Mittelbetriebe haben, als Beispiel die Verpackungsverordnung oder die Maßnahmen, die im Abfallbereich notwendig sind, zitiert. Gerade das Problem der Verpackung ist ein gutes Beispiel, anhand dessen wir immer gezeigt haben, daß ökologische Maßnahmen unbedingt verknüpfbar sind mit wirtschaftspolitischen Maßnahmen, gerade auch im Hinblick auf die Stärkung und Förderung der Klein- und Mittelbetriebe.

Das Abfallproblem war nie ein Problem, das von den kleinen und mittleren Betrieben verursacht wurde, sondern es war, was den Lebensmittelsektor betrifft, von Beginn an immer ein Problem im Zusammenhang mit den Supermarktketten. Erst die immer größer werdenden Betriebe haben es nötig gemacht, daß Waren in aufwendiger Art und Weise verpackt und nicht mehr offen angeboten werden. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Das ist der Wunsch der Konsumenten!)* – Das zum einen.

Und wenn Sie hier mit herzerreißender Stimme beschrieben, wie schwierig es Klein- und Mittelbetriebe haben, dann frage ich mich schon, wie das auf der anderen Seite mit Ihrer doch so gro-

ßen EG-Euphorie vereinbar ist. Denn gerade von diesen Konzentrationsprozessen sind diese Betriebe massivst betroffen. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Sie sind nicht betroffen! Sie haben keine Ahnung!)* Sie sind sehr wohl betroffen. Und wenn Sie hier wieder gerade den Lebensmittelsektor zitieren, Frau Kollegin, dann muß ich sagen: Das ist ein Bereich, wo es Probleme geben wird. Und da müssen Sie uns schon erklären, auch in den entsprechenden Berichten, wie Sie hier wirklich Maßnahmen setzen wollen.

Ein letztes und abschließendes Wort zu Ihrer Bemerkung, daß man doch „den Bedarf der Konsumenten decken solle“. Ich bin mit Ihnen völlig einer Meinung, daß die Wünsche, die die Konsumenten haben, befriedigt werden sollen. Aber um hier wieder zur Ökologie zurückzukommen: Der Konsument hat, wenn er zum Beispiel etwas zu trinken kauft, primär den Wunsch, daß sein Durst gelöscht wird. Er verlangt nicht die Plastikflasche, er verlangt nicht die Aludose. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Doch! Als Konsumentin verlange ich sie!)* Aber in erster Linie sollen die Bedürfnisse der Verpackungsindustrie abgedeckt werden. – Es kann doch nicht so sein, daß es nach wie vor Industriezweige gibt, die dermaßen hohe Umweltbelastungen für eine Vielzahl von Menschen verursachen, daß sie nicht mehr tolerierbar sind! Es gibt sehr wohl Grenzen für diese freie Marktwirtschaft, nämlich dort, wo Leute wirklich in hohem Ausmaß gefährdet werden, wo sie vergiftet werden, wo sie krank werden. Und dort muß man Schranken setzen, denn sonst, Frau Tichy-Schreder, passiert etwas, was Sie sicher nicht wollen, daß es nämlich dann zu Zwangsverboten kommt. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Die Zwangsverbote wollen Sie!)* Nein, das wollen wir nicht! Genau um die Situation zu vermeiden, daß die ökologischen Belastungen so hoch sind, daß nur mehr mit starren Verboten und Geboten gearbeitet werden kann, müssen Sie jetzt gewisse Maßnahmen setzen. Und deshalb waren Ihre hier zitierten Beispiele ganz einfach grundsätzlich falsch. – Danke. *(Beifall bei den Grünen.) 14.01*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist daher geschlossen.

Der Herr Berichterstatter hat auf das Schlusswort verzichtet.

Wir kommen daher gleich zur Abstimmung.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-61 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Präsidentin Dr. Heide Schmidt

Ich bitte jene Damen und Herren, die für dessen Kenntnisnahme eintreten, um ein zustimmendes Zeichen. — Das ist mit *Mehrheit angenommen*.

5. Punkt: Bericht des Handelsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten (III-64 der Beilagen) über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich 1991 (468 der Beilagen)

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Wir kommen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten (III-64 der Beilagen) über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich 1991 (468 der Beilagen).

Berichtersteller ist Herr Abgeordneter Franz Stocker. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichtersteller Franz Stocker: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich erstatte den Bericht des Handelsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich 1991 (III-64 der Beilagen).

Der Lagebericht hat fünf Hauptabschnitte. Nach der Darstellung der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Tourismus- und Freizeitwirtschaft und der Analyse der kurz- und langfristigen Entwicklung wird die Struktur der Tourismus- und Freizeitumsätze untersucht. Im Anschluß daran erfolgt ein kurzer Aufriß der wichtigsten wirtschaftspolitischen Probleme und ein Ausblick auf die kurz- sowie mittelfristigen Entwicklungsperspektiven.

Der Handelsausschuß hat den gegenständlichen Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten in seiner Sitzung am 5. Mai 1992 in Verhandlung genommen. Es wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des gegenständlichen Berichtes zu empfehlen.

Der Abgeordnete Dr. Renoldner gab eine abweichende persönliche Stellungnahme gemäß § 42 Abs. 5 ab.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Handelsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich 1991 (III-64 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Frau Präsidentin! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Ich danke dem Herrn Berichtersteller.

Redezeitbeschränkung

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Bevor ich dem ersten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Fuhrmann, Neisser und Haider vorliegt, die Redezeit jedes Abgeordneten auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse gleich über diesen Antrag abstimmen und bitte jene, die sich dafür aussprechen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit *Mehrheit angenommen*.

Nach § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung stehen trotzdem jedem Erstredner 20 Minuten Redezeit zur Verfügung.

Als erster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Peter. Ich erteile es ihm. (*Abg. Dr. Puntigam: Herr Kollege! Jetzt können Sie sagen, was Sie wollen!*)

14.04

Abgeordneter Mag. Peter (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist wohl ein historischer Moment, wenn erstmals in der Geschichte der Republik Österreich, des tourismusintensivsten Landes der Welt, ein Bericht über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft diskutiert wird. Ich bin sicher, daß sich Minister Schüssel mit der Erstellung dieses Berichtes, insbesondere in Anbetracht dessen, daß dieser erstmals dem Parlament vorgelegt wird, Verdienste erworben hat. Und so freut es mich als Oppositionellen, auch einmal einen Bundesminister loben zu können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich bedanke mich bei ihm dafür, daß er in die tourismus- und freizeitpolitische Diskussion erstmals den gesamthaften Blickwinkel von Tourismus und Freizeit eingebracht hat. Und er hat es verstanden, damit sowohl im Bereich des Inlands- und des Auslandstourismus wie des Freizeitverhaltens der Österreicher die komplexe Bedeutung dieser Branche darzustellen.

Mein Kompliment ist natürlich nur ein halbes Kompliment zum ersten Schritt, denn — wie ich im folgenden darlegen werde — es ist leider der zweite Schritt zur Formulierung einer nachfrageorientierten Tourismus- und Freizeitpolitik nicht erfolgt. Aber ich weiß, daß Herr Minister Schüssel lernfähig ist; vielleicht wird er für den nächsten Bericht auch eine gesamthafte Tourismus- und Freizeitpolitik formulieren.

„Auf halbem Weg, mit halber Kraft, zauderhaft zu schreiten“, so macht es Minister Schüssel auf der Via imperialis, auf den Spuren der Habsburger. — Ich wünsche Ihnen recht spät die Kapuzi-

Mag. Peter

nergruft, und nicht via Mayerling oder via Sarajevo.

Meine Damen und Herren! Worum geht es in diesem Bericht? — Er stellt im wesentlichen die Tourismus- und Freizeitbranche als ein angebotsorientiertes Problemfeld dar. Ich meine, das ist ungenügend, das ist zu wenig umfassend. Verharren wir dennoch einmal dort. Die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Branche mit knapp 15 Prozent des Bruttoinlandsproduktes brauche ich Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie sich mit touristischen Zusammenhängen beschäftigen und die Politik in Österreich gestalten, nicht vor Augen zu führen.

Über die Statistiken sollten wir hier aber einmal ein paar Worte verlieren. Wir bejubeln die Nächtigungsstatistiken des Sommers 1992. Ich habe mir die Mühe gemacht, einmal zu hinterfragen, wo denn die vielen Flüchtlinge in Österreich, die wir aufgenommen haben und die ja polizeilich gemeldet werden müssen, aufscheinen. — Als einziges Bundesland hat es Salzburg verhindert, daß bosnische Flüchtlinge in die Nächtigungsstatistiken aufgenommen werden, weil sie die jugoslawischen Nächtigungen nur in der Drei-, Vier- und Fünf-Stern-Kategorie berücksichtigen. Alle anderen Bundesländer können eigentlich nicht so genau sagen, wie sehr denn die Nächtigungsstatistik ihres Bundeslandes durch bosnische Flüchtlinge verzerrt wird.

Ich meine, Herr Minister, daß das die Statistik sehr stark entwertet. Im Triestingtal in Niederösterreich macht das sogar einen wesentlichen Bestandteil der Nächtigungen aus. Mir kommt das so vor wie vor sieben, acht Jahren, als die Welser noch die Untersuchungshäftlinge aus Wels in die Nächtigungsstatistik haben einfließen lassen. Kurtaxe haben sie allerdings keine bezahlt.

Zur Devisenstatistik: Auch hier lügen wir uns in weiten Bereichen in den Sack, aus einem ganz einfachen Grund: weil wir es noch nicht verstanden haben, die Kapitalzuflüsse, die aus Veranlassungsgründen vor allem aus der Bundesrepublik Deutschland nach Österreich fließen, von den touristisch direkt induzierten Devisenzuflüssen zu trennen. Wir arbeiten daher mit Umsatzziffern dieser Branche und rechnen ihr laufend vor, um wieviel die Deviseneinnahmen — um 5, um 10, um 15 Prozent — schon wieder gestiegen sind. Und die Betriebsinhaber fragen sich immer: Wo sind denn diese Devisen?, in meiner Bilanz, in meiner Erlösrechnung finde ich sie nicht.

Genau das prägt das Jahr 1992, das eigentlich durch den Schnee im Winter und die wunderbare Sonne — dem Herrgott sei Dank dafür — gerettet wurde. Wir hätten 1992 schwer „eingeschaut“, hätten wir diese Rente des Wetters nicht lukrieren können!

Für das Jahr 1993 sehe ich die Dinge sehr, sehr schwierig, Herr Minister. Wir stehen vor einer Neuordnung des Europäischen Währungssystems, die entweder eine Aufwertung der deutschen Mark und damit eine Aufwertung des Schillings oder eine substantielle Abwertung der italienischen Lira und des Pfundes bringen wird. Die Peseten sind bereits abgewertet, möglicherweise wird der französische Franc folgen. In der heutigen Situation der großen Zinsbelastung und der starken Personalkostensteigerung, nicht zuletzt durch die richtige Einführung der Fünftagewoche, zusätzlich noch das Währungsrisiko in dieser Branche abzuladen — und es wird wohl bei dieser Branche bleiben —, ist ein gefährliches Spiel. Ich meine, wir sollten uns jetzt den Kopf zerbrechen, Maßnahmen ergreifen und Strategien entwickeln, wie wir möglicherweise einem drohenden Crash in dieser Branche im Jahre 1993 zuvorkommen können.

Und wir sollten vor allem eines tun: Wir sollten mit dem, was wir im Frühling 1992 gemacht haben, aufhören, nämlich den Betrieben einen guten Sommer zu prophezeien, wenn alle fundierten Unterlagen schon sagen, daß es ein schwieriges Jahr werden wird. Sagen wir den Betrieben für 1993 die Wahrheit, damit sie sich danach richten können. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Der zweite angebotsorientierte Problemkreis hat mit der wirtschaftlichen Lage der Betriebe zu tun. Die Eigenkapitalsituation und die Verschuldungsgrenze über 100 Milliarden Schilling haben wir bereits im Mittelstandsbericht diskutiert.

Der dritte angebotsorientierte Bereich bringt mich zur Österreich-Werbung. Die Österreich-Werbung, Herr Minister Schüssel, war über Jahrzehnte unter der Führung bewährter Fachleute ein Instrument, das außer Streit stand, an das jeder geglaubt hat, das sich auf internationalen Märkten bewährt hat und vielen österreichischen Betrieben den Weg auf diese internationalen Märkte geebnet hat.

Leider, Herr Minister Schüssel, ist die Österreich-Werbung seit zwei oder drei Jahren im zunehmenden Maße in den Strudel der Kritik geraten, und nicht nur in den Strudel der Kritik von Leuten, denen man Böswilligkeit vorwerfen kann, sondern auch in den Strudel der Kritik führender Repräsentanten der Länder, der Orte, der Zweigstellen, ja der Mitarbeiter in der Zentrale selbst.

Wir haben einen Geschäftsführer, der hohe menschliche Qualitäten besitzt, der ein kreativer Marketingmanager ist, ohne Zweifel. Ich frage nur nach seiner Integrationsfähigkeit. Wie sollen wir einen Manager beurteilen, der nicht in der Lage ist, die wichtigsten Partner, seine Mitarbeiter im Betrieb und in den Außenstellen, seine wichtigsten Partner in den Ländern und Gemein-

Mag. Peter

den, all diese Persönlichkeiten unter einen Hut zu bringen und damit die konstruktive Arbeit der Österreich-Werbung zu garantieren? Der 9. Oktober ist ein Stichtag. Der 9. Oktober ist ein Stichtag für die Verlängerung eines Vertrages, Herr Minister, den ich eigentlich als gegen die guten Sitten verstoßend betrachte. Denn ein Vertrag, der automatisch dann verlängert ist, wenn nicht alle, die im Direktorium sitzen, gegen die Verlängerung sind, ist meiner Ansicht nach eine besondere Form der Verpragmatisierung. Wer solche Verträge abschließen kann, soll bitte nicht von Privatisierung und von privatwirtschaftlichen Organisationen sprechen. Er vertritt damit eine neue Form der Pragmatisierung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der 9. Oktober ist der Stichtag. Herr Minister Schüssel! Es liegt bei Ihnen, zu entscheiden, ob Sie eine Persönlichkeit, die ohne Zweifel ihre Leistungen erbracht hat, der aber diese integrative Funktion vollkommen abgeht, innerhalb der Österreich-Werbung weiter halten wollen.

Die Reformdiskussion, die jetzt losgebrochen ist, ist im wesentlichen deswegen losgebrochen, weil man eben mit der Person nicht zurechtkommt. Ob das jetzt der Weg Dr. Puttingers ist, der die Österreich-Werbung zur Gänze in die Bundeskammer vereinnahmen will, oder der Weg von Dr. Gasteiger, der meint, nach dem Beispiel der Salzburgland-Tourismus-GesmbH eine GesmbH daraus machen zu können, ist vorläufig noch offen. Ich bin in beiden Bereichen gesprächsbereit. Nur sollten wir, und da halte ich mich an Gasteiger, diese Gespräche sehr schnell beginnen und sehr rasch durchführen, damit wir nicht in die Gefahr kommen, daß die Österreich-Werbung durch Zerreden letztlich noch mehr Schaden erleidet.

Was mich freut . . . *(Zwischenruf des Abg. Dr. Luke sch.)* Du, lieber Dieter, hast dann ausreichend Gelegenheit, dazu Stellung zu nehmen; das mit der „Ungeheuerlichkeit“ besprechen wir später.

Neuerdings wendet sich die angebotsorientierte Tourismuspolitik Gott sei Dank auch den Raumordnungsfragen zu und erkennt, daß die Zweitwohnungsfrage eigentlich die wesentliche Raumordnungsproblematik des österreichischen Tourismus ist. Wir können es uns nicht mehr leisten, daß die schönsten Gegenden unseres Landes von Menschen in Anspruch genommen werden, die nur vier, fünf oder sechs Wochen in diesen Wohnungen oder Häusern wohnen wollen und damit die Einheimischen, die in diesen Gegenden zu Hause sind, durch ihre größere Kaufkraft vom Grunderwerb ausschließen. Dieses Problem der Zweitwohnungen, die die Koalitionsparteien verländern zu müssen meinten, ist nun Sache der Länder. Dennoch glaube ich, daß es eine koordi-

nierende Stelle geben muß. Und das kann für mich nur das Tourismusministerium sein, das dafür sorgt, daß diese Zweitwohnungsfrage in den Bundesländern vergleichbar geregelt wird. Denn es ist sehr schwer vorstellbar, daß am Wolfgangsee auf dem zu Salzburg gehörigen Ufer ein anderes Bodenrecht gilt als auf dem Nordufer, welches zu Oberösterreich gehört.

Die ökologische Frage gewinnt ebenfalls in zunehmendem Maße an Bedeutung. Wir haben es hier mit dem Wort des sanften Tourismus, ein unendlich strapaziertes, gequältes Wort, zu tun. Nur haben wir dessen Bedeutung nicht erkannt und noch nicht definiert, was denn nun wirklich sanfter Tourismus ist. — Ich möchte eine Definition anbieten, von der ich glaube, daß sie das Zentrum dieses Begriffes ist.

Wir Österreicher haben deswegen eine so gezielte Aufbauarbeit in unserer touristischen Entwicklung geleistet, weil das Produktionsmittel im Eigentum der einheimischen Bevölkerung war. Das Eigentum der einheimischen Bevölkerung am Tourismus ist aber kein Garant für sanfte Entwicklung. Es kann auch das Gegenteil der Fall sein. Es ist aber die Voraussetzung dafür, daß sich ein sanfter Tourismus überhaupt entwickeln kann — in dem Sinne, daß Tourismus von Einheimischen für Einheimische gemacht wird und daß die Entwicklung im Tourismus nicht durch die Interessen einzelner Anleger bestimmt wird, sondern durch das Interesse: Was nützt und dient der einheimischen Bevölkerung?

Ich glaube, hier zu einer gemeinschaftlichen Definition zu finden, um dieses gequälte Wort inhaltlich zu füllen, wäre sinnvoll.

Der dritte Bereich bei den neuerdings zögernd erkannten angebotsorientierten touristischen Themen sind die Erschließungs- und Kapazitätsgrenzen. Herr Minister! Wir sind da erst einen ganz, ganz kleinen Schritt weitergekommen. Es müssen sich jedes Tal und jeder Ort, nicht von oben herab, sondern aus sich heraus — auch die Stadt Salzburg und die Stadt Wien —, einmal überlegen: Wieviel Tourismus vertragen wir überhaupt, wie viele Betten wollen wir anbieten, wie viele Tagesausflügler wollen wir gleichzeitig, wo sind unsere Erschließungsgrenzen, wo sind denn die Kapazitätsgrenzen zum Schutz von Mensch und Natur? Hier stehen wir am Anfang einer Diskussion. Hier sind viele Worte gefallen. Hier müssen wir noch wesentlich kompetenter werden.

Sie haben recht, Herr Minister, daß viele dieser Dinge, die ich jetzt genannt habe, aufgrund der Verfassungslage in der Landeskompetenz liegen. Aber der zweiten Seite der touristischen Diskussion, der Gesamtschau der Freizeit- und Tourismuswirtschaft, wird dieser Bericht nicht gerecht.

Mag. Peter

Er findet keine Antworten auf die Problemstellungen einer nachfrageorientierten Freizeitpolitik. Er versteht es nicht, den Tourismus als ein gesamthafte soziales System darzustellen, als eine Interdependenz zwischen Gastgebern und Gästen. Dieser Bericht beschäftigt sich nicht mit dem Freizeitverhalten der Menschen, wie es national und international abläuft. Und eines steht fest: Wir müssen uns dem Verhalten der Menschen in ihrer Freizeit zuwenden, um die wirklichen Bestimmungsgründe der Entwicklung der Tourismus- und Freizeitwirtschaft zu verstehen, um die richtigen Schlüsse für Tourismus- und Freizeitpolitik ziehen zu können und zu verstehen, daß es sich hier um eine gesamtgesellschaftliche Problematik und Herausforderung handelt.

Die Arbeitsgesellschaft, die wir hier in diesem Hohen Hause zur Genüge übernormieren, nimmt nur mehr 60 Prozent der Tage im Jahr des durchschnittlichen Österreicher in Anspruch. An 40 Prozent der Tage im Jahr hat der Österreicher Gott sei Dank frei und hat die Freiheit, seine Freizeit zu gestalten, wie er möchte. Und dieser Freizeitkonsum ist im wesentlichen halt ein mobiler Konsum, nicht ein stationärer, er wird also zur Urlaubsreise, zur Ausflugsfahrt.

Wenn wir jetzt noch gesellschaftspolitisch normieren, daß möglichst viele Menschen am demokratischen Tourismus teilnehmen, daß die Reiseintensität nicht nur die wohlhabenden Schichten unserer Gesellschaft erfaßt, sondern daß möglichst alle Menschen an Reisen teilnehmen können, dann werden wir uns mit dem Gesetz der großen Zahl und mit den Mengentrends auseinandersetzen müssen. Und dann werden wir hinterfragen müssen, wieso denn diese Nachfrage immer gleichzeitig erfolgt. Und da werden wir auf die Wurzeln des Massentourismus stoßen, den wir alle ablehnen, von dem wir aber alle ganz genau zu wissen meinen, daß ihn immer nur die anderen verursachen. Denn wir stauen ja nicht. Stauen tun die anderen, die Idioten, die zum selben Zeitpunkt wie wir fortgefahren sind. Wir machen keinen Massentourismus. Massentourismus machen die anderen, die zufällig zur selben Zeit zum selben Urlaubsziel gefahren sind.

Das sind die Fragen, Herr Minister, angebots- und nachfrageorientierter Freizeitpolitik. Das ist das gesellschaftspolitische Thema, das wir bearbeiten müssen.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, sei eines angemerkt: Die Schulferienruhe, die wir unlängst im Hohen Haus abgehalten haben, war auf hohem Niveau. Aber auch sie war einseitig. Sie hat nur ein Thema behandelt, ein Thema im Dunstkreis Schule, Familie, Lehrgewerkschaft, ein ganz wichtiges Thema, das der zentrale Punkt für die Schulferien ist. Aber die zweite Seite der Medaille, daß es hier gesell-

schaftspolitische Zusammenhänge gibt, was denn die Menschen mit ihrer Freizeit anfangen, ob wir sie nur zu Hochsaisonzeiten auf Urlaub schicken, ob wir sie aus der Schule in den Stau entlassen sollen, diese Fragen haben wir nicht beleuchtet. Wir haben also nicht das gesamthafte System erkannt.

Und es ist den drei Tourismussprechern des Hohen Hauses, die anwesend waren, vorbehalten gewesen, als einzige diesen Blickwinkel in die Debatte einzubringen. Aber keiner der dort anwesenden hochkarätigen Schulpolitiker war bereit, sich intellektuell auch nur ein bißchen mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Ganz im Gegenteil. Einige waren dümmlich genug, zu sagen: Na, dann bekommen die Wirte noch mehr Gäste. Einen dümmen Satz habe ich schon lange nicht mehr gehört! Wenn die Ferien gleich lang bleiben, es nicht mehr Schüler gibt und die Ferien nur verschoben werden, dann werden doch nicht mehr Gäste kommen! Aber wenn man Lobbyismus betreibt, kommt halt manchmal ein dummer Satz heraus.

Herr Minister! In Ihrem Bericht fehlt jede Frage über die Schule des Reisens. Solange die wenigen gebildeten Eliten gereist sind, war das Benehmen der Gäste in den Ferienorten kein Problem. Heute müssen wir uns fragen: Wie gehen wir mit dem Urlaub um? Wie benehmen wir Österreicher uns in Caorle, wenn wir uns über die „Piefkes“ in Österreich aufregen? Meine Damen und Herren! Wir müssen fragen, ob der Besuch einer Veranstaltung in einem schwarzafrikanischen Land nicht letztlich mit einer Mißachtung der Kultur des Landes, einer Mißachtung der Kultur des bereisten Landes endet. Wir sollten die Schule des Reisens bei Reiseintensitäten von 50, 60, ja 80 Prozent in manchen europäischen Ländern als einen Teil der Kulturtechnik begreifen. Wir müssen wieder lernen, wie man sich als Reisender benimmt, wie man Gast ist. Dann werden wir verhindern, daß Reisen zur Kulturdeformation führt, und dann werden wir den Aufstand der Bereisten verhindern. — Wer sonst, Herr Minister Schlüssel, als das tourismusintensivste Land der Welt — Österreich — sollte mit diesem Thema beginnen?

Zu all diesen Themen des nachfrageorientierten Bereiches steht in Ihrem Bericht nichts. Darum lehnen wir Freiheitlichen diesen Bericht diesmal ab. Ich hoffe — ich bin sogar guten Mutes —, daß der nächste Bericht einen ersten Schritt beinhalten wird zu dem, was ich eine gesamtösterreichische Freizeitpolitik nenne.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube aber auch, daß wir hier im Hohen Haus uns dieser gesellschaftspolitischen Frage, wie wir — Herr und Frau Österreicher — denn mit unserer Freizeit umgehen, widmen sollten. Wir brau-

Mag. Peter

chen eine parlamentarische Arbeitsplattform, um dieser Frage nachgehen zu können. Daher plädiere ich – zum wiederholten Male –, daß wir in diesem Hohen Haus einen Ausschuß für Freizeit- und Tourismuspolitik einrichten, der diese ganzen gesellschaftspolitischen Fragen beleuchtet, klärt und damit politisch wirksam wird.

Ich hoffe, daß es durch die Zusammenarbeit der vier Tourismussprecher in nicht allzu ferner Zukunft gelingen wird, einen solchen Ausschuß im Hohen Hause einzurichten. – Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.22

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Lukesch. Ich erteile es ihm.

14.22

Abgeordneter Dr. **Lukesch** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Mit der Vorlage des ersten Berichtes zur Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich löst der Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten ein weiteres Versprechen, das im Koalitionsabkommen gegeben worden ist, ein. Wir feiern, wie schon gesagt worden ist, heute die Vorlage des ersten Tourismus-Berichtes, also eine Premiere. Diesmal dokumentiert das Parlament, daß Freizeit- und Tourismusfragen tatsächlich zu den ausgeprägtesten Schwerpunkten der Wirtschaftspolitik der letzten eineinhalb Jahre geworden sind, zu den Schwerpunkten, die in der Tat die Rahmenbedingungen für unsere Unternehmer, für unsere Mitarbeiter in der Tourismus- und Freizeitwirtschaft wesentlich verbessert haben.

Wenn wir den Tourismus-Bericht mit dem Mittelstandsbericht zusammenhängen, dann sehen wir auch, daß diese Tourismuswirtschaft eine sehr dynamische Branche ist: 1990 waren es 73 000 Betriebe mit einer jährlichen Wachstumsrate – auf die Betriebe bezogen – von etwa knapp 1 Prozent. Das ist ein sehr dynamischer Unternehmenssektor.

Gemäß diesem Bericht gibt die Tourismus- und Freizeitwirtschaft etwa 500 000 Menschen Brot, sichert Beschäftigung im Rahmen von rund 250 000 Vollzeitarbeitsplätzen. Deren Arbeit wiederum sorgt dafür, daß jeder sechste Schilling, den Frau und Herr Österreicher verdienen, letztlich 16 Prozent der Wertschöpfung, gesichert ist, weil er aus diesem Bereich kommt.

Es kann nicht häufig genug gesagt werden, daß ein wesentlicher Teil des gesamten wirtschaftlichen Erfolges, der wirtschaftlichen Effizienz und der Steigerung der Wohlstandsindikatoren – ich verstehe darunter durchaus nicht nur die Wachstums- und Nüchternheitsrekorde, die Österreich im Rahmen der OECD-Staaten erreicht hat – genau

auf diesem erfolgreichen Wachstum der Tourismuswirtschaft, neben der Bauwirtschaft eventuell, beruht.

Das alles, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist natürlich nicht in erster Linie ein Erfolg der Tourismuspolitiker, unserer Anstrengungen hier im Nationalrat oder der Anstrengungen von seiten der Regierungsbank, aber wir dürfen doch immerhin sagen, daß wir eineinhalb Jahre äußerst erfolgreiche Tourismuspolitik hinter uns gebracht haben. Ich meine, daß jeder einigermaßen objektive Betrachter der Tourismus- und Freizeitpolitik zu dem Urteil kommen muß, daß Tourismuspolitik in Österreich zu einem offensiven wirtschaftspolitischen Konzept geworden ist.

Gestern war bei der EWR-Diskussion sehr viel von zu erledigenden Hausaufgaben die Rede. Kollege Peter! Ich möchte jetzt nicht etwa daran erinnern, was wir am 2. April in Mayrhofen anlässlich des Tourismus-Forums, das speziell diesen Fragen gewidmet war, auf dem Podium von dir gehört haben – ich stelle das einmal zurück, weil ohnehin schon bekannt und lange diskutiert worden ist, welche zweifache oder dreifache Schwankung sich hier in der Freiheitlichen Partei ergeben hat –, aber es ist richtig, daß Rahmenbedingungen auch in Vorbereitung auf EWR und Beitritt zum Binnenmarkt zu setzen sind. Dabei können wir uns durchaus sehen lassen. Das sollte man eben auch sagen, Herr Kollege Peter, wenn man die Tourismuswirtschaft und damit die Tourismuspolitik einer Regierung beleuchten möchte.

Wir haben eine ganze Reihe von wesentlichen Dingen in diesen eineinhalb Jahren erreicht. Ich zähle einmal ein bißchen auf: Es ist das Problem der Getränkebesteuerung gelöst worden *(Zwischenruf des Abg. Mag. Peter)*, es ist angegangen worden, und es ist auf diese Art und Weise gelungen, auch die Erfolgsrechnung unserer Unternehmen von dieser Seite her zu stärken. Wir haben sie entlastet.

Der Tourismus-Bericht, der ja noch im Jahre 1991 konzipiert worden ist, weist genau auf die potentiellen Wettbewerbsverzerrungen durch eine Überbesteuerung auf dem Getränkesektor hin. Und siehe da, wir haben das sehr wohl gelöst, auch wenn die Freiheitliche Partei nicht zufrieden war. Aber über das Modell haben wir schon geredet, und über dessen Erfolgsaussichten sind sich alle Steuerexperten einig, darüber braucht nicht diskutiert zu werden, weil sie gleich null sind. *(Zwischenruf des Abg. Mag. Peter.)*

Wir haben seit August dieses Jahres die Alkoholabgabe einfach aus der Kostenrechnung, aus der direkten Abrechnung der Steuerpflicht unserer Gastwirte, Hoteliers, Restaurants verschwinden lassen. Die sehen Sie nicht mehr. Wir haben

Dr. Lukesch

damit einen wesentlichen Beitrag zur Entlastung des Wertschöpfungsanteiles gerade des dienstleistungsintensiven Gewerbes der Tourismuswirtschaft erbracht — abgesehen von der Ersparnis beim bürokratischen Aufwand.

Im Bereich der Ausländerbeschäftigung, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist eigentlich auch etwas gelungen, an das man nie geglaubt hatte: Es ist einerseits ein vereinfachtes Einstellungsverfahren vereinbart worden, das sich am Stellenandrangskoeffizienten orientiert und damit auch die Arbeitsmarktverwaltung vor Ort effizienter arbeiten läßt. Es ist auf der anderen Seite gelungen — die FPÖ hat ihren Antrag dann letztlich zurückgezogen —, auch kurzfristige Arbeitsverhältnisse im Rahmen des Aufenthaltsrechtes ab nächstem Jahr wirksam werden zu lassen (*Abg. Mag. Peter: Wir werden uns das noch genau anschauen!*), ohne daß wir den Arbeitsmarkt spalten mußten in diejenigen, die abgabenbefreit sind, nämlich die Saisoniers, und diejenigen, die nicht abgabenbefreit sind, nämlich die inländischen Beschäftigten und die sonstigen ausländischen Beschäftigten, die nicht im Rahmen dieses Statuts hereingekommen sind.

Wir haben auch — das sei auch von dieser Stelle hier erwähnt — einen Durchbruch bei der Fünftagewoche erreicht, die zwar zusätzliche Kosten für unsere Unternehmen gebracht hat . . . (*Zwischenruf des Abg. Mag. Peter.*) Für dich ist das vielleicht kein Problem in einem Ganzjahresbetrieb. (*Abg. Mag. Peter: Das ist Aufgabe der Sozialpartner gewesen, nicht der Regierung!*) Schon gut, aber wir haben die Weichen dafür gestellt. Du weißt doch ganz genau, wie die Dinge gelaufen sind.

Natürlich: Zur österreichischen Realverfassung zählen die Sozialpartner, und ich bekenne mich auch zur Sozialpartnerschaft. Selbstverständlich, was denn sonst? Sollen wir die Probleme irgendwo hoch im Himmel lösen und nicht durch Zusammenarbeit mit den Menschen, die unmittelbar davon betroffen sind — Arbeitgeberseite und Arbeitnehmerseite? (*Zwischenruf des Abg. Dr. Renoldner.*) Das ist doch eine Illusion. Wo sind wir? In einer Urwaldgesellschaft, wo jeder gegen jeden kämpft und wo wir uns noch in klassenkämpferischen Tönen bekämpfen wollen? — Nein, nein! Da erscheint mir der Konsensweg sicherlich erfolversprechender und ökonomisch vernünftiger.

Wir haben die Fünftagewoche erreicht mit einem langen Durchrechnungszeitraum und gleichzeitig verbunden mit einer ersten Flexibilisierung im Arbeitsrecht, bei der Jugendbeschäftigung, bei der Teilzeitbeschäftigung. Wir erkennen hier an, daß in der Tourismuswirtschaft offensichtlich andere Arbeitszeitschemata, andere arbeitsrechtliche Regelungen angemessen wären als etwa in ei-

nem Industrieunternehmen oder im öffentlichen Dienst, weil einfach andere Produktionsbedingungen herrschen. Da sollten wir dem ersten Schritt noch weitere Schritte folgen lassen. Da bin ich durchaus einer Meinung mit den freiheitlichen Vertretern, die hier meinen, eine Anpassung im Arbeits- und Sozialrecht — durchaus gleichgewichtig mit Vorteilen für die Mitarbeiter — wäre noch voranzutreiben.

Wir haben seitens des Parlaments — auch das sollte anlässlich des ersten Tourismus-Berichtes hier festgehalten werden — eine erste Regelung bei der Semesterferieneinteilung getroffen, die noch nicht das Gelbe vom Ei, aber immerhin eine erste Regelung ist. Wir haben bei der schon erwähnten Ferienzeitenquete auch die Frage der Entzerrung der Ferienzeiten behandelt. Herr Bundesminister Scholten hat hier einen vielversprechenden Entwurf vorgelegt. Bei der Enquete wurden Rückkoppelungen erwähnt, nämlich daß die Freizeit natürlich auch pädagogische, familienpolitische, verkehrspolitische, umweltpolitische und so weiter Rückbindungen hat und diese wieder auf die Qualität des Freizeiterlebnisses wirken, was dazu führen wird, daß wir eine bundesländerweise verschiedene, nach den Bedürfnissen der Bundesländer gestaffelte zusätzliche Ferienwoche nicht zu Lasten des Unterrichts, aber zu Lasten der Sommerferien erreichen werden. Das dient genau der Entflechtung der touristischen Nachfrage und der Verbesserung des Freizeiterlebnisses.

Der Wegfall des ortsüblichen Preises im Rahmen der Liberalisierungsgesetzgebung von Herrn Bundesminister Schüssel ist für die Gastronomie auch von Bedeutung; sie ist nämlich immer wieder mit Anzeigen konfrontiert gewesen und mußte Angst haben, daß eine „Preispolizei“ sie mit einem angeblich nicht üblichen Preis konfrontiert und damit bei den unmittelbaren unternehmerischen Entscheidungen interveniert.

Aber ich zähle auch zu den Erfolgen dieser letzten eineinhalb Jahre, daß das Budget der Österreich-Werbung gesichert worden ist und eine gezielte Förderung des Tourismusmarketings vor allem in den Bereich der Fernreisemärkte positiv eingebracht worden ist.

Jetzt ein ernstes Wort, Herr Kollege Peter, zur immer wieder von seiten der Freiheitlichen und auch aus anderen Ecken kommenden Kritik an der Österreich-Werbung. Man kann es ja festmachen an deren Generaldirektor, und darum geht es ja, wenn der Oktobertermin genannt ist: Ich kann mich wirklich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier eine gezielte FPÖ-Hatz gegen einen kreativen, dynamischen, international angesehenen, mit vielen Preisen ausgestatteten Leiter dieser Institution geführt wird, die für diese Institution absolut kontraproduktiv ist. Gerade die Frei-

Dr. Lukesch

heitliche Partei — gestern haben wir das doch bei ihrer Anfragebeantwortungsdiskussion erlebt — wehrt sich immer massiv gegen den direkten parteipolitischen Einfluß auf die Personalpolitik von Unternehmungen, die in der Nähe oder in der Gestion der öffentlichen Hand stehen. Was machen Sie hier, Herr Peter? — Sie stellen sich hierher und fordern von diesem Pult aus als Abgeordneter den Kopf eines Spitzenmanagers unserer Tourismuswirtschaft. Das ist eine totale Kehrtwendung gegenüber Ihren sonstigen Überlegungen, nämlich daß man die Leute in den Betrieben draußen — die ÖW ist in diesem Sinne ein Betrieb — arbeiten lassen soll, in Ruhe lassen soll und erst an ihren Erfolgen messen soll. Diese Erfolge sind durchaus gegeben. Ich verstehe das nicht.

Du hast doch auch den Kontakt mit deinen Kollegen aus der Hotelbranche, aus der Gastronomiebranche. Da kommt ja nicht die Botschaft, diese ÖW bringe uns nichts. Das Gegenteil ist der Fall. Die Menschen draußen sind froh, daß es diese Aktionen etwa der Nachfragesegmente gibt, daß es die Aktionen der Verlängerung der Herbstsaison, des frühen Beginns des Sommerurlaubs, der Vorverlagerung der Wintersaison und so weiter gibt. Sie spüren das. Sie spüren das im Gästeaufkommen und spüren das auch letztlich in ihren Erlösrechnungen. Eine solche Institution, die offenbar gut funktioniert, wird hier permanent in Diskussion gezogen. Ich verstehe das nicht. Willst du oder will ein Freund von dir Direktor werden? (*Abg. Mag. Peter: Natürlich! . . .* — *Abg. Dr. Renoldner: Das war aber sehr seicht!*) Wenn man die Hintergründe kennt, dann ist es nicht seicht, sondern es ist die notwendige Reaktion auf einen sehr gefährlichen Weg, denn hier wird eine ganz wichtige Institution der österreichischen Tourismuswirtschaft in einer für mich unverständlichen Art und Weise schlechtmacht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Schließlich macht dieser Tourismus-Bericht auch auf die ökologische Problematik im örtlichen, im regionalen Bereich und in den Ballungszentren der touristischen Nachfrage sehr deutlich aufmerksam. Der Tourismusminister hat auch hier entsprechende Maßnahmen gesetzt, soweit sie seiner Kompetenz unterliegen, etwa die Tourismusförderung nach klaren Qualitätsorientierungsmaßstäben.

Da möchte ich mit Kollegen Renoldner in eine Diskussion eintreten. Wenn wir uns den Verlauf der Nächtigungszahlen anschauen, dann stellen wir nur mäßige Zuwächse fest. Betrachten wir aber, wie die Umsätze steigen, wie die Deviseneinnahmen steigen, dann stellen wir beträchtliche Zuwächse fest. Das heißt also, dieses von Ihnen auch in Ihrer abweichenden persönlichen Stellungnahme vorgebrachte Streben nach Masse und

immer mehr und immer mehr geht aus diesem Tourismus-Bericht nicht hervor. Das Gegenteil ist der Fall. Es geht um eine Wertschöpfung im Rahmen eines gediegenen, qualitativ hochwertigen Angebotes, das von seiten des Tourismusministeriums, des Wirtschaftsministeriums verfolgt wird.

Es gehören dazu auch Förderungsmaßnahmen etwa für verkehrsfreie Orte, Förderungsmaßnahmen im Rahmen des Ausbaus des Radwanderwegenetzes und das Hüttensanierungsprogramm. Ein Leitlinienhandbuch für die Entwicklung örtlicher Tourismuskonzepte, Kollege Renoldner, ist ein ganz wesentlicher Entscheidungsbefehl, der auf örtlicher Ebene die Menschen darauf aufmerksam machen soll, daß touristische Veranstaltungen einfach ein Gesamtkunstwerk sind, daß es nicht nur darauf ankommt, ein Hotel zu haben, sondern natürlich auch darauf, die entsprechenden Entsorgungs- und Versorgungseinrichtungen, den Schutz der Landschaft, den Schutz des Bodens zu betonen, das Verkehrsproblem zu bewältigen und so weiter.

Erst jüngst hat der Herr Bundesminister einen Prioritätenkatalog zur Initiative „Gesunder Boden“ aufgelegt, der vom Verkehr bis zu den neuen Sportarten, zum Beispiel das Mountainbiking, auch Ordnung in Freiheit hineinbringen möchte. Es ist verständlich — mir ist das schon klar —, daß die Opposition bei der Fülle der jetzt genannten Maßnahmen und Aktivitäten, die der Tourismusminister in den letzten eineinhalb Jahren gesetzt hat, offenbar den Überblick darüber verloren hat, einfach nicht mehr weiß, was alles schon geschehen ist, nicht mehr wahrnimmt, wie stark eigentlich dem Satz „Tourismus- und Freizeitwirtschaft sind die wichtigsten Bereiche der österreichischen Wirtschaft“ in der Politik Rechnung getragen wurde. Nur so kann ich es verstehen, oder vielleicht ist auch kognitive Dissonanz — man will etwas nicht wissen — hier am Werke, daß man sich dann letztlich gegen diesen Tourismus-Bericht ausspricht, der von einem durchaus integrativen Ansatz ausgeht, der natürlich auch seine Schwerpunkte hat und der in den nächsten Jahren mit wechselnden Schwerpunkten immer wieder wichtige Bereiche dieses touristischen Gesamtkunstwerks beleuchten soll.

Was das Freizeitverhalten der Menschen betrifft, sei zuwenig — das ist vor allem die Kritik des Kollegen Peter — im Sinne einer Freizeitpolitik in diesem Bericht enthalten. Aber wenn man auf Seite 38 und folgende nachschlägt, dann sieht man dort sehr wohl Ansätze der Darstellung typischen Freizeitverhaltens, wie es unsere Bevölkerung an den Tag legt.

Kollege Renoldner! Auch Sie werden zugeben müssen, daß sich dieser Bericht wohltuend von vielleicht irgendwo anders geschriebenen, rein

Dr. Lukesch

quantitativen Wachstums- und Erfolgsberichten unterscheidet, daß er sehr wohl kritisch, umfassend, integrativ geschrieben ist.

Eines möchte ich auch noch sagen: Wenn sich die persönliche Stellungnahme letztlich zu dem Vorwurf versteigt, durch kriegerische Ereignisse in der Welt und an unseren Grenzen würde der österreichische Tourismus profitieren, dann hat man den Tourismus-Bericht völlig falsch verstanden. Selbstverständlich hat die Tourismuswirtschaft genauso wie die allgemeine Politik großes Interesse an einer friedlichen Entwicklung. Alle kriegerischen Auseinandersetzungen sind klarerweise zunächst und primär aus humanitären Erwägungen abzulehnen. Aber wahr ist auch, daß sie den Wirtschaftsablauf und den Erfolg des Tourismus stören. Das wird man wohl noch sagen dürfen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist noch nicht alles, was im Koalitionsabkommen im Zusammenhang mit der Tourismuspolitik vereinbart worden ist, erledigt. Ich möchte jetzt nicht noch einmal mit der Aufzählung anfangen. Aber ich glaube, gerade jene Maßnahmen, die im Steuerreformpaket II unter dem Titel „Eigenkapitalstärkung“ kommen müssen, wären für die Tourismuswirtschaft ganz wesentlich. (*Abg. Mag. Schreiner: Kommen sie nicht?*) Sie kommen, Herr Schreiner. Sie werden sehen, sie kommen. Sie kommen aus aktuellen Gründen, sie kommen aufgrund von Entlastungsnotwendigkeiten bei einem Beitritt zum europäischen Binnenmarkt. (*Abg. Mag. Schreiner: Da ist es schon zu spät!*) Ich bin überzeugt, daß der Herr Tourismusminister gemeinsam mit seinen Kollegen auf der Regierungsbank auch diese letzten offenen Punkte des Koalitionsabkommens erfüllen wird, ebenso wie in den letzten eineinhalb Jahren positive Arbeit geleistet worden ist. — Danke schön. (*Beifall bei der ÖVP.*) 14.43

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Abgeordneter Peter hat sich zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet. Ich erteile ihm das Wort. (*Ruf: Stunde der Wahrheit!*)

14.43

Abgeordneter Mag. Peter (FPÖ): Frau Präsident! Ich bedaure, meinen Kollegen Lukesch tatsächlich berichtigen zu müssen. Er hat von wiederholten öffentlichen Angriffen der FPÖ auf die Österreich-Werbung gesprochen. Diese Behauptung ist falsch. Wahr hingegen ist im Gegenteil, daß ich seit neun Monaten in internen Gesprächen mit der Bundeskammer, mit Vertretern des Bundesministeriums und mit Vertretern des Parlaments darauf hinweise, im stillen und im internen Kreis, daß sich die Zustände in der Österreichischen Fremdenverkehrswerbung in zunehmendem Maße zuspitzen.

Die Tatsache, daß wir heute den Tourismus-Bericht diskutieren und daß am 9. Oktober 1992 die Vertragsverlängerung des Herrn Dr. Lukas ansteht, zwingt mich heute dazu, in die Öffentlichkeit zu gehen, um mich nicht mitschuldig zu machen an der Fehlentwicklung der Österreich-Werbung. — Danke. (*Beifall bei der FPÖ.*) 14.44

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Renoldner. Ich erteile es ihm.

14.44

Abgeordneter Dr. Renoldner (Grüne): Meine Damen und Herren! An dem Streit um die Postenvergabe in der Österreich-Werbung möchte ich mich insofern nicht beteiligen, als ich nämlich glaube, daß die bessere Personalentscheidung — ich hätte großartige Vorschläge für die Besetzung dieses Postens; Herr Minister Schüssel weiß das —, die vielleicht getroffen werden könnte, wenig bringen würde, wenn wir uns nicht klar sind über die Prioritäten, welche die Österreich-Werbung haben soll. So gesehen, bei allem Respekt für das Engagement des Kollegen Peter — ich bin erfreut über einige Nuancen, die ich aus deiner Rede heraushörte —, muß ich doch sagen: Ich glaube nicht, daß man das Problem nur über einen Faktor lösen kann, nämlich über diese Personalplanstelle.

Nun etwas zu den Ausführungen des Kollegen Dieter Lukesch. Ich zweifle ein bißchen daran, daß er diesen Bericht gelesen hat. Aber er wird ihn wenigstens in der Hand gehabt haben, zumindest am Pult hier. (*Abg. Dr. Lukesch hält den Bericht in die Höhe.*) Wenn du ihn wirklich angeschaut, wenn du ihn genau durchgelesen und vielleicht auch ein bißchen exzerpiert hättest, lieber Kollege Lukesch, dann hättest du wahrscheinlich erkannt, daß dieser Bericht ein sehr dürftiges Sammelsurium von Listen ist (*Abg. Hofner: Nein, er ist gut!*), die das summieren, was man sich offenbar als Einnahmen im Bereich des Bundesministeriums für wirtschaftliche Angelegenheiten vorstellen kann. Er ist eine billige Bilanz über all jene Bereiche, in denen man sich Zuwächse erhofft hat, er ist ein kritikloses Lob für all jene Bereiche, in denen man meint, der Fremdenverkehr könne noch mehr wachsen. (*Abg. Dr. Lukesch: Im Ausschuß hast du ganz anders geredet!*) Aber dieser Bericht wird von dir mit unrichtigen Behauptungen verteidigt, so zum Beispiel mit der Behauptung, daß eine ökologische Differenzierung enthalten sei. (*Abg. Dr. Lukesch: Selbstverständlich!*) Diese kann ich wirklich nicht entdecken. Ich werde dir das im Detail belegen.

Daher muß ich sagen: In diesem Fall wäre Helmut Peter wirklich der bessere Unternehmervertreter, der bessere Verhandlungspartner für mich — nicht, weil wir politisch den gleichen Blickwinkel haben, sondern weil er in konsequenterer

Dr. Renoldner

Weise das vertritt, was wirklich für die Fremdenverkehrsbetriebe von der Unternehmerseite her zu bedenken ist. Wenn eine wirklich funktionierende Sozialpartnerschaft existieren würde, könnte ich mir Helmut Peter als politischen Gegner, der die Unternehmerinteressen vertreten würde, vorstellen. Denn das, was er heute hier vertreten hat, ist zumindest respektabel. Das muß diskutiert werden.

Aber bei solch einer kritiklosen Lobhudelei, wie sie in diesem Bericht enthalten ist, komme ich überhaupt nicht mit. Ich kann mir aufgrund dessen, was im Bericht zum Ausdruck kommt, auch ein bißchen ausmalen, und ich glaube, das ist das Delikate an diesem grünen Produkt — grün geschminkt, bitte, ich distanzieren mich davon, daß die Grünen etwas damit zu tun hätten —, was im Wirtschaftsministerium unter Politik verstanden wird. Dort wird nämlich unter Politik verstanden: Wie können wir ökonomische Zuwächse, ohne irgendeine Differenzierung, ohne irgendeine ökologische oder soziale Rücksicht, erzielen und dann verteidigen? Und gerade das ist in einer so sensiblen Branche wie dem Fremdenverkehr unverantwortlich. Das weiß Kollege Peter, weil er aus der Praxis kommt. Deswegen habe ich mit ihm sehr viel mehr Parallelen als mit den Verteidigern dieses Berichtes.

Ich gebe zu, es ist ein erster Bericht. Ich gebe zu, es ist ein Fortschritt, daß überhaupt einmal ein Bericht gemacht wird. Aber, bitte, damit ist es nicht getan, wenn die Leute, die diesen Bericht verfassen, nicht auch in der Lage sind, ein bißchen Differenzierung in die gesamtösterreichische Fremdenverkehrswirtschaft hineinzutragen. Das kommt zum Beispiel in einem Wort zum Ausdruck, das Kollege Lukesch hier zwar sehr ungern zitiert, mit dem er aber doch das Plenum richtig informiert hat. Weil ich glaube, daß außer Kollegen Peter, Kollegen Parnigoni und mir niemand hier diesen Bericht gelesen hat, möchte ich das im Originalwortlaut vorlesen.

Der Bericht über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich 1991 enthält auf Seite 11 folgende denkwürdige Sätze: „Nach der für die österreichische Tourismuswirtschaft erfolgreich verlaufenen Wintersaison waren die Erwartungen für die Sommersaison trotz der zunehmenden Konjunkturschwäche hochgesteckt. Hauptgründe für die optimistischen Erwartungen waren die erhofften positiven Auswirkungen einiger bedeutender Sonderereignisse“ — hören Sie gut zu! — „und im allgemeinen die in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre einsetzende Trendwende in der Nachfrage zugunsten des österreichischen Sommerangebots sowie die allmählich greifenden Strukturverbesserungen.“ Also „optimistische Erwartungen“ aufgrund von „Sonderereignissen“!

Jetzt heißt es weiter — Zitat —: „Von den Sondereffekten wie die Kämpfe am Persischen Golf und in Jugoslawien sowie die Umweltkatastrophe im italienisch-französischen Mittelmeerraum wurde in erster Linie eine Umlenkung der europäischen Reiseströme erwartet, an der Österreich partizipieren kann.“

Meine Damen und Herren! Ist dieser Zynismus noch zu überbieten? — Ich bin nicht nur ein Fremdenverkehrsfreund, sondern auch ein Friedensfreund. Ich arbeite im Landesverteidigungsausschuß. Und ich habe bis zur Lektüre dieses Tourismus-Berichtes gemeint, daß es recht bedauerlich ist, daß in Jugoslawien Kriege ausgebrochen sind. Aber nach der Studie dieses Machwerkes ist mir klargeworden, daß man eigentlich froh sein müßte darüber, denn unser Fremdenverkehr konnte davon profitieren. Der Golfkrieg hat sich positiv ausgewirkt. — So die Bilanz der heimischen Fremdenverkehrswirtschaft.

Meine Damen und Herren! Das ist nicht mein Zynismus. Das ist der Zynismus dieses Berichtes aus dem Hause des Herrn Bundesministers Schüssel. Und man könnte diesen Zynismus fortsetzen. (*Abg. Mag. Mühlbacher: Das sind ja Fakten!*) Kollege Mühlbacher! Wenn das Fakten sind, dann könnten wir diese Erwartungshaltungen doch fortsetzen.

Wenn in der Ukraine eine neue Atomkatastrophe ausbricht — welche optimistische Erwartung für die heimische Fremdenverkehrswirtschaft! Wenn es Kriege auch in der zerfallenden Sowjetunion gibt, dann können wir doch hoffen, ein kleines Stück vom Kuchen abschneiden zu können.

Ich weiß schon, der Herr Dr. Smeral, der an diesem Bericht gearbeitet hat, wollte nicht sagen, daß der Krieg etwas Gutes ist. (*Abg. Mag. Mühlbacher: Warum sagen Sie es dann? — Abg. Hofer: Warum behaupten Sie es dann?*) Was darin zum Ausdruck kommt, das ist diese naive, diese bodenlos naive Erwartung, daß Zuwächse im Fremdenverkehrsbereich etwas uneingeschränkt Positives sind. Und das führt eben zu einem solchen Zynismus.

Wenn man diesen Grundansatz ernst nimmt, dann muß man sich konsequenterweise darüber freuen, wenn es in anderen Staaten Katastrophen gibt, und vielleicht sollte man das auch in die Österreich-Werbung hineinnehmen. Können Sie sich nicht die Plakate, die wir in Holland und in Deutschland affichieren, vorstellen? Auf denen steht dann: Krieg in Bosnien! Kommt nach Österreich, bei uns ist es schön!, und zu sehen sind Bilder von Granateinschlägen. Geschäfte machen mit dem Elend anderer, das ist die Konsequenz aus dieser blinden Wirtschafts- und Wachstums-

Dr. Renoldner

gläubigkeit dieses Berichtes. (*Zwischenruf des Abg. Mag. Mühlbacher.*)

Der Bericht zur Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft enthält kein Wort von den sozialen Bedingungen im Fremdenverkehr. Er erwähnt mit keinem Wort, daß es sich um eine Branche handelt, die meilenweit von 10 000 S Mindestlohn entfernt ist, den wir angeblich in allen Branchen durchsetzen wollen.

Er ist nicht so „sozialpartnerschaftlich“, wie es der Kollege Peter in Erinnerung ruft, zustande gekommen, denn es hat auch die Gegenseite gegeben, nämlich die Vertretung der Interessen der im Fremdenverkehr Beschäftigten. Und dieses Interesse kommt jedenfalls in diesem Bericht nicht zum Ausdruck. Ich habe davon nichts bemerkt, vielleicht kann mir der Kollege Lukesch die Zitate noch vorlegen.

Aber was ich aus anderen Quellen weiß und was Ihnen auch bekannt ist, das ist, daß wir es hier mit einer Branche zu tun haben, in der Billiglohnkräfte zu teilweise sklavereiähnlichen Arbeitsbedingungen angehalten werden. (*Ruf bei der ÖVP: Das ist ungeheuerlich!*) Ebenso wissen Sie, daß es einen gigantischen Schwarzarbeitsmarkt in der Fremdenverkehrswirtschaft gibt.

Mein Nachredner, Kollege Parnigoni, wird Ihnen erzählen können, wie es im Waldviertel und im Weinviertel in den Gastronomiebetrieben aussieht, wo viele Menschen ohne legales Arbeitsverhältnis, aus der Tschechoslowakei und auch aus anderen Ländern kommend, dort im Fremdenverkehrsgewerbe tätig sind. Das weiß er, damit hat er sich beschäftigt, und das ist kein Geheimnis. Ich möchte damit gar kein Drama provozieren, aber der vorliegende Bericht enthält davon kein Wort, er sieht das nicht als Problem an.

Wir haben im Ausschuß auch eine interessante Diskussion darüber geführt, und da habe ich einen Einwand von Minister Schüssel bekommen: Es ist ja nicht Aufgabe des Berichtes, Lösungsvorschläge aufzuzeigen. Es ist ja nur seine Aufgabe, die Probleme darzustellen. Aber bitte, wenn Sie nur die Probleme darstellen wollen, dann mit einem Funken an Problembewußtsein, und nicht einmal das ist in diesem Bericht enthalten!

Es stimmt aber auch gar nicht, Herr Minister, daß man sich ganz konsequent enthalten hätte, Lösungsvorschläge aufzuzeigen. In einigen anderen Bereichen, wo man gemeint hat, es nütze dieser Ideologie der Zuwächse, hat man es sehr wohl der Mühe wert gefunden, Lösungsvorschläge zu machen, wie zum Beispiel bei der ganzen Entzerrung der Ferienzeiten. Ich habe gar nichts dagegen, wir können über das verhandeln. Aber wenn man sich auf der einen Seite nicht scheut, in so einen Bericht auch Lösungsvorschläge hineinzuz-

nehmen, dann soll man das konsequenterweise bei allen Problembereichen dieser Thematik tun.

Es ist nicht berührt worden das Problem der niedrigen Einkommen. Es ist nicht berührt worden das Problem des Schwarzarbeitsmarktes in dieser Branche. Es ist nicht berührt worden das Problem der Saisonarbeit. Es sind nicht berührt worden die ganzen sozialen Folgeschäden, die sich daraus ergeben, daß Kündigungsschutz nicht gegeben ist, daß keine Entgeltfortzahlungen bei Krankenständen geleistet werden. All die Themen, die wir bei der parlamentarischen Tourismusausstellung hier im Haus ausgiebig erörtert und auch graphisch dargestellt haben, finden sich nicht in einer Darstellung über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft. Es ist mit keinem Wort die Rede davon, daß eine fünfstellige Zahl von Personen – teilweise mit mehreren Kindern zu Hause – mit einer gigantischen beruflichen Unsicherheit leben muß. Es sind schlicht und einfach die Mitarbeiterinnen dieses Gewerbes vergessen worden.

Der Kollege Lukesch ist jetzt leider hinausgegangen, aber wenn er sich so für die Sozialpartnerschaft einsetzt . . . (*Abg. Parnigoni: Er ist da!*) Er ist noch da. Lieber Kollege Lukesch! Wenn du dich für die Sozialpartnerschaft einsetzt, dann muß es eine Sozialpartnerschaft sein, bei der tatsächlich alle Partner vertreten sind. Und genau das ist im Fremdenverkehrsgewerbe nicht der Fall. Die Gewerkschaft ist in diesem Bereich eine der schwächsten überhaupt, und sie hat keine Chancen, gegen die jetzt aufgezeigten Probleme – zum Beispiel gegen das Problem des Schwarzarbeitsmarktes oder gegen diese Billiglohn-Dumpingangebote – etwas zu unternehmen. Und das ist eines der gravierendsten Probleme im österreichischen Fremdenverkehr, und es zeugt von einer blinden und unverantwortlichen Naivität, dem Hohen Haus einen Bericht vorzulegen, der angeblich die Lage dieser Branche referiert und in dem diese Problematik nicht einmal mit einem Satz erwähnt ist. Das ist eine soziale Verantwortungslosigkeit sondergleichen!

Aber noch ein Weiteres: Dieser Bericht enthält eine kleine Statistik darüber, in welcher unterschiedlicher Weise die Bundesländer betroffen sind. Der Bericht befaßt sich damit, daß drei Bundesländer, nämlich Tirol, Salzburg und Kärnten – ich glaube, Helmut Peter, du gehörst noch nach Oberösterreich, aber fast schon nach Salzburg, und wahrscheinlich möchtest du den Wolfgangsee für Salzburg reklamieren –, 70 Prozent dieser Gesamtökonomie umfassen. Ich möchte die statistischen Zahlen gar nicht zu stark bemühen. Es kommt also eine sehr unterschiedliche regionale Betroffenheit zum Ausdruck. Das weiß sogar der Verfasser dieses Berichtes, das ist immerhin ein großes Plus. Aber wenn man das weiß,

Dr. Renoldner

dann leiten sich daraus auch Konsequenzen ab, nämlich jene Konsequenzen — und dafür bin ich Helmut Peter dankbar —, daß regional eine ganz, ganz unterschiedliche Steuerung notwendig ist und daß es eben so etwas wie „Erschließungsgrenzen“ geben muß.

Es muß sie aber nicht überall geben — bei Parignoni zu Hause nicht, in Gmünd kann man Zuwächse nur wünschen —, denn man kann sich eine wirtschaftliche Belebung des Mühl- und Waldviertels und auch des Weinviertels durch den Fremdenverkehr nur wünschen. — Ich habe übrigens selbst in diesem Sommer meinen Urlaub dort verbracht. Das kann man dieser Region nur wünschen. Aber in Tirol — ich hoffe, die Frau Kollegin Heiß wird dann nicht widersprechen — gilt das zumindest nicht für alle Regionen, liebe Frau Kollegin Heiß! (*Abg. Hofner: Das wissen wir, Kollege! Zillertal!*) Das wissen Sie, aber der Verfasser dieses Berichtes weiß es nicht, und das kritisiere ich. Ich rede ja nicht über Ihren sonstigen Bildungsstand, Herr Kollege, ich rede über das, was man hier als Bericht über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft dem Hohen Haus vorzulegen gewagt hat.

Kollege Peter war bisher der einzige, der andeutungsweise darauf hingewiesen hat, daß Erschließungsgrenzen notwendig sind, der darauf hingewiesen hat, zumindest in einem Nebensatz, daß man Betriebe durch eine miserable Betriebsberatung in riesige Überschuldungen hineingehetzt hat und daß wir heute Auslastungsprobleme in Bereichen haben, wo wir wissen, aus ökologischen Gründen ist die Vollauslastung nicht mehr zu verantworten. Bettenburgen mit 150 Betten beziehungsweise 10 solcher Häuser in einem kleinen Ort mit vielleicht 500 oder 1 000 Einwohnern sind nicht mehr zu verantworten.

Und Kollege Lukesch kann sich sicher noch erinnern, wie wir verhandelt haben um die Statistik dieser vom Fremdenverkehr höchst überrollten Kleingemeinden. Ich erwähne nur einige Probleme, die damit zusammenhängen: die kulturelle Zerstörung ganzer Ortskerne, die Zerstörung des Zusammenlebens in vielen Kleingemeinden, die Belastung durch Verkehr, Abgase und Lärm, schwerst krankheitserregende und naturzerstörende Faktoren, die in einigen Regionen große Schäden verursacht haben, die ganze Problematik der Erosionen im Bereich des Wintersportes und so weiter. Und diese Liste könnte man grenzenlos fortsetzen. All diese Probleme werden im Bericht zur Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft nicht gesehen.

Es wird aber, meine Damen und Herren, sehr wohl auf die Umweltproblematik in diesem Bericht eingegangen, und wir sollten uns vielleicht noch kurz zu Gemüte führen, in welcher Tonart davon die Rede ist. Eine der wichtigsten Tatsa-

chen, die im Bericht enthalten sind und auf welche im Bericht verwiesen wird, ist der Umstand, daß Umfragen — zitiert wird eine Untersuchung des BRD-Freizeit-Forschungsinstitutes — ergeben haben, daß die ökologische Sensibilität bei den Kunden, bei den Gästen des Fremdenverkehrs in einem starken Ansteigen begriffen ist, und zwar seit Mitte der achtziger Jahre meßbar. Wie genau diese Prozentzahlen stimmen, weiß ich nicht, aber jedenfalls geben inzwischen mehr als 80 Prozent der Leute an, daß sie die ökologische Bedrohung der Region, in die sie eben reisen, als ein Problem empfinden, daß ihnen das wichtig ist und daß sie bereit sind, Beiträge zu einem sinnvolleren Fremdenverkehrsverhalten zu leisten oder, wie es der Herr Kollege Peter sehr sinnvoll bezeichnet hat, zu einem richtigen Benehmen als Gast, zu einem vernünftigen Verhalten, das der Region angepaßt ist. Das wird hier immerhin erwähnt, vielen Dank für diese Erwähnung! Allerdings wird daraus keine Konsequenz gezogen.

Hören Sie sich noch einen Satz an, wie sich das dann ausnimmt. Als Ursache wird die Verschärfung der Umweltproblematik im allgemeinen analysiert. Zitat wörtlich: „Hier muß betont werden, daß dem Tourismus in keiner Weise die Alleinverantwortung für die globale Umweltproblematik unterschoben werden kann, zumal andere Wirtschaftssektoren Produktionsformen mit direkt und indirekt deutlich höherer Umweltbelastung betreiben.“ — Zitatende.

Was ist das für eine Ausrede, Herr Minister Schüssel? Ich glaube, Sie wissen, daß man in jeder Branche sagen kann, wir sind nicht alleine schuldig. Aber hier geht es nicht um die globale Umweltproblematik, sondern hier geht es um die ganz konkreten Zerstörungen in Fremdenverkehrsregionen.

Es gibt Quellen. Wenn man über ein bißchen Kreativität verfügt, kann man sie nützen. Es gibt Initiativgruppen, es gibt Täler-Initiativen, zum Beispiel im Kleinen Walsertal, zum Beispiel im Lungau, die versucht haben, mit alternativen Experimenten diesen gigantischen Auswüchsen gegenzusteuern. Diese Quellen hätte der Fremdenverkehrsbericht nützen können, das sind Experimente, die tatsächlich durchgeführt werden und die auch wirtschaftlich machbar sind. Freilich sind diese Experimente noch im Anfang begriffen und müssen noch verbessert werden. Man kann noch sehr viel dazu erfinden. Aber wenn die einzige Lösung, die man sich im Fremdenverkehrsbericht hat einfallen lassen, die Entzerrung der Schulferienzeit ist, dann muß ich sagen: Das ist ein sehr dürftiges Ergebnis.

Ein Zweites könnte man noch erwähnen: Man will analog zu einem Vorschlag von Frau Ministerin Feldgrill-Zankel, der dann heftig kritisiert

Dr. Renoldner

wurde, Eintrittskosten für ökologisch interessante Erholungsräume einführen. Meine Damen und Herren, damit wird es nicht getan sein! Sich sozusagen für Geld die Zerstörung eines Geländes erkaufen zu können, darf auf keinen Fall die ökologische Lösung im Fremdenverkehrsbereich sein.

Wir haben himmelschreiende Beschreibungen von Bergführern vom Gebiet des Großglockners aus dem Sommer 1992, die besagen, daß allein der zahlenmäßige Aufwand an Menschen, die diese Region niedertrampeln, durch nichts mehr zu verantworten ist. Dagegen können sie aber auch nicht mit einer finanziellen Gegensteuerung etwas ausrichten, sondern da muß es eine Kontingentierung geben. Das hat Auswirkungen auf die Fremdenverkehrswerbung. Das hat Auswirkungen auf die Regionen, von denen wir meinen, daß dort Zuwächse wünschenswert sind.

Aber wenn das in Ihrer Fremdenverkehrspolitik nicht zum Ausdruck kommt, wenn man, obwohl das ein ÖVP-Ressort ist, so wenig föderalistischen Geist besitzt, daß man es nicht schafft, darauf hinzuweisen, daß Tirol in einer anderen Weise betroffen ist als das Burgenland und Niederösterreich und daß deshalb in Tirol ganz andere Maßnahmen zu setzen sind, damit dieser Problematik gegengesteuert werden kann, dann brauchen wir einen solchen Bericht wirklich nicht, denn er enthielte nichts, was zu besseren Lösungen führen würde.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen nur eines dazu sagen: Es kann ja noch immer Verbesserungen geben, der Bericht 1992 wird sicher ganz anders aussehen als der Bericht 1991, aber ich glaube, daß die Einrichtung eines Fremdenverkehrsausschusses oder die Einrichtung eines Staatssekretariates oder eines Ministeriums vor allem nur dann einen Sinn hätte, wenn es unter uns, vor allem unter den Fremdenverkehrssprechern, aber auch unter den Fraktionen Konsens darüber gibt, daß diese Steuerung notwendig ist, daß wir aus dem Blickwinkel der Beschäftigten im Fremdenverkehrsgewerbe — wer vertritt denn die Kellnerinnen in der Sozialpartnerschaft? — und aus dem Blickwinkel der Zerstörung in den Fremdenverkehrsorten diese Sache betrachten müssen. Nur dann, wenn wir diesen Konsens erzielen, hat es überhaupt einen Sinn, Bundesfremdenverkehrspolitik zu machen, und nur dann bin ich nicht dafür, daß das sang- und klanglos wieder an die Länder zurückgegeben wird, sondern dafür, daß wir uns hier eine ordentliche Initiative gemeinsam erarbeiten. — Ich danke Ihnen. (*Beifall bei den Grünen.*) 15.03

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Als nächster Redner gelangt Herr Abgeordneter Parnigoni zu Wort. Bitte.

15.03

Abgeordneter **Parnigoni** (SPÖ): Herr Bundesminister! Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist schon erwähnt worden, daß der Tourismusbericht 1991 der erste seiner Art ist. Ich begrüße ihn grundsätzlich, weil er ja auch auf eine langjährige Forderung meiner Fraktion zurückgeht. Ich möchte allen, die daran mitgearbeitet haben, dafür danken.

Ich glaube, es ist deshalb wichtig, daß es diesen Bericht gibt, weil er einen Versuch darstellt, dem Tourismus im Bereich der Wirtschaftspolitik jene Bedeutung beizumessen, die ihm eigentlich zukommen sollte. Sie wissen es ja: Pro Kopf der Bevölkerung liegt Österreich bei den Reiseverkehreinnahmen an der Weltspitze, und immerhin, Kollege Renoldner — er ist entfleucht (*Abg. Dr. Schwitter: Er ist so flüchtig wie seine Argumente!*) —, sind es etwa 500 000 Menschen, die in ihrer beruflichen Tätigkeit in irgendeiner Form vom Tourismus abhängig sind.

Ich möchte mich durchaus der Bemerkung des Kollegen Lukesch anschließen, der hier festgehalten hat, daß die Koalition im Rahmen ihrer Tätigkeit für den Tourismus sicherlich einige Erfolge erzielen konnte.

Ich möchte nun zum Inhalt dieses Berichtes einige grundsätzliche Bemerkungen machen. Ich glaube, daß dieser Bericht — das ist heute schon mehrmals zum Ausdruck gekommen — etwas zu wenig auf inhaltliche Problemstellungen eingeht und daß er sich zu stark auf eine Sammlung von Daten konzentriert. Ich sehe das so: Das ist der erste Tourismusbericht, er stellt den Versuch dar, für den Tourismus wichtige Unterlagen zu sammeln. Ich glaube, daß der Teil des Mittelstandsberichtes, der den Tourismus betrifft, stärker in den Tourismusbericht eingebunden werden sollte, damit man eine umfassende Perspektive der gesamten Tourismuspolitik daraus ersehen kann.

Wenn man ins Detail geht, dann muß man feststellen — da muß ich den Kollegen Renoldner in seiner Meinung unterstützen —, daß die soziale Dimension etwas unter die Räder gekommen ist. Dieser ist zuwenig Raum gegeben worden. Sie werden mir recht geben, wenn ich sage, daß die Leistungen, die es im Tourismusbereich gibt, hauptsächlich von den dort Beschäftigten erbracht werden, daß gerade diese dazu beitragen, daß der Tourismus heute international diesen Stellenwert einnimmt.

Ich glaube, gerade bei der sozialen Dimension sind Problemlösungen ganz einfach. Eine solche wäre etwa die Schaffung einer Abfertigungskasse, damit endlich jene, die bis heute noch keine Abfertigung erhalten konnten, gleiche soziale Behandlung erfahren. Es werden Lösungen gefor-

Parnigoni

dert bei der Errichtung von Wohnraum, von betriebsunabhängigem Wohnraum, was ich mir gut vorstellen kann, bei der Erhöhung des Fixkostenanteils und in vielen anderen Bereichen — Kollege Renoldner hat von der Arbeitsmarktsituation ganz generell gesprochen. Also in diesen Bereichen sind Lösungen notwendig, da gibt es Handlungsbedarf, und ich hoffe, daß wir diese Fragen noch intensiver werden diskutieren können.

Was ich sehr bedauerlich finde, ist der Umstand, daß im Tourismusbericht zum Thema Tourismus und EG kein Wort Platz gefunden hat. Auch wenn Tourismuspolitik in der EG in seiner stärkeren Integration nationales Recht beziehungsweise eine nationale Angelegenheit bleibt, so wäre es doch interessant, vom Wirtschaftsministerium die Ansätze für eine Tourismuspolitik im EWR oder nach einem EG-Beitritt zu erfahren. Ich denke an das Problem der Saisonentzerrung. Das ist ein Problem, das wir allein nicht lösen können, bei dem man in einem größeren Raum nach Lösungen suchen müßte.

Ich möchte aber schon erwähnen, daß wir eine Aussprache mit Bundesminister Schüssel gehabt haben. Der Herr Bundesminister hat uns in dieser Besprechung zugesagt, daß im nächsten Tourismusbericht die soziale Dimension und Fragen der Europäischen Integration im Hinblick auf den Tourismus Eingang finden werden.

Die Ausformung und die Zukunft des Förderungswesens im Tourismus sind etwas, was auch kaum angesprochen worden ist. Auch dieser Bereich sollte in diesem Bericht Eingang finden. Frau Staatssekretär Fekter hat sich meiner Meinung angeschlossen, nämlich daß die Wirtschaftspolitik dem Tourismus einen zu geringen Stellenwert beimißt. Ich denke, daß gerade im Rahmen der Diskussion um das Förderungswesen diese Frage herausgearbeitet werden kann. Ich habe immer schon gesagt, daß ich das Förderungswesen im Tourismusbereich für zu zersplittert halte. Ich meine, eine Konzentration in einer Förderungsstelle würde Synergieeffekte bringen, wobei das Primat bei den Vergaberichtlinien auf alle Fälle bei der sozialen und bei der Umweltverträglichkeit gewährleistet sein müßte.

Man sollte auch darüber nachdenken, ob es nicht sinnvoller wäre, einmal Zuschüsse statt Zinsenunterstützungen zu geben. Man könnte dadurch einen positiven Effekt bei der Eigenkapitalbildung der geförderten Betriebe erreichen. Es sollten in einem der nächsten Berichte Lösungen angeboten werden, wie man mit verschiedenen Kooperationsformen der Klein- und Mittelbetriebe in dieser Branche verbesserte Schlagkraft dieser Betriebe erzeugen kann.

Ich glaube, daß man gerade im Hinblick auf unsere Integrationsbemühungen die Erstellung

eines Eurofit-Förderungsprogramms für den Tourismus überlegen sollte. Gerade für die Betriebe und für die Mitarbeiter in dieser Branche ist es sehr wichtig, sich auf Europa vorzubereiten.

Ich meine daher, daß man, so wie in der Bundesrepublik, wo es ja schon so ein Programm gibt, hier ein derartiges Programm zusammenstellen sollte. In der Bundesrepublik sind immerhin 27 Millionen D-Mark im Jahr 1990 dafür ausgegeben worden.

Meine Damen und Herren! Es gäbe noch eine Reihe von Punkten in dem Bericht, die man aufzählen könnte, die eine Diskussion wert sein sollten, wo man Lösungsansätze, Vorschläge unterbringen könnte — etwa der Bereich der Qualitätssteigerung in der Ausbildung im Tourismusbereich, die Fragen der Saisonverlängerung, der Alpenschutz ganz generell, das Verbot der Erschließung neuer Gletschergebiete, die gesamte Hüttenproblematik, die wieder in Diskussion kommt und wo wir nur bescheidene Ansätze einer Lösung haben, denn gerade diese Hütten sind ja die Infrastruktur für einen Bergsommer, und der hat sich ja, wie wir wissen, sehr positiv entwickelt.

Meine Damen und Herren! Ein letztes Thema möchte ich noch in die Diskussion mit einbringen, nämlich die Frage des Eintrittsgeldes in die Natur. Kollege Renoldner hat ja sehr ausführlich dazu Stellung genommen.

Ich glaube, wir sollten uns darüber verständigen, daß Urlaub und Erholung ein Grundbedürfnis, ein Grundrecht sein müssen. Ich glaube, daß Eintrittsgelder jedenfalls nicht dazu führen dürfen, daß der Urlaub mehr oder weniger versteigert wird. Wir müssen auf alle Fälle für alle Einkommensschichten ein entsprechendes Urlaubsangebot sicherstellen.

Mir ist aber klar — und das ist allen klar, die sich mit diesen Fragen beschäftigen —, daß wir im quantitativen Bereich vor Kapazitätsproblemen stehen. Wir werden daher nicht umhinkommen, auch über zahlenmäßige Beschränkungen zu reden und zu diskutieren. Manche Regionen, Städte und Täler haben schon versucht, auf lokaler Ebene Möglichkeiten zu überlegen.

Ich meine aber, bevor wir über Eintrittsgelder reden, müssen wir alle logistischen Möglichkeiten nutzen, und jene, die sie erstellen sollten, zwingen, dies zu tun. Ich denke etwa an eine verstärkte Zusammenarbeit der privaten und öffentlichen Verkehrsträger bei der Bewältigung des Verkehrs in diesen hocherschlossenen touristischen Bereichen. Solange es kein logistisches Konzept gibt, wie man das Gepäck von Haus zu Haus zustellen kann, kann man also schwer von jemandem verlangen, mit der Bahn in den Urlaub zu fahren,

Parnigoni

weil er nicht weiß, wie er sein Gepäck dorthin bringt, er muß es selber tragen, in den Zug hinein, hinaufstellen, und dann weiß er nicht einmal, ob ihn dort jemand zum Urlaubshof, Gasthof, Wirtshaus oder Hotel bringt.

Also hier fehlen die entsprechenden Konzepte, und es wäre interessant, in einem solchen Tourismusbericht eine Abhandlung über derlei Fragen zu lesen.

Ich denke auch, meine Damen und Herren, daß dem Eintrittsgeld auf alle Fälle — egal, wie man das bezeichnet, da gibt es ja viele Facetten — eine konkrete Leistung gegenüberstehen muß. Es kann nicht nur heißen, da müßte man den Naturschutz irgendwie finanzieren, oder so eine etwas nebulöse Begründung geben. Das kann nicht sein. Und es darf auf gar keinen Fall hinter einer finanziellen Belastung der Urlauber ein Gewinnmotiv in der Frage — unter Antführungszeichen — „Eintrittsgeld in die Natur“ stehen. Ich glaube, daß uns in dieser Frage wirklich ein umfangreicher Diskussionsprozeß ins Haus steht.

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch auf ein paar Bemerkungen eingehen, die heute hier gefallen sind.

Die Frage, die Kollege Peter hier eingebracht hat, daß man nämlich einen Tourismusausschuß errichten sollte, ist durchaus etwas, dem ich positiv gegenüberstehe. Wir diskutieren ja diese Frage schon sehr oft. Ich halte aber fest — und ich glaube, das ist auch etwas, worin Kollege Lukesch und Kollege Renoldner, der das ja auch erwähnt hat, mit übereinstimmen —, daß die Kompetenzen dieses Ausschusses schon vorher geklärt sein müssen, denn nach dem, was wir jetzt an Kompetenzen haben könnten, ist das schon mit einem großen Fragezeichen zu diskutieren. Also diese Kompetenzen müssen klargestellt werden.

Und, Kollege Peter, eine Bemerkung: Sie haben ja immer ein Bundesministerium für Tourismus verlangt, ein Tourismusministerium, auch in Ihren letzten Schriften. Ich glaube, in der Zeitung „Touristik Austria“ steht wieder eine Abhandlung, worin Sie für ein Ministerium eintreten. Ich halte das für keine schlechte Idee.

Ich kann mich aber erinnern — deswegen bin ich ein bißchen vorsichtig bei diesen Forderungen, wenn Sie sie aufstellen —, Sie als FPÖ haben schon einmal eine Änderung des Kompetenzgesetzes verlangt. Damals haben Sie bei der Kompetenzänderung auf das Wirtschaftsministerium generell vergessen. Aber Sie haben überhaupt gar nicht daran gedacht, daß ein Tourismusministerium bei der Kompetenzänderung von Ihnen gefordert werden sollte. (*Abg. Mag. Peter: Da habe ich gefehlt!*)

Ich möchte Ihnen sogar zugestehen, daß Sie damals noch ganz neu in der Riege waren. Aber jetzt sind Sie immerhin der Wirtschaftssprecher Ihrer Partei, und ich meine daher, daß Ihre Aussagen vielleicht jetzt mehr Gewicht in Ihrer Partei haben. Wir warten also jetzt schon mit gewisser Neugier auf Ihre Vorschläge zu einer entsprechenden Änderung des Kompetenzgesetzes, und wir lassen uns da gerne auf eine Diskussion ein.

Und das zweite: Ich erachte es als positiv, daß Sie sich zur Sozialpartnerschaft bekannt haben und ihr auch Lösungskompetenzen zugeordnet haben. Das unterscheidet Sie von anderen in Ihrer politischen Organisation. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Ich darf aber auch zum Kollegen Lukesch noch etwas sagen. Mich hat es schon eigenartig berührt, Kollege Lukesch, daß du dich so aufgeregt hast über die Bemerkungen zur Österreichwerbung, die hier gefallen sind. Das ist eigentlich verwunderlich, denn ich nehme an, daß du die Zeitungen genauso verfolgst wie ich und wie alle anderen auch. Und da haben sich Herrschaften wie Herr Buttinger, immerhin der Sektionsobmann Fremdenverkehr, Herr Gasteiger, Herr Ronacher und viele andere, auch Tourismusedirektoren aus den westlichen Bundesländern im besonderen, zur Problematik der Österreichwerbung deutlich geäußert und nicht verschwiegen. Sie haben eine neue Struktur der ÖW verlangt. Manche haben sogar sehr konkrete Vorschläge auf den Tisch gelegt. Ich glaube daher, daß wir diese Diskussion zu führen haben. Ich würde es für schlecht erachten, wenn man glaubt, daß man die ÖW sozusagen im Handstreich — so hat das ja Buttinger ausgedrückt, indem er gesagt hat, wann, dann muß es blitzartig gehen, ohne viel Diskussion — irgendwem zuordnen, verscherbeln, unter eine Kamertuchent legen oder sonst etwas kann. Das würde ich für eine gefährliche Entwicklung halten.

Ich werde meine Vorschläge zur ÖW nicht verschweigen, nur glaube ich nicht, daß im Moment der Platz ist, darüber eine Diskussion zu führen. Wir sollten hier versuchen, weg von den Personen eine sachliche Lösung zu finden. Wenn wir eine sachliche Lösung haben, dann werden wir sehen, ob die Personen die tauglichen dafür sind.

Ich will Minister Schüssel daran erinnern. Er selbst ist ja einer, der immer gesagt hat: Zuerst machen wir die Gesellschaft, dann bestellen wir die Geschäftsführer, und dann sollen die ein Konzept machen und sollen es umsetzen. Das ist für mich eine Vorgangsweise, der ich mich durchaus anschließen kann. Aber so, wie es da geklungen hat, so „Hopp, das machen wir, denn anders packen wir es nicht mehr!“, das kann natürlich nicht sein.

Parnigoni

Meine Damen und Herren! Ich möchte nur dem Kollegen Renoldner noch sagen: Er hat in vielem recht, das ist richtig. Es ist natürlich eine sehr kritische Position, Kollege Renoldner, gar keine Frage, aber diese Position ist machmal schon sehr eindimensional.

Und eines müssen wir schon zur Kenntnis nehmen: In der konkreten Politik und auch bei der Umsetzung noch so hehrer Vorstellungen muß man natürlich Kompromisse machen. Aber es ist vielleicht ganz gut, wenn es jemanden gibt, der sozusagen den höchsten Anspruch mit erhebt, damit man zu einer konkreten, machbaren Lösung kommt, die in Wirklichkeit für den gesamten Tourismus, für die Tourismuswirtschaft — und darunter verstehe ich nicht nur jene, die einen Betrieb führen, sondern auch jene, die dort ihre Arbeitskraft, ihr ganzes Engagement mit einbringen — gefunden werden sollte.

Meine Damen und Herren! Wir müssen weiterhin sehr bemüht sein, die Bedeutung der Tourismus- und Freizeitwirtschaft herauszustreichen. Das ist, glaube ich, eine Aufgabe, die im besonderen die vier Tourismussprecher hier in diesem Hause haben. Jeder von uns muß sich bemühen, dieser so prosperierenden, aber auch so sensiblen Branche entsprechende Bedeutung im gesamten wirtschaftspolitischen Rahmen zu geben.

Meine Fraktion nimmt daher diesen Tourismusbericht mit den entsprechenden Anmerkungen, nämlich ihn inhaltsreicher zu machen, ihn mit Lösungsansätzen aufzufetten, zur Kenntnis. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Mag. Peter.)* 15.21

Präsident: Zum Wort gelangt der Herr Bundesminister, und ich erteile es ihm.

15.21

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. **Schüssel:** Danke vielmals.

Hohes Haus! Herr Präsident! Ich halte zunächst einmal fest, daß es — wie schon vermerkt wurde — das erstemal ist, daß wir dem Hohen Haus einen Bericht über die Tourismus- und Freizeitwirtschaft vorlegen können. Das war mir schon seit langem ein Anliegen. Es ist eine echte Premiere. Meines Wissens gibt es das auf der ganzen Welt nicht, daß ein ähnlicher Bericht einem Parlament vorgelegt wird. Ich hätte mir nur gewünscht, daß er nicht am gleichen Tag wie der Mittelstandsbericht verhandelt wird, sondern zu einer anderen Zeit, weil das, glaube ich, interessant wäre und auch der Bedeutung des Tourismus entsprechen würde. Aber das ist halt einmal ein Beginn. Die Erfüllung dieses Wunsches hängt nicht von mir ab, das ist selbstverständlich Sache der Präsidialkonferenz.

Ich freue mich auch darüber, daß der Bericht weitgehend positiv aufgenommen wurde. Ich verweise nur darauf, daß wir eigentlich ganz bewußt davon abgegangen sind, einen Zahlenfriedhof zu präsentieren, wie es ja beim Mittelstandsbericht in manchen Bereichen kritisiert wurde. Wir wollten einen eher problemorientierten und auch sehr spezifischen Ansatz liefern.

Ich möchte an dieser Stelle dem Autor, dem tourismuspolitischen Berater des Wirtschaftsministeriums, Herrn Dr. Smeral vom WIFO, herzlichen Dank sagen. Ich hoffe, auch in Ihrer aller Namen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ sowie Beifall des Abg. Mag. Peter.)*

Daher hat der Bericht natürlich auch Lücken, das sage ich ganz offen. Das ist ja legitimerweise und logischerweise damit verknüpft. Er kann nicht eine Habilitation sein über alle anstehenden Probleme und alle möglichen Lösungsansätze, er kann nicht ein Knigge für den österreichischen Travnicek in Caorle sein. Das ist nicht das Thema gewesen.

Wir haben dazu nach dem Ausschuß, aber vor der Plenardebatte, eine, glaube ich, recht konstruktive Diskussion mit den vier Tourismussprechern geführt, wie die Schwerpunkte im nächsten und im übernächsten Jahr ausfallen sollen. Dabei ist für das nächste Jahr vor allem das Europathema, das dann besondere Bedeutung haben wird, ausgewählt worden, und für das Jahr 1993 ist der ganze Komplex der Umwelt, Umweltbelastungen et cetera, zum Schwerpunkt gemacht worden. Was aber nicht heißt, daß nicht die großen Zahlen, die großen Entwicklungen selbstverständlich in diesem Bericht nachgezeichnet werden können.

Wir sind hier selbstverständlich für Vorschläge offen, sie mögen aber rechtzeitig kommen, damit sie der Autor auch entsprechend verarbeiten kann.

Etwas — das möchte ich wirklich hier sagen — hat mich sehr geärgert. Herr Abgeordneter Renoldner, wir haben das ausführlich schon im Ausschuß diskutiert, und Sie haben jetzt eigentlich wider besseres Wissen hier im Plenum das alte Lied wiederholt, als ob quasi der Autor — den ich in Schutz nehmen muß, weil er sich ja nicht wehren kann — oder der Wirtschaftsminister — der wehrt sich, da können Sie versichert sein — etwa klammheimlich Freude empfinden, daß irgendwo am Golf Krieg ausgebrochen ist — ich weiß nicht, ob Sie jetzt gehen wollen; ich würde jetzt an sich mit Ihnen gerne diskutieren *(Abg. Dr. Renoldner: Ich berichtige Sie!)* — oder weil in Jugoslawien bitterer Bürgerkrieg wütet.

Das Gegenteil ist der Fall. Der Autor weist folgerichtig — das ist eine Faktenfeststellung — dar-

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel

auf hin — Sie haben es ja wörtlich zitiert —, daß von den Sondereffekten — daran ist überhaupt nichts Positives zu bemerken — am Persischen Golf, in Jugoslawien und der Umweltkatastrophe im Mittelmeerraum eine Umlenkung der europäischen Reiseströme erwartet wird, von der Österreich partizipieren kann. Von der Umlenkung, doch nicht von irgendeinem Kriegsgeschrei irgendwo!

Und wenn Sie auf der nächsten Seite weiter schauen, dann finden Sie sogar noch einen weiteren Satz, den Sie natürlich nicht zitiert haben: „Bei einer Eskalierung der Jugoslawienkrise und einem längeren Anhalten ist sogar mit gewichtigen Nachfrageausfällen zu rechnen, da in der Sommersaison in der Kärntner und steirischen Grenzregion rund ein Zehntel des Nächtigungsaufkommens im Ausländerreiseverkehr anfällt.“

Ich verwahre mich hier ausdrücklich dagegen, daß Sie dem Autor oder mir oder irgend jemandem hier im Haus unterstellen, daß wir Freude darüber empfinden und Profite absahnen wollen, weil in Jugoslawien oder irgendwo auf der Welt Krieg ausgebrochen ist, mein Herr! Das ist unglaublich! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Aber das Faktum, daß es hier Umlenkungen im gesamten europäischen Reiseverkehr gibt, wird man doch noch erwähnen dürfen in einem Bericht, der die Lage der Freizeitwirtschaft für das österreichische Parlament und für die österreichische Öffentlichkeit umschreibt.

Ich glaube also, daß wir mit diesem Bericht eine sehr vernünftige Diskussionsgrundlage haben, um dem wichtigsten Wirtschaftszweig, den wir in Österreich haben, dem Tourismus, jene Plattform zu bieten, die ihm heute in positiven, in kritischen Stellungnahmen zukommt, damit man sich darüber unterhält.

Mit aller Verlegenheit sage ich es jetzt: Ich tue mich aber trotzdem schwer, Herr Kollege Peter, aufgrund der Tatsache, daß uns vor wenigen Wochen etwa das World Economic Forum den Ehrentitel „Tourismusweltmeister“ zuerkannt hat, was die Wertschöpfung betrifft, die Deviseneinnahmen betrifft und und und. Von der Tatsache ausgehend, jetzt mich nicht darüber zu freuen oder daraus ein Krisengemälde zu zeichnen, das ist mir beim besten Willen nicht möglich. Es wird doch auch möglich sein, daß man über die Fraktionen hinweg, die Leistungen, die doch sensationell sind, würdigt. In den letzten Jahren und Jahrzehnten gab es eine unglaubliche Aufwärtsentwicklung. Mittlerweile leben auch — Sozialpartnerschaft wurde gefordert — fast 130 000 Menschen vollberuflich in diesem Bereich. Und was daneben noch etwa für die Landwirtschaft, für die Nebenerwerbsbetriebe, die alle einige Pensionszimmer dazuhaben, oder für viele

andere unselbständig Beschäftigte, die jetzt Teilzeitbeschäftigungen haben als Schullehrer oder Liftwarte und was immer dazugehört, und was an regionalem Bruttonationalprodukt erwirtschaftet wird, ist bisher gar nicht gemessen. Das ist auch ein Punkt, den wir an sich gerne wissenschaftlich untersucht hätten.

Also ich kann nicht umhin, mich über diese Nr.-1-Position wirklich zu freuen, dieses Lob natürlich an die Tourismuswirtschaft voll zurückzugeben und es nicht nur da für uns billig zu vereinnahmen.

Natürlich sehe ich ebenfalls einige Probleme, und sie sind auch angesprochen worden. — Sie können sich ruhig niedersetzen, ich werde sicher noch fünf oder zehn Minuten reden, Herr Abgeordneter (*Heiterkeit*), nur, damit Sie dann nicht zu erschöpft sind, um zu antworten. — Ich stehe aber nicht an, zu sagen, daß es einige Probleme gibt, die auch aufgezeigt werden sollen.

Natürlich bringt etwa die fortschreitende Abwertung in wichtigen Herkunftsländern für den österreichischen Tourismus, für die Unternehmer, die mit einer Hartwährung rechnen, in Schilling, Probleme mit sich. Beim deutschen Markt macht es vielleicht nichts aus, aber auch die Deutschen haben andere Probleme. Sie wissen: Konjunkturabschwung, deutsche Wiedervereinigung, dort bricht sehr vieles im Moment weg, und das spüren wir als erste, gar keine Frage. Und die Abwertung der Lira und der spanischen Peseta oder des Pfund ist für uns nicht angenehm. Die Zinsenbelastung ist gerade für jene Branche, die am meisten investiert — das wurde heute auch schon beim Mittelstandsbericht zu Recht erwähnt —, ein unglaubliches Problem. Und umso drängender wird es, daß wir eben mit Enlastungen — Dieter hat es erwähnt —, etwa von der Getränkebesteuerung bis hinein in den Sektor der Vermögensbesteuerung — ein Punkt, der für die Tourismuswirtschaft von großer Bedeutung ist, weil die Betriebe viele Anlagen haben, und natürlich auch steuerlich jedes Jahr abkassiert werden, was ein Problem ist —, eine Hilfestellung leisten. Das heißt, dort liegen die wahren Probleme, die man neben allen positiven Meldungen, die wir nicht verschweigen können, hier sehen muß.

Ein dritter Punkt, und der kommt, glaube ich, aus dem gesamten Bericht sehr schön heraus, ist der Trend zur Qualität. Das ist etwas, was eigentlich von uns allen außer Streit steht. Wenn man den 10-Jahre-Vergleich hernimmt: Im Jahre 1982 hatten wir mehr Betten als heute, bei den gewerblichen ungefähr gleich viel, bei den Privatzimmern mehr, also insgesamt mehr Betten als heute, und wir haben in der gleichen Zeit, in den zehn Jahren, unseren Umsatz — und der ist ja entscheidend — mehr als verdoppelt. Wir haben unsere Wertschöpfung verdoppelt. Die Auslastung

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel

nimmt — Gott sei Dank — auch wieder etwas zu, was ein sehr wichtiger Punkt ist und zeigt, daß die Entzerrung langsam, aber sicher ins Rollen kommt.

Ich verweise darauf, daß wir darauf auch reagieren müssen, daß wir diesen Trend zur Qualität unterstützen sollen, zum einen über die Förderungen. Wir haben ja jetzt ganz massive Förderungseinschränkungen gemacht, wenn es sich nicht um Qualitätsbetriebe handelt. Wir haben ziemlich brutal Förderungen in Gegenden abgedreht, wo ohnehin schon eine Überkapazität besteht, was von den betroffenen Wirtschaftskreisen netativ aufgenommen wurde.

Wir haben etwa im alpinen Bereich — ich sage das deshalb, weil mein Mit-Fighter auf diesem Gebiet, Präsident Fischer, gerade den Vorsitz führt — wirklich ein sehr großzügiges Hüttensanierungsprogramm in der Regierungserklärung durchsetzen können, das mittlerweile das zweite Jahr greift und auch für das nächste Jahr voll gesichert ist; 30 Millionen Schilling. Mit den Umwegeffekten, indem die alpinen Verbände noch einmal soviel und die Länder und Gemeinden auch noch einmal soviel dazugeben, werden wir bis zum Jahr 2000 rund eine Milliarde Schilling investiert haben.

Ich habe mir selber am Samstag am Dachstein — daher mein Sonnenbrand auf der Nase — angeschaut, wie dort etwa bei der Simony-Hütte Millionen investiert werden. 8 Millionen! Bei der Adamek-Hütte 24 Millionen! Kein Land der Welt macht so etwas, bitte. Oder etwa daß der Urin zu Tal transportiert wird, daß die anderen Fäkalien so behandelt werden, daß sie als Humus aufgebracht werden und dort zu einer grasbewachsenen Fläche führen. Unglaubliche Sachen! Gehen Sie hin! Wer viel unterwegs ist, so wie wir, die wir die Berge lieben, der weiß, daß noch viel an Schindluder getrieben wird. Aber vor allem die alpinen Verbände leisten Unglaubliches. Das ist ein Trend, den es noch nicht so lange gibt. Das ist etwas, was wirklich erst in den letzten fünf, sechs Jahren massiv in Bewegung gekommen ist, etwas, worauf wir unglaublich stolz sein können.

Wir müssen auch versuchen, im Förderungsbe-
reich — darauf hat mein Freund Parnigoni zu Recht hingewiesen — etwas zu machen. Wir haben bei der ERP-Ersatzaktion einen gewaltigen Überhang von mehreren Milliarden Schilling mittlerweile, und er hat gesagt, man sollte durch eine Umstellung, etwa auf Einmalförderung, den Überhang abbauen helfen. Wir sind gerade dabei, und wir hoffen auch, schon im Budgetjahr 1993 Erfolgsmeldungen bringen zu können.

Letzter Punkt — darauf möchte ich schon eingehen —: die Frage der Österreichwerbung. Eine der wichtigsten Fragen für den Tourismus ist na-

türlich eine geeignete Infrastruktur, nicht nur bei der Telekommunikation, beim Verkehr, sondern auch und vor allem im Marketing. Dazu gehört die Entwicklung — ein wichtiges Thema — eines elektronischen Informations- und Buchungssystems — das wird derzeit ungeheuer intensiv und auch mit vielen Kosten geprüft und studiert —, es gehört aber auch die Marketingorganisation von der Gemeinde über die Region übers Land bis zur Österreich-Werbung dazu.

Ich sage ganz offen: Man soll sich jetzt nicht auf Gerüchte einlassen. Das ist nicht mein Stil. Ich glaube auch nicht, daß das hier irgend jemand haben will. Ich bewerte das Ergebnis, und das Ergebnis ist so, daß die Österreichwerbung absolut professionelle, international beachtete Kampagnen gestartet hat, die überall auf der Welt Preise gewinnen.

Wir sind im Ergebnis — ich habe darauf verwiesen — nicht schlecht. Also kann man von dieser Seite her ganz sicher der Marketing-Organisation des österreichischen Tourismus keinen Vorwurf machen. Wir haben eine gesicherte finanzielle Basis — für das nächste Jahr wiederum plus 3 Prozent —, die Kammer zieht dankenswerterweise mit, die Probleme liegen immer nur im Länderbereich.

Ich muß das auch einmal sehr deutlich sagen: Ich bin ein Freund des Föderalismus, aber so geht es auch nicht, daß man immer bis November des Budgetjahres kämpfen muß, damit die Länder ihre Beiträge zahlen. So eine Sache ist doch absurd! Das muß doch am Anfang des Jahres feststehen, damit die Geschäftsführung ein Programm und ein Budget konkret durchziehen kann. Ein unzumutbarer Vorgang! Und wenn das nicht geht — das sage ich auch offen —, werden wir uns überlegen müssen, ob wir nicht die Struktur von einem Verein mit Einstimmigkeitsprinzip ändern in Richtung einer GesmbH. Es gibt ja in den Ländern schon solche Beispiele, da bin ich voll dafür zu haben.

Nur, ich sage es noch einmal: Ich lasse mir eine hervorragende und gut arbeitende Firma — das ist ja nicht nur der Generaldirektor, sondern das ist immerhin ein Führungsteam von drei Leuten; das sind Lukas, Kübler und Hofbauer, die sehr gut arbeiten, ein ganz professionelles Team von Leuten (*Abg. Haigermoser: Richtig! Gute Leute!*), die hier in den Außenstellen arbeiten — nicht miesmachen.

Dieses Team hat noch dazu in den letzten fünf Jahren sehr viel an Innovation zustande gebracht. (*Abg. Haigermoser: Das ist richtig!*) Ich verweise etwa auf die 13 Angebotsgruppen, die derzeit hervorragend wirken und werben, von den Hoteliers absolut gut angenommen werden, ich verweise auf die Vor- und Nachsaisonprogramme

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel

— das sind etwa der „Rad-Frühling“ und das „Servus im Herbst“; das sind ganz wichtige Projekte, die von den Bundesländern auch voll anerkannt werden —, und natürlich werden wir im Bereich Deutschland etwas tun müssen. Das war ja auch der Auslöser für die jetzige Diskussion.

Ich sage ganz offen: Wir müssen versuchen, ein bisserl weniger für Bürokosten auszugeben und ein bisserl mehr für den Markt. Und wenn dazu gehört, daß wir in einer besseren Kooperation mit der Bundeswirtschaftskammer etwa in Hamburg das Büro der Bundeswirtschaftskammer übertragen, damit wir schon noch einen Stützpunkt mit einer Fachkraft haben, oder in Stuttgart eine andere Konstruktion überlegen und dafür vielleicht 20 Millionen Schilling mehr in den deutschen Markt hineinpumpen, unserem wichtigsten Herkunftsmarkt, dann ist das, glaube ich, ein vernünftiges Konzept. Und so soll man, glaube ich, diskutieren und nicht über Köpfe allein. — Danke. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 15.35

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Renoldner zu Wort gemeldet. — Redezeit: 3 Minuten.

15.35

Abgeordneter Dr. **Renoldner** (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich muß einen Sachverhalt berichtigen, den der Herr Bundesminister hier völlig falsch behauptet hat. Er hat nämlich gesagt, ich hätte ihm oder seinem Mitarbeiter Dr. Smeral Freude über die Kriege im zerfallenden Jugoslawien unterstellt.

Ich habe ein sehr peinliches Zitat aus dem vorliegenden Tourismusbericht vorgebracht, und ich habe ausdrücklich dazugesagt, daß ich ihnen keineswegs eine solche Absicht unterstelle, aber daß anhand einer solchen Formulierung — ich werde es Ihnen noch einmal in Kürze vortragen — diese Zweideutigkeit zum Ausdruck kommt und daß Schuld daran — und das habe ich kritisiert — eine naive Wirtschaftsgläubigkeit ist, die sich einfach von Zahlen und Zuwächsen blenden läßt. *(Abg. Hofe r: Das ist eine Unterstellung!)* — Das habe ich behauptet.

Damit Sie noch einmal sehen, was dieses Zitat tatsächlich bedeutet, ohne irgend jemandem Absichten in bezug auf Jugoslawien zu unterstellen, lese ich es Ihnen noch einmal vor: Seite 11 im Bericht über die Lage der Tourismus- und Freizeitwirtschaft. *(Abg. Hofe r: Ich kann selber lesen! Wir haben es schon gelesen!)*

Präsident: Kollege Renoldner, bitte, würden Sie die Liebenswürdigkeit haben, den vom Minister behaupteten Sachverhalt zu rekapitulieren und zu berichtigen.

Abgeordneter Dr. **Renoldner** *(fortsetzend)*: Der Sachverhalt, daß das eine Unterstellung in bezug auf die Ereignisse in Jugoslawien war, ist unrichtig. Richtig ist, daß in diesem Bericht ausdrücklich behauptet wird, daß die Kriege in Jugoslawien optimistische Erwartungen für die österreichische Fremdenverkehrswirtschaft bedeuten. Das ist eine Ungeheuerlichkeit! Das ist ein beispielloser Zynismus! Herr Minister, Sie müssen Ihren Ärger in Ihrem eigenen Haus abreagieren. *(Abg. Schwarzenberger: Sie haben keinen Applaus verdient!)* 15.37

Präsident: Bevor ich in der Rednerliste fortfahre, möchte ich ganz informell und rasch sagen, daß die Präsidialkonferenz heute nachmittag empfohlen hat, nach dem Ende dieser Sitzung — das wird irgendwann gegen 17 Uhr sein — eine weitere Sitzung abzuhalten, die aber nur folgende Elemente umfaßt: 1. die Fragestunde, 2. die Aktuelle Stunde und 3. die Beratungen über das Katastrophenfondsgesetz.

Weitere Tagesordnungspunkte sind in dieser 81. Sitzung des Nationalrates nicht mehr vorgesehen. Eine kurze Fristsetzungsdebatte ist möglich. — Ich wollte das mitteilen.

Ich fahre in der Rednerliste fort und erteile Herrn Abgeordneten Böhacker das Wort.

15.38

Abgeordneter **Böhacker** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Herr Bundesminister, nach Ihren Ausflügen in die Bergregionen möchte ich Ihnen mitteilen, daß auch ich mich als ein Freund der Berge verstehe und das Glück hatte, mich heuer eine Woche in Lech dem Bergwandern zu widmen. Dabei habe ich festgestellt, daß von seiten des Fremdenverkehrs sehr viel für die Erhaltung der Landschaft getan wird.

Hohes Haus! Der poppig grüne Einband dieses Tourismusberichtes 1991 läßt, da die Farbe Grün die Farbe der Hoffnung ist, wohl annehmen, daß die Tourismus- und Freizeitwirtschaft mit Hoffnung in die Zukunft schauen kann. Der Querpfeil läßt aber vermuten, daß es nicht unbedingt weiter aufwärts geht. Nur, Herr Bundesminister, wenn man diesen Bericht auf den Kopf stellt, dann ergibt das zumindest optisch einen Aufwärtstrend auch für die Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich.

Nach diesen Äußerlichkeiten aber zum Inhalt. Dieser Bericht ist im wesentlichen ein Bericht wie jeder andere: eine exakte Zusammenstellung von statistischen Zahlen, eine Auflistung von längst bekannten tourismuspolitischen Grundsätzen, vage Zukunftsprognosen und kaum Lösungsansätze zur Bewältigung der anstehenden Probleme im Tourismus und in der Freizeitwirtschaft. Und

Böhacker

dort, wo es theoretische Lösungsansätze gibt, sind kaum konkrete Anregungen gegeben, wie diese Lösungsansätze praktisch umgesetzt werden könnten.

Mit besonderem Bedauern muß ich feststellen, daß vor allem der Hinweis auf die Tragik der ausufernden Bürokratie in diesem Bericht völlig fehlt.

Hohes Haus! Nach den Ausführungen der hochqualifizierten Tourismussprecher hier im Haus erübrigt es sich wirklich, noch im Detail auf die Bedeutung des Tourismus in Österreich einzugehen. Die Eckdaten sind Ihnen allen bekannt: Gesamtaufwendungen für Tourismus und Freizeit etwa 365 Milliarden Schilling, Deviseneinnahmen 165 Milliarden Schilling, Wertschöpfungsanteil am Bruttoninlandsprodukt 15 Prozent; mit einem Wort: alles beeindruckende Zahlen.

Damit diese Zahlen erreicht werden können, bedarf es tragfähiger Fundamente. Ein tragendes Fundament dieses für Österreich so bedeutenden Wirtschaftsfaktors sind sicherlich die noch weitgehend unbeschädigte Schönheit und die im wesentlichen noch intakte Umwelt Österreichs. Umso bedauerlicher ist es, daß in diesem Bericht jener Berufsgruppe, die wohl hauptverantwortlich für die Pflege und Erhaltung dieser intakten Umwelt zeichnet, nämlich den Bauern, nicht der entsprechende Stellenwert zuerkannt wird.

Es ist nach wie vor eine unabdingbare Forderung der Freiheitlichen — mit oder ohne EG-Beitritt —, daß für die gemeinwirtschaftlichen Aufgaben der Bauern, welche sie im Sinne einer umfassenden Erhaltung der Landschaft durchführen, endlich angemessenes, leistungsgerechtes Entgelt bezahlt wird (*Beifall bei der FPÖ und Beifall der Abg. Hildegard Schorn*); keine Almosen, keine Subventionen im klassischen Sinn, sondern leistungsgerechtes, angemessenes Entgelt.

Lassen Sie mich dazu aber eines sagen: Dies darf keinesfalls — und das sage ich mit aller Deutlichkeit — zu alleinigen Lasten der Beherbergungsbetriebe gehen. Der Nächtigungsgast beziehungsweise indirekt der Beherbergungsunternehmer dürfen nicht zur Melkkuh für die Erhaltung einer intakten Umwelt gemacht werden. Eine Diskussion, die in diese Richtung läuft, wird von uns abgelehnt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Hohes Haus! Das Beherbergungs- und Gaststättenwesen umfaßt an die 40 000 Betriebe, wobei etwa 84 Prozent dieser Betriebe nicht mehr als vier unselbständig Beschäftigte haben. Im wesentlichen sind es also Familienbetriebe mit ein, zwei Angestellten. Diesen klein- und mittelständischen Unternehmungen aber kommt enorme gesamtwirtschaftliche Bedeutung zu, und gerade

diese Betriebe wiederum leiden ganz besonders unter der ausufernden Bürokratie.

Nun aber weg von der Theorie! Wie schaut es denn wirklich in der Praxis aus, etwa in einem typisch österreichischen Familienbetrieb? Wie ist der tägliche Ablauf, ein Arbeitstag einer Wirtin? — Nachdem sie um halb sechs Uhr in der Früh das erste Frühstück für den abreisenden Gast serviert hat, kommen 14 Stunden, 15 Stunden harter Arbeit, um den Gast voll und ganz zufriedenzustellen, und wenn gegen Mitternacht der letzte Gast zu Bette geht oder bereits leicht angesäuselt die Wirtsstube verläßt, dann ist noch lange nicht Schluß im Arbeitstag einer Wirtin. Dann erst geht es los, den gesamten Bürokratieapparat zu erledigen: Lösungsermittlung, Kassabuch schreiben, Lohnverrechnung erstellen, Steuerabrechnungen machen und so weiter und so weiter.

Nach einem oder mehreren Jahren kommen sie dann alle — Helmut Peter hat es heute vormittag bereits gesagt —: der Krankenkassaprüfer, der Lohnsteuerprüfer, der Getränkesteuerprüfer, der Betriebsprüfer, der Lohnsummensteuerprüfer, das Arbeitsinspektorat, die Preisbehörde. Alle kommen sie, um zu prüfen, zu prüfen und wieder zu prüfen, ob auch alle noch so schikanösen und bürokratischen Vorschriften erfüllt werden. Und wehe, wenn einmal all diesen Vorschriften nicht Genüge getan wird, wehe, es stimmt nicht alles auf Heller und Pfennig, und wehe, es ist auch nur ein kleiner Formalfehler passiert! Steuernachzahlungen, Strafen sind die gnadenlosen Folgen.

Wen wundert es da noch, daß das Wirtesterben fast ähnlich dramatische Dimensionen annimmt wie das Bauernsterben? Aber darüber findet sich kein einziges Wort in diesem Bericht. Das ist verständlich, denn jene, die diese Berichte vom Schreibtisch aus gestalten, haben wahrscheinlich einen derartigen Tagesablauf nie selber mitgemacht. Die Bundesregierung ist gefordert, endlich einmal Taten zu setzen und nicht nur in Sonntagsreden, in Vierfarbenprospekten anzukündigen, daß es zu einer Bürokratieflechtung kommen wird.

Tourismus und Freizeit — ich habe es bereits gesagt — sind bedeutende Wirtschaftsfaktoren mit überdurchschnittlichen Entwicklungschancen in Österreich, wobei allerdings bereits kritische Töne, vor allem bezüglich der Zukunftsaspekte, zu hören sind. Trotz dieser gesamtwirtschaftlich herausragenden Stellung der Tourismusbranche in Österreich ist die wirtschaftliche Situation der einzelnen Unternehmer äußerst bedenklich. Lassen Sie mich das an ein paar Zahlen näher erläutern.

Die Verschuldung der gesamten Tourismuswirtschaft nähert sich bis Ende 1992 der 110-Milliarden-Schilling-Grenze. 110 000 Millionen

Böhacker

Schilling! Von der Hotellerie wurde im Jahr 1989 eine Eigenkapitalquote von nur 1,3 Prozent ausgewiesen. In der Gastronomie liegen die Dinge noch viel mehr im argen. Es gibt hier eine negative Eigenkapitalquote von etwa 10 Prozent. Aber auch die Ertragssituation in der Tourismusbranche ist bei Gott nicht gut. Ein durchschnittlicher Beherbergungsbetrieb errechnet jährlich — man höre und staune! — einen steuerlichen Verlust von etwa 180 000 S beziehungsweise 1,7 Prozent der Betriebserlöse. Im Gastronomiebereich bewegen sich die Größenordnungen beim steuerlichen Gewinn in der Höhe von etwa 140 000 S; das sind 2,9 Prozent der Betriebserlöse.

Würde man noch entsprechende Eigenkapitalzinsen, einen Unternehmerlohn ansetzen, würden sich all diese Betriebe in der negativen Gewinnzone bewegen und stünden — auch das wurde heute schon gesagt —, würden diese Betriebe als GesmbH geführt werden, vor dem Konkursrichter.

Es ergehen daher an die Bundesregierung die dringende Bitte und das Ersuchen, unverzüglich Maßnahmen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der österreichischen Tourismusbetriebe zu setzen. Ich darf daher nachstehenden Entschließungsantrag zur Verlesung bringen:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Die Bundesregierung wird ersucht, durch geeignete Schritte dafür Vorsorge zu treffen, daß die angeführten Schwachstellen und Hemmnisse im Finanzierungs- beziehungsweise Eigenkapitalbereich und im Ausbildungssektor beseitigt werden, um wichtige Erneuerungs- und Modernisierungsinvestitionen sowie Qualitätsverbesserungen zu ermöglichen. In Anbetracht der hohen Verschuldung und der damit einhergehenden hohen Finanzierungskosten des Fremdkapitals des österreichischen Tourismus im allgemeinen und der Kleinbetriebe im besonderen ist der Möglichkeit der Risikokapitalfinanzierung Vorrang einzuräumen. Der Ersatz teuren Fremdkapitals durch kostengünstigeres Börsenkapital kann bei der kleinbetrieblichen Struktur des Tourismus nur über Beteiligungsfonds erfolgen, deren Anteile handelbar sind. Staatliche Förderungen sollten sich auf diese Beteiligungsfonds konzentrieren. Auf diesem Wege können auch den Tourismusbetrieben neue Finanzierungsquellen erschlossen werden, die jene Qualitätsinvestitionen erst ermöglichen, die zur Hebung der Ertragskraft notwendig sind.

Ferner ist gerade in einem Tourismustand wie Österreich auf eine Erweiterung der Ausbildungsmöglichkeiten vor allem im Hoch- und Fachhochschulbereich, zum Beispiel in Form einer integri-

renden Tourismus- und Freizeit-Studienrichtung, zu drängen.“

Hohes Haus! Ich bitte Sie, stimmen Sie diesem Antrag zu, sonst machen Sie sich mitschuldig am Niedergang der Tourismuswirtschaft. *(Beifall bei der FPÖ.) 15.49*

Präsident: Als nächster gelangt Herr Abgeordneter Hofer zu Wort. Redezeit gleichfalls 15 Minuten.

Ich muß noch etwas nachtragen: Der soeben vorgetragene Entschließungsantrag der Abgeordneten Böhacker, Mag. Peter, Haigermoser und Kollegen betreffend Maßnahmen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der österreichischen Tourismusbetriebe ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Bitte, Kollege Hofer.

15.50

Abgeordneter **Hofer** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Herr Präsident! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Ich möchte eingangs nur kurz auf die, muß ich wirklich sagen, mehr als demagogischen Angriffe des Kollegen Renoldner eingehen, der nur Kritik, und das teilweise unter der Gürtellinie, am Tourismus- und Freizeitbericht hervorgekehrt hat.

Interessant ist eines: Anlässlich der Tourismusausstellung, die es im Parlament gegeben hat, wurde eine, wie ich finde, hervorragende Broschüre von den vier Tourismussprechern hier im Hause vorgelegt. Für diese Broschüre zeichnet auch Herr Renoldner verantwortlich. Darunter steht: Wissenschaftliche Beratung: Dr. Smeral. Also Sie bauen auf die Kenntnisse dieses hervorragenden Mannes auf. Auf der anderen Seite aber äußert sich Abgeordneter Renoldner zum Tourismusbericht in den kritischsten Tönen und operiert hier mit demagogischen Untergriffen.

Ich glaube, feststellen zu können, daß die Tourismuswirtschaft ein ganz wichtiger und bedeutender Faktor unserer Gesamtwirtschaft ist. Es sind schon einige Zahlen genannt worden. Es wundert mich, daß — mit Ausnahme des Herrn Ministers selber, der zu Recht wichtige Zahlen und Fakten der Tourismuswirtschaft hervorgekehrt hat — von anderen Vorrednern nur Kritisches geäußert wurde. Daß Kritik da und dort am Platz ist, daran besteht kein Zweifel, aber ich glaube, wir dürfen auch die positiven Seiten nicht außer acht lassen. 334 Milliarden Schilling an Gesamteinnahmen gab es aus der Tourismus- und Freizeitwirtschaft. Für heuer erwarten wir zirka 150 Milliarden bis 160 Milliarden Schilling Deviseneinnahmen. Das sind doch Zahlen, mit denen wir uns sehen lassen können.

Hofer

Aus der Fremdenverkehrswirtschaft rechnet man etwa mit einem Steueraufkommen von zirka 60 Milliarden Schilling. Von den Beschäftigtenzahlen, also jenen Personen, die vom Tourismus und von der Freizeitwirtschaft leben, wurde heute schon gesprochen. Österreich ist wirklich — die Zahlen beweisen das — Tourismusweltmeister.

Pro Kopf der österreichischen Bevölkerung gibt es 21 000 S an Einnahmen aus dem Tourismus. Sicherlich — da gehe ich mit einigen kritischen Stimmen, die gekommen sind, konform — gibt es bekannte Spitzenorte in Westösterreich, die in bezug auf den Tourismus wirklich an ihrer Leistungsgrenze angelangt sind. Ich denke in diesem Zusammenhang etwa an das Arlberggebiet, aber auch das Zillertal. Im Zillertal gibt es alleine pro Jahr rund 5,7 Millionen Übernachtungen; der Sommerfremdenverkehr ist fast genauso groß wie der im Winter. Was die Belastbarkeit anlangt, sind da jetzt sicherlich Grenzen gegeben.

Etwa 80 Prozent der gesamten Einnahmen aus dem Tourismus werden in vier Bundesländern erzielt, nämlich in Tirol, Salzburg, Vorarlberg und Kärnten, andererseits jedoch gibt es Gebiete — davon wurde heute schon gesprochen —, herrliche Gegenden in Österreich, die fremdenverkehrsmäßig unterentwickelt sind.

Damit bin ich bei einem Kernanliegen meinerseits. Ich habe schon öfter hier gesagt, daß ich aus einem Bezirk an der Donau komme, aus einer Region, die fremdenverkehrsmäßig noch ziemlich unentwickelt ist. Mich wundert, daß kein einziger Vorredner von dieser Region gesprochen hat, die in den letzten sieben bis acht Jahren einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung erfahren hat. Bei uns gibt es jetzt rund 1,2 Millionen Übernachtungen pro Jahr, ohne Wien. Man muß sich das vorstellen: Im Donaauraum, also von Passau bis Hainburg — Wien ausgenommen —, gibt es nur 1,2 Millionen Übernachtungen, aber allein im Zillertal sind 5,7 Millionen Übernachtungen zu verzeichnen! Diese Größenordnungen muß man sich vor Augen halten!

Wir sind alle miteinander — die Bundesregierung und dieses Parlament — gefordert, darüber nachzudenken, wie wir diese Touristenströme ein wenig umlenken könnten beziehungsweise daß nicht mit zunehmender Kaufkraft in den ehemaligen Ostblockländern diese Menschen womöglich auch noch in diese bekannten Urlaubsorte fahren, sondern daß wir diesen nach Möglichkeit auch den Donaauraum touristisch schmackhaft machen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gerade der Donaauraum bietet sich doch an für den sogenannten sanften Tourismus, für Kultur, für Radfahrten und auch für Wanderer. Daher, glaube ich, sollte es eine bessere Förderung geben.

Ich bin daher Herrn Bundesminister Schüssel sehr dankbar dafür, daß er eine Studie in Auftrag gegeben hat, wonach für den gesamten Donaauraum ein Fremdenverkehrskonzept erstellt werden soll.

Was die Werbung für einen Urlaub im Donaauraum anlangt: Es müßte sich doch machen lassen, daß auch im ORF dafür geworben wird. Die Förderung des Fremdenverkehrs liegt im Interesse unseres Staates. Denken wir doch etwa nur an das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker, bei dem es eine Milliarde Zuseher weltweit gibt, wo ja auch immer der „Donauwalzer“ einen festen Programmpunkt darstellt, meist als Zugabe. Beim „Donauwalzer“, der rund sieben Minuten erklingt, könnte man doch vielleicht 20 oder 30 Sekunden lang Schönheiten dieser Donauregion einblenden. Ganz behutsam, das ist klar, ohne den künstlerischen Wert zu stören, aber das ließe sich doch zweifellos machen.

Man könnte dabei von den herrlichen Stiften Aufnahmen bringen, Aufnahmen etwa von der Donauschlinge in Oberösterreich et cetera. Es könnten auch aktive Leute gezeigt werden. Das als Anregung. Vielleicht ist es noch möglich, beim nächsten Neujahrskonzert der Philharmoniker einiges in dieser Hinsicht zu berücksichtigen.

Mein Vorredner Böhacker hat bereits darauf kurz Bezug genommen, und ich gebe ihm da ganz recht: Den wichtigsten „Rohstoff“ für den Fremdenverkehr bildet die herrliche und gepflegte Landschaft Österreichs. Laut Umfragen sagen 80 Prozent der Österreich-Urlauber, daß sie wegen dieser herrlichen und gepflegten Landschaft zu uns kommen; Almen werden bei uns ja bis zu den Gletscherregionen hinauf — Gott sei Dank! — noch gepflegt. Und wer macht das alles? Die österreichischen Bauern, da gehe ich mit meinem Vorredner völlig konform, der meinte, daß diese gemeinwirtschaftlichen Leistungen der Bauern, die sie eben für die Fremdenverkehrswirtschaft leisten, viel zuwenig anerkannt werden, daß es sich die Bauern verdient hätten, diesbezüglich mehr Anerkennung zu erhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der zweite wichtige „Rohstoff“ in bezug auf Tourismus sind unsere herrlichen Kulturbauten: Museen, Stifte, Klöster, Märkte, Städte und so weiter.

Damit bin ich schon bei einem Steckenpferd von mir, nämlich dem Denkmalschutz. Diesbezüglich geschieht leider — das muß ich hier sagen — viel zuwenig. Da wäre der Herr Finanzminister am Zug, aber auch der Wissenschaftsminister, der ja der dafür unmittelbar Zuständige ist. Der Finanzminister aber sollte mehr Geld dafür hergeben. Leider gab es immer nur sehr bescheidene Budgetmittel für den Denkmalschutz, und das

Hofer

war auch während der letzten 50 oder 60 Jahre der Fall.

Sicherlich darf man dabei nicht vergessen: Erster Weltkrieg, Zwischenkriegszeit, Bürgerkrieg. Es gab Armut, andere Sorgen. Dann der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, Wiederaufbauzeit. Andere, wichtigere Aufgaben waren zu erledigen.

Jetzt aber zählt Österreich zu einem der reichsten Länder der Welt, jetzt müßte es doch möglich sein, die damals bescheidenen Budgetansätze für den Denkmalschutz wesentlich zu erhöhen. Diese müßten doch verdoppelt, ja sogar verdreifacht werden. Bei uns werden nur etwa 200 Millionen Schilling an Förderungsmitteln für den Denkmalschutz ausgegeben. Das ist etwa ein Fünftel dessen, was Bayern dafür ausgibt; Bayern ist ja von der Größe des Landes her in etwa mit Österreich vergleichbar.

Meine Damen und Herren! Im Interesse des Fremdenverkehrs sollten wir wesentlich mehr Mittel für den Denkmalschutz zur Verfügung stellen!

Abschließend: Ich freue mich, daß dieser Bericht hervorragende Zahlen in bezug auf Tourismus- und Freizeitwirtschaft ausweist, und ich hoffe, daß das auch in künftigen Jahren der Fall sein wird. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 15.58*

Präsident: Nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Heindl. Sie hat das Wort.

15.59

Abgeordnete Christine **Heindl** (Grüne): Meine Damen und Herren! Der Grund für meine Wortmeldung liegt in der Wortmeldung des Kollegen Peter im Zusammenhang mit der Enquete über die Ferienordnung.

Herr Kollege Peter! Wenn Sie hier behaupten, daß das eine sehr hochstehende Enquete war, in der wirklich diskutiert wurde über grundlegende Anliegen, in der auch Ihre Vorstellungen, wie das zu verbinden sei — Arbeitsablauf in der Schule und Freizeitverhalten —, berücksichtigt wurden, dann muß ich sagen, war ich wahrscheinlich bei einer anderen Enquete, denn das, was in dieser Enquete hätte geschehen sollen, nämlich die Berücksichtigung pädagogischer Anforderungen an die Regelungen von Ferien- und Arbeitszeiten für Schüler, ist nicht geschehen. Darüber ist bei dieser Enquete nicht gesprochen worden, darüber ist leider geschwiegen worden. Das war dort überhaupt kein Thema.

Das einzige Thema, das dort behandelt worden ist, war der Austausch parteipolitisch angehauchter Vorschläge zu einem Tourismuskonzept. Das war keine Enquete, die sich mit dem Thema Un-

terricht auseinandergesetzt hat, sondern es war eine Enquete, auf der man sich nur mit der Frage auseinandergesetzt hat, wie die Ferienzeit so geregelt werden kann, daß sie voll dem Tourismuskonzept der Wirtschaft entspricht.

Herr Kollege Peter! Ich habe Ihnen auch im Ausschuß gesagt: Ich bin dafür, daß die Tourismusbranche mehr Umsätze macht, und zwar dann, wenn sie die entsprechenden Leistungen erbringt. Ich spreche ihr das nicht ab. Ich bin aber vehement dagegen, daß die Tourismussprecher der Parteien plötzlich Schulpolitik betreiben.

Sie wissen es ganz genau: Der Unterrichtsausschuß hat in diesem Haus bis jetzt hauptsächlich dann gearbeitet, wenn ein Problem der Tourismusbranche angelegen ist. In seiner ersten Sitzung dieser Gesetzgebungsperiode zum Schulzeitgesetz ging es um Semesterferienregelungen. Die erste Enquete, die es in dieser Gesetzgebungsperiode zum Thema Schule gegeben hat, war eben die Ferien-Enquete, und zwar deshalb, weil von der Tourismuseite Änderungen gewünscht worden sind.

Meine Damen und Herren! Auch wenn ein — auch von unserer Seite — so wichtiges Anliegen wie der Bereich der Tourismusbranche in der Weise forciert wird, daß er tatsächlich auch zu einer Erhöhung der Lebensqualität der Menschen in unserem Land beiträgt, darf ich trotzdem nicht soweit gehen und sagen: Diesen Anforderungen ordne ich die pädagogischen Anliegen unter! Das ist aber, bitte, passiert.

Nicht diskutiert worden ist über die Arbeitsfähigkeit und Arbeitsbelastung der Schüler. Das war leider kein Thema, darüber hat man nicht gesprochen.

Herr Kollege Peter! Weil mein Vorredner und vor allem mein Kollege Renolder darauf hingewiesen haben, daß es keine zielführenden Konzepte gibt, muß ich sagen: Wir haben vorhin — zumindest von meinem Vorredner Hofer — von einem Konzept gehört, nämlich vom Donauwalzer-Konzept für die Tourismusbranche Österreichs. Dieses Donauwalzer-Konzept hat mich frappant an die Lieblingssendung meines — erst zweijährigen — Sohnes im Fernsehen erinnert, der die landschaftlichen Aufnahmen von Österreich, die den Wetterbericht umrahmen, heiß und innig liebt. Ich glaube, daß wir wesentlich umfassendere Konzepte für den Tourismus brauchen werden.

Kollege Hofer hat zu Recht gemeint, wir bräuchten mehr Investitionen in den Denkmalschutz. Dazu muß ich sagen: Ich möchte spontan zwei kleine Beispiele nennen, anhand welcher ich demonstrieren will, wie Denkmalschutz von der Tourismuseite her verstanden wird.

Christine Heindl

Ein Beispiel: Man baut vor einem Schloß, und zwar in Eisenstadt, eine Tiefgarage und behauptet, man müßte den Touristen, die endlich auch in das entlegene Burgenland kommen, eine ordentliche Tiefgarage zur Verfügung stellen. Daß damit das Zentrum der Stadt von den hereinströmenden Autos weiterhin zerstört wird, wird ignoriert. Daß in der Folge Ausgrabungen und Funde wieder zugeschüttet werden, ist eigentlich uninteressant. Wichtig ist, daß man die Autos der Touristen unterbringt. (*Zwischenruf des Abg. Kiss.*) Man ist – Kollege Kiss, Sie wissen es ganz genau – nicht bereit, anderen Konzepten zu folgen, die ernst nehmen, was Touristen eigentlich haben wollen.

Sie wollen nämlich keine Autos in einer Stadt haben, die gerade schön hergerichtet wird. Sie wollen keine Autos vor ihrem Hotelzimmer haben. Sie wollen keine Autos, wie am Wörthersee, fast direkt im See haben.

Aber dazu, meine Damen und Herren, haben Sie keine Vorschläge gemacht. Wo sind die Konzepte, die den Autoverkehr hinausdrängen?

Sie haben sehr wohl in der Praxis einige Konzepte, die da heißen: Wir müssen eine neue Klientel finden! Diese neue Klientel sind die Kinder! Und jetzt gibt es ganz große Anstrengungen in einigen Bundesländern, besonders in Kärnten, das ja eine Vorreiterrolle auf diesem Gebiet hatte, und zwar gibt es dort das erste europäische Kinderdorf. Aber auch in vielen anderen Orten bemüht man sich besonders um Kleinkinder. Es werden Beherbergungsbetriebe entsprechend ausgestattet, sodaß Kinder kein Fremdkörper sind, sondern integriert werden.

Genau dort – und ich rede jetzt vom ersten europäischen Kinderdorf –, meine Damen und Herren, haben wir großartige Einrichtungen. Aber das Hotel liegt direkt an der Bundesstraße. Und weil das noch nicht genug ist an Belastung, hat man an der Rückseite des Hotels eine Autobahn gebaut. Und jetzt ist dieses bekannteste Kinderhotel eingeklemmt zwischen Bundesstraße und Autobahn. Das, meine Damen und Herren, ist Ihr Verständnis von Qualitätshebung in der Tourismusbranche!

Ich würde Ihnen dringend anraten, zu schauen, daß alle Betriebe in Österreich kinderfreundlich werden, damit man nicht ein besonderes Hotel, einen besonderen Gasthof heraussuchen muß, wenn man mit Kindern unterwegs ist. (*Beifall bei den Grünen.*)

Aber, meine Damen und Herren, wenn Sie die Initiativen, die es heute bereits gibt, Ihrem Unverständnis, was Verkehrspolitik betrifft, unterordnen, dann, muß ich sagen, werden Sie überhaupt keine Chance haben, denn dann wird in der Tourismusbranche weiter überwogen, was heute be-

reits der Fall ist: Man versucht ständig, eine neue Klientel zu finden, und man muß auch ständig versuchen, neue Arbeitnehmer und Arbeitnehmergruppen zu finden, weil der Arbeitsplatz wirklich kein gesunder Arbeitsplatz ist. Aber über all diese Dinge haben wir ja bereits bei der Debatte über den Mittelstandsbericht gesprochen. Ich möchte trotzdem darauf hinweisen, daß die Beachtung genau jener Kritikpunkte, die ich beim Mittelstandsbericht angebracht habe, das Ernstnehmen der Anliegen der weiblichen Arbeitnehmerinnen und der Lehrlinge in der Tourismusbranche ganz besonders wichtig ist.

Genau das sind jene Bereiche, in welchen die Frauen besonders schlechten Arbeitsbedingungen ausgesetzt sind. Genau das ist jene Branche, in welcher guten Gewissens eigentlich keiner von uns einem jungen Menschen einen Lehrplatz empfehlen kann. Und das, meine Damen und Herren, muß geändert werden!

Ich bin nicht für die Einrichtung eines Tourismusausschusses, meine Damen und Herren, solange der Unterrichtsausschuß als Ersatz-Tourismusausschuß fungiert. Wenn Sie bereit sind, die Kompetenzen so zu trennen, daß nicht einige wenige Anliegen andere, ebenfalls wichtige, überlagern, sondern sagen: Wir brauchen pädagogische Maßnahmen in der Schule, Maßnahmen der Effizienzsteigerung, Maßnahmen des Ernstnehmens der Konsumenten und Konsumentinnen und Maßnahmen des Ernstnehmens der Arbeitnehmerinnen auch in der Tourismusbranche! Dann, meine Damen und Herren, muß ich sagen, hätte so ein Ausschuß sehr viel Sinn. Aber solange Kollege Peter und auch die anderen Tourismussprecher im Unterrichtsausschuß dominieren, würde ich es als Gefahr ansehen, weil dann sicherlich noch weitere Ausschüsse genau von diesen Ideen überlagert würden. Als Schulsprecherin kann ich nur sagen: Gut ist es nicht, wenn etwas Grundlegendes, wie etwa pädagogische Anliegen für Schüler, von anderen Anliegen überlagert wird, die in diesem Bereich eigentlich nichts zu suchen haben. – Danke schön. (*Beifall bei den Grünen.*)
16.08

Präsident: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Ludmilla Parfuss zu Wort. Ich erteile ihr dieses. Redezeit: 15 Minuten.

16.08
Abgeordnete Ludmilla Parfuss (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Aussage eines klugen Urlaubers habe ich noch im Ohr: Man verreist ja nur, um es daheim wieder schön zu finden. Ich glaube, dieser Ausspruch bringt auf den Punkt, was vielen Reisenden, Urlaubern sozusagen als Mitbringsel bleibt: das positive Gefühl, viel gesehen zu haben, viel erlebt zu haben, gerüstet für den Alltag zu sein, der Meinung zu sein, das Leben sei gar nicht so schlecht.

Ludmilla Parfuss

Dieser Effekt der Kraft, der Zufriedenheit und der Ausgeglichenheit ist wünschenswert. Wenn das erreicht ist, dann ist der Urlaub auch gelungen.

Ich wünsche Ihnen, meine Kollegen und Kolleginnen, ebenfalls dieses Gefühl nach dem langen Sommer. Aber schon zu Beginn der neuen Arbeitsperiode glaube ich nicht unbedingt darauf schließen zu können, daß dieses Gefühl tatsächlich alle unsere Kollegen und Kolleginnen haben.

Viele Menschen haben in ihre Lebensplanung einen Urlaub, eine Reise oder auch die Freizeitgestaltung ganz fix integriert, Tourismus und Freizeit haben ungeheure Bedeutung erlangt. Ein gut Teil des Geldes wird für Urlaub ausgegeben, wird für die Befriedigung dieser Bedürfnisse ausgegeben. Diesem Trend folgend war diesem Thema auch hier im Parlament ein Rahmen gewidmet, und ich verweise auf die Ausstellung, die leider Gottes schon im Juli stattfand. Dieses Thema wurde unter den verschiedensten Aspekten angesprochen, und mir hat sehr gut die Broschüre gefallen, die man mitnehmen konnte, damit das Material auch zu Hause verwendbar war. Ich möchte nachträglich Dank an die Gestalter aussprechen, natürlich auch an die vier Fremdenverkehrssprecher dieses Parlamentes.

Erstmals liegt nun ein Bericht über die Lage des Tourismus und der Freizeitwirtschaft in Österreich vor. Er gibt einen groben Überblick über die Entwicklung dieses Bereiches im Jahr 1991. Wie meine Vorredner habe natürlich auch ich positive und negative Anmerkungen zu machen. Ich beginne mit den positiven.

Meiner Ansicht nach ist dieser Bericht sehr übersichtlich, und die Graphiken vervollständigen mit Zahlenmaterial die Aussagen. Will man sich einen Gesamtüberblick über den österreichischen Tourismusbereich verschaffen, so bediene man sich dieses Berichts, denn er stellt dafür eine ganz gute Grundlage dar. Er geht allerdings auf die Problembereiche, wie Umweltbelastung, nicht sehr ausführlich ein, versucht aber zumindest im Kapitel „Entzerrung der Besucher- und Verkehrsströme“ Belastungsanalysen und gewisse Lösungsansätze anzubieten.

Die Arbeitsbedingungen und das Berufsumfeld des Fremdenverkehrspersonals fanden allerdings keinen Platz im Bericht; diesbezüglich muß ich natürlich dem Kollegen Renoldner recht geben. Das sollte man im Bericht 1992 berücksichtigen, um ein Gesamtbild des Wirtschaftsbereiches Tourismus zu geben.

Alles in allem regt der Tourismusbericht an, die Branche zusammenhängender zu sehen. Auch die darin enthaltene Forderung nach einer zu schaffenden Studienrichtung, einer ganzheitlichen

Tourismus- und Freizeitforschung, begrüße ich sehr, und ich glaube, das sollte auf jeden Fall auch realisiert und umgesetzt werden.

Zum Schluß noch ein Wort zum Massentourismus, der nicht nur, was unsere Umwelt betrifft, immer größere Probleme aufwirft, sondern auch dem neuen Freizeittypus nicht mehr entspricht. Der Bericht bezeichnet diesen als „GE/BE“-Typus, „GE“ steht für Genuß und „BE“ für Bescheidenheit. (*Abg. Haigermoser: Wie läßt sich das vereinen?*) Das läßt sich vereinen. Dieser neue Typus des Touristen will eine gesunde Umwelt, Individualität, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, und möchte nicht unbedingt irgend etwas Vorgegebenes erfüllen. (*Abg. Haigermoser: Also kein Disneyland!*) Kein Disneyland, Sie sagen es, Herr Kollege.

Es müssen unbedingt die Überkapazitäten in den Ballungsgebieten der Fremdenverkehrszentren eingeschränkt werden. Eine Umpolung in Form von Förderungen — das ist heute schon einmal angesprochen worden — in Tourismusprojekte, wie zum Beispiel in den Gesundheits- und Aktivitätsbereich, für noch nicht erschlossene Regionen, wie das zum Beispiel für die Südweststeiermark gegeben ist, müßte als Anreiz und als Unterstützung für die Schaffung neuer, qualitativ hochwertiger Urlaubsgebiete erfolgen.

Berichte der vorliegenden Art können Richtungsänderungen im Bereich der Freizeitwirtschaft zumindest anregen beziehungsweise vorschlagen. Man kann durchaus schon Wünsche für den nächsten Bericht anmelden, und ich glaube, das ist ganz im Sinne meiner Vorredner. (*Beifall bei der SPÖ.*) 16.14

Präsident: Als nächste zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Regina Heiß. Redezeit: 15 Minuten.

16.14

Abgeordnete Regina Heiß (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Die Diskussion über den Tourismusbericht hat heute den Abgeordneten Gelegenheit gegeben, ihre Region speziell vorzustellen, deren Vorzüge bekanntzugeben, und so wurde ein Werbebeitrag für den Tourismus innerhalb unseres eigenen Landes geleistet. (*Abg. Mag. Peter: Aber am schönsten ist es am Wolfgangsee!*)

Herr Kollege, am schönsten ist es dort, wo man verstanden wird, und ich glaube, jeder hat sein eigenes Gebiet, das er als am schönsten empfindet. (*Beifall bei ÖVP und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Ich habe diesen Tourismusbericht — ich möchte dem Herrn Kollegen Renoldner widersprechen, der gemeint hat, die meisten hätten diesen überhaupt nicht gelesen

Regina Heiß

— sehr genau angeschaut und festgestellt, daß er Grundlagen enthält, die uns veranlassen müßten, für die Zukunft entsprechend die Weichen zu stellen.

Es wurde schon mehrmals angeregt, den Bereich der Ballungszentren, zum Beispiel die Entzerrung der Verkehrsströme, oder die Zuwachsraten bei den Nächtigungen oder Betten, zu diskutieren. Es genügt nicht, in Bausch und Bogen Stopps zu verordnen, wir müssen vielmehr sehr genau schauen, welche Gebiete nicht in der Lage waren, den Entwicklungsfortschritt rasch genug mitzumachen, dessen ungeachtet aber darauf angewiesen sind, daß durch den Tourismus ihre wirtschaftliche Kapazität verstärkt, ihre wirtschaftliche Schlagkraft erhöht wird, wir müssen aber auch beachten, daß Gebiete sehr rasch gewachsen sind, und zwar in einem Ausmaß gewachsen sind, welches sich negativ auf die dörfliche Kultur, auf das Zusammenleben der Menschen auswirkt.

Meine Damen und Herren! Diese Negative, die eine rasche touristische Entwicklung mit sich bringt, sollen uns auch dazu veranlassen, einmal darüber nachzudenken, wie wir im Bereich des Arbeitsmarktes in die Lage kommen können, das Personal aus eigenem zu rekrutieren, wie wir die Attraktivität in einer Form erhöhen können, daß sich Einheimische gerne diesem Berufszweig zuwenden. *(Beifall der Abg. Mag. Karin Praxmarer.)* Wir müssen im Bereich der Erhaltung des Umfeldes imstande sein, den Bauern — diesen sollten wir nicht nur auf die Schulter klopfen und ihnen sagen, wie gut und herrlich es ist, daß sie die Landschaft pflegen, denn dieses ewige Auf-die-Schulter-Klopfen macht die Bauern zwar mürbe, aber ihre Existenz nicht abgesicherter — jene Leistungen, die sie für die gesamte Gesellschaft erbringen, nicht nur mit Worten, sondern auch mit budgetären Weichenstellungen zu honorieren und sie dadurch auch weiterhin zu befähigen, diese Lebensgrundlage für uns alle zu sichern. Es ist heuer aufgrund der Dürre zutage getreten, was es bedeutet, wenn Gegenden landschaftlich nicht mehr so attraktiv sind. Wir können uns eigentlich in Abwandlung dieses Beispiels vorstellen, wie Gegenden aussehen könnten, wenn sie nicht mehr einer aktiven Bewirtschaftung unterzogen werden.

Hohes Haus! Ich hoffe sehr, daß diesem Bericht neue Aspekte entnommen werden und Minister Schüssel, der dieses Ressort gemeinsam mit der Frau Staatssekretärin Fekter verwaltet, Möglichkeiten gegeben werden, die kritischen Ansätze nach einer intensiven Diskussion politischen Maßnahmen zuzuführen. Dem Kollegen Renoldner, der gemeint hat, die Passage, daß sich die Urlaubsströme aufgrund des Krieges im Irak oder in Jugoslawien nach Österreich verlagern, sei

nicht glücklich, möchte ich sagen: Herr Kollege Renoldner! Zum einen: Wenn ein Geschäft schließt, dann verteilen sich die Kunden auf andere Geschäfte. Die anderen Geschäfte sind gefordert, darüber nachzudenken, ob sie die Kapazität bewältigen können oder nicht. Und zum anderen: Ich habe Ihnen vorhin jenen Zeitungsbericht gezeigt, der mit „Urlaub im Schatten des Krieges“ übertitelt war. Würde Österreich solche Werbeschriften machen, müßte man sich distanzieren. Dieser Bericht weist aber nur auf marktpolitische Bedingungen hin, und das kann man doch nicht als negativ bezeichnen.

Im übrigen hoffe ich sehr, daß es uns — neben dem Tourismus, der einen wesentlichen Aspekt der österreichischen Wirtschaft darstellt — nach der Diskussion des heutigen Mittelstandsberichtes möglich sein wird, die Schwankungen, die international auftreten, zu bewältigen, damit uns der 92er-Bericht in die Lage versetzt, uns anstatt über Rekorde darüber zu freuen, daß die Basis in der Lage war, einen gesunden, einen bewältigbaren Fortschritt zu erzielen. *(Beifall bei der ÖVP.)*
16.20

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist daher geschlossen.

Der Herr Berichterstatter benötigt kein Schlußwort.

Wir kommen jetzt zur **A b s t i m m u n g** über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-64 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für die Kenntnisnahme dieses Berichtes eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Dies ist mit **M e h r h e i t b e s c h l o s s e n**.

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend Maßnahmen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der österreichischen Tourismusbetriebe.

Ich darf jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag des Abgeordneten Böhacker stimmen wollen, um ein diesbezügliches Zeichen ersuchen. — Das ist die **M i n d e r h e i t**. Der Antrag ist daher **a b g e l e h n t**.

Damit ist der fünfte Punkt der Tagesordnung erledigt.

6. Punkt: Bericht des Handelsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten (III-65 der Beilagen) über das SOLARENERGIE-Programm aufgrund der Entschließung des Nationalrates vom 10. Juli 1991, E 18-NR/XVIII. GP (469 der Beilagen)

Präsident

Präsident: Nunmehr gelangen wir zum 6. Punkt der Tagesordnung. Es ist dies der Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten (III-65 der Beilagen) über das SOLARENERGIE-Programm; dabei handelt es sich um 469 der Beilagen.

Die Berichterstattung hat Herr Abgeordneter Wolfmayr übernommen. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Wolfmayr:** Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Der Nationalrat hat am 10. Juli 1991 in einer EntschlieÙung diese Angelegenheiten zu behandeln.

Im Ausschuß wurde diese Angelegenheit mit Stimmenmehrheit beschlossen.

Als Ergebnis seiner Beratung, stellt der Handlungsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend das SOLARENERGIE-Programm auf Grund der EntschlieÙung des Nationalrates vom 10. Juli 1991, E 18-NR/XVIII. GP (III-65 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

An der Spitze der Rednerliste steht Herr Abgeordneter Mag. Barmüller. Ich erteile ihm das Wort.

16.23

Abgeordneter Mag. **Barmüller (FPÖ):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister! Nachdem wir diesen Bericht bereits einmal vertagen mußten, weil die Tagesordnung des Nationalrates so überfrachtet war, kommen wir heute endlich dazu, über das SOLARENERGIE-Programm, insbesondere über die EntschlieÙung vom 10. 7. aus dem Jahre 1991 zu reden.

Der EntschlieÙungsantrag, um den es in diesem Zusammenhang geht, enthält insgesamt neun Punkte. Zwei dieser Punkte beziehen sich auf den Bundesminister für Finanzen, drei auf den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten, die Punkte 6 und 7 auf den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr, Punkt 8 auf den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung und der Punkt 9 auf die gesamte Bundesregierung.

Ich habe mich sehr gefreut, als ich dann den Bericht von Herrn Bundesminister Schüssel gesehen habe, weil er uns über all diese Punkte einen Bericht geliefert hat. Was aber im ersten Moment so aussah, als wäre es ein besonderer Fleiß, erwies

sich im zweiten Moment als eine sehr gekonnte Ablenkung. Diese Ablenkung bezieht sich nämlich darauf, daß konkret die drei Punkte 3, 4 und 5 des gegenständlichen EntschlieÙungsantrages vom Herrn Minister weitestgehend nicht erfüllt worden sind.

Ich möchte ihm das auch ganz konkret belegen. Wenn Sie sich den Punkt 3 der EntschlieÙung ansehen, dann können Sie feststellen, daß es dort um die Förderung von Elektrofahrzeugen geht. Der Herr Bundesminister wird aufgefordert, diese zu unterstützen, da wir insbesondere auch die Weiterentwicklung des Standes der Technik in die Förderungsrichtlinien einfließen lassen und eine Koordinierung der Förderungsprogramme der Länder herbeiführen wollen.

Dieser Punkt umfaßt also inhaltlich drei Aktionen, die vom Bundesminister zu setzen sind. Aus seinem Bericht kann man nun entnehmen, daß bereits — bevor diese EntschlieÙung gefaßt wurde — eine Förderung des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten für Elektrofahrzeuge in der Höhe von 10 000 S pro Anschaffung gegeben wurde.

In der EntschlieÙung erhoben, aber vom Herrn Bundesminister nicht erfüllt, war die Forderung, daß auch die Weiterentwicklung des Standes der Technik in die Förderungsrichtlinien einzufließen hat. Das heißt, daß die Förderung, die da vom Bundesminister gegeben werden soll, nicht nur einer Absatzsicherung dienen soll, sondern daß sie auch einen Fortschritt in der Entwicklung der Technik der Elektrofahrzeuge bringen soll. Das wurde zwar von ihm gefordert, das hat er aber zu verwirklichen unterlassen.

Ebenso gefordert und ebenso unterlassen wurde von Bundesminister Dr. Schüssel die Verwirklichung des Ziels, daß eine Koordinierung der Förderungsprogramme der Länder mit denen des Bundes stattfinden soll. Das ist weder bis zum Berichtszeitpunkt noch bis zum heutigen Datum geschehen. Jedenfalls wurde diesem Haus bis zum heutigen Datum darüber nichts berichtet.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß man ganz klar hervorstreichen muß, daß man durch dieses Unterlassen der Koordinierung, durch dieses Unterlassen der Einbindung der Weiterentwicklung des Standes der Technik in die Förderungsrichtlinien keine optimale Ausnutzung der möglichen Effekte erreicht hat. Ich glaube, daß der Herr Bundesminister Schüssel diese Chance zur Optimierung vertan hat. Das ist ganz allein ihm zuzuschreiben.

Punkt 4 des EntschlieÙungsantrages, meine Damen und Herren, bezieht sich auf die Forderung, daß der Herr Bundesminister Gespräche mit den Ländern aufnehmen soll, deren Ziel es sein soll,

Mag. Barmüller

in bezug auf Photovoltaikanlagen Bund- und Länderförderaktionen mit zumindest gleich hohen Anteilen zur Errichtung von PV-Anlagen ins Leben zu rufen. Der Herr Bundesminister hat ausgeführt, daß diese Gespräche im Zusammenhang mit den Gesprächen über die Weiterentwicklung des Standes der Technik bei Elektrofahrzeugen mit den Ländern verhandelt werden. Nun, diese Gespräche wurden weder bis Ende des Jahres 1991 noch bis zum heutigen Tage abgeschlossen, weshalb man auch da wirklich sagen kann: Punkt 4 des Entschließungsantrages — das ist einer jener Punkte, die sich auf Bundesminister Schüssel beziehen — ist auch bis zum heutigen Datum nicht erfüllt worden.

Punkt 5 schließlich — das ist sehr gewichtig — sieht vor, daß eine Neugestaltung im Bereich der Strompreisbescheide stattfinden soll, womit sichergestellt werden soll, daß erstens photovoltaisch erzeugter Strom bei der Einspeisung zu einem tariflich besonders interessanten Preis übernommen werden soll, und zwar für die nächsten fünf Jahre, und daß es darüber hinaus dann auch eine Abgeltung oder eine Übernahme ins Netz im Verhältnis 1 : 1 geben soll. All das hätte bereits mit 1. 1. 1992 gültig geregelt werden müssen. — Noch einmal, meine Damen und Herren: Auch dieser Punkt wurde zwar vom Nationalrat, von allen Fraktionen dieses Hauses, gefordert, ist aber ebenfalls vom Herrn Bundesminister bis heute nicht erfüllt worden.

Es gibt dafür auch ein beklemmendes Beispiel: Der Grund, warum man das gefordert hat und warum man nicht eine Verabredung außerhalb der gesetzlich üblichen Maßnahmen haben wollte, liegt darin, daß die großen EVU — es gibt durchaus auch welche, die im Bereich der Alternativenenergien zuvorkommend sind —, die Landes-EVU oder eben auch jene auf Bundesebene nicht bereit sind, den alternativen Energieformen entgegenzukommen.

So hat es sich etwa zugetragen, daß die EVN am 3. August 1992 den Standpunkt vertreten hat, daß sie, da eine 1 : 1-Regelung in keinem parlamentarischen Beschluß vorgekommen ist, nicht verpflichtet sei, es 1 : 1 zu übernehmen. So eigentümlich das auch ist, aber die EVN beruft sich bei dieser ihrer Meinung auf den Bericht des Herrn Bundesministers. Obwohl in der Entschließung, die — dies sei noch einmal erwähnt — alle Fraktionen dieses Hauses getragen haben, ausdrücklich steht, daß eingespeister Strom im Verhältnis 1 : 1 gegen Netzstrom ab 1. Jänner 1992 getauscht werden können soll, hat es der Herr Bundesminister unterlassen, das umzusetzen. Die EVN beruft sich jetzt darauf und sagt, der Herr Bundesminister habe es gar nicht verlangt, der Bundesminister, der jetzt so intensiv nicht mir zuhört, sondern irgend jemandem anderen. (*Bun-*

desminister Dr. Schüssel unterhält sich mit Abgeordneten.) Der Herr Bundesminister wird sich hoffentlich zu seinem Versäumnis heute noch äußern. Ich habe jetzt mit dem, was ich Ihnen gesagt habe, dargelegt, daß die drei Entschließungspunkte, die der Herr Bundesminister umzusetzen gehabt hätte, von ihm nicht umgesetzt worden sind.

Ich glaube daher, daß die Freiheitlichen gut daran tun werden, den Bericht, der heute hier verhandelt wird, nicht zur Kenntnis zu nehmen, denn es kann nicht angehen, daß alle Fraktionen dieses Hauses einen Entschließungsantrag unterstützen und der Herr Bundesminister dann einfach hergeht und das nicht umsetzt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich sehe ein, meine Damen und Herren, daß man dem seitens der Koalitionsparteien loyalitätshalber zustimmen wird. Ich glaube aber nicht, daß es sinnvoll ist.

Eines muß man natürlich auch hervorheben: Der Entschließungsantrag hat darauf abgezielt, Verhältnisse zu schaffen, die für alle Beteiligten verbindlich sind. Es ist nicht so — das sage ich ganz ausdrücklich —, daß der Herr Bundesminister Schüssel völlig untätig gewesen ist. Das ist nicht richtig. Aber er hat Verhältnisse geschaffen, bei denen die einzelnen Personen wieder auf den guten Willen jener angewiesen sind, die ohnehin in diesem Bereich das Sagen haben. Genau das hätte mit dieser Entschließung nicht erreicht werden sollen, denn diese Entschließung hat darauf abgezielt, jenen, die im Wettbewerb mit den EVUs benachteiligt sind, eine Basis zu geben, aufgrund welcher sie kalkulieren und längerfristige Abwägungen vornehmen können.

Im Bericht selbst, insbesondere unter den Punkten 3 und 4, hat Bundesminister Schüssel ausgeführt, daß sein SOLARENERGIE-Programm der Ersatz für die Versäumnisse für das, was er aufgrund der Erschließung nicht getätigt hat, sein soll. Im Bericht ist, wie gesagt, dieses SOLARENERGIE-Programm angeführt, und es erhebt sich die Frage: Wie gut ist dieses SOLARENERGIE-Programm tatsächlich?

Der Umfang dieses Programms beträgt 200 Kilowatt. Frau Abgeordnete Langthaler hat das einmal mit ihrem Dienstwagen verglichen und hat gesagt, von der Leistung her dürfte es ungefähr so viel ausmachen. Ich glaube, daß dieser Vergleich sehr griffig ist und sage das deshalb, um Ihre Urheberrechte, Frau Abgeordnete, zu wahren.

Ich möchte dem nur noch hinzufügen, daß bereits — obwohl die Aktion am 12. 5. angelaufen ist — am 16. 9. 58 Ansuchen genehmigt wurden. Und mit diesen 58 Ansuchen sind bereits sage

Mag. Barmüller

und schreibe 121,6 Kilowatt vergeben worden. Das heißt, es hat sich sehr schnell gezeigt, daß dieses SOLARENERGIE-Programm, bezogen auf den Bereich der Photovoltaik, viel zu kurz greift. Es ist zu klein, und ich fürchte, es dient eher dazu, in der nächsten Zeit sagen zu können: Wir haben einen großen Versuch gestartet, wir können jetzt nichts anderes machen! Wir müssen abwarten, welche Ergebnisse es bringt!

Herr Bundesminister! Dabei bin ich der Überzeugung, daß es gerade im Bereich der photovoltaischen Stromerzeugung durchaus nicht mehr notwendig ist, die einzelne Technologie zu testen. Vielmehr wäre es notwendig, das Zusammenspiel zu testen, das sich auf der einen Seite zwischen den Energieversorgungsunternehmen und auf der anderen Seite den einspeisenden Bürgern ergibt, die eine solche Anlage bauen.

Ich glaube, daß wir den Umfang Ihres SOLARENERGIE-Programms im Bereich der Photovoltaik nur mit einem energiepolitischen Feigenblatt vergleichen können, und ich halte das für schlecht, weil wir genau in diesem Bereich, insbesondere eingedenk der CO₂-Entwicklung, wesentlich mehr Schritte vorwärts machen müssen, als Sie es derzeit tun.

Sie haben auch einmal die Förderung unterstützt, bis zum Jahr 2000 5 Prozent photovoltaisch erzeugten Strom zu haben. Ich glaube Ihnen sogar, daß Sie das anstreben. Ich sage Ihnen aber heute schon, mit diesem Programm werden Sie das nicht erreichen, denn ich halte diesen Schritt für nicht weitreichend genug.

Hinsichtlich der Höhe der Förderung, die man im Rahmen dieses SOLARENERGIE-Programms gewährt, sieht es folgendermaßen aus, meine Damen und Herren: Die Energieforschungsgemeinschaft, eine auf Ihre Initiative, Herr Bundesminister Schüssel, ins Leben gerufene Forschungsgemeinschaft der Vereinigung österreichischer Elektrizitätswerke, hat für diese 200 Kilowatt, die gefördert werden, 12 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt. Das heißt, pro installiertem Kilowatt kann man seitens der EFG 60 000 S an Förderung zuschießen. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten schießt selbst 10 000 S zu, womit man auf eine Förderung von 70 000 S kommt. Im Vergleich dazu: Die Kosten pro Kilowatt installierter Leistung betragen derzeit mehr als 200 000 S.

Ich möchte Ihnen jetzt vorlesen, wie der Herr Bundesminister Schüssel in seinem Bericht die Höhe dieser Förderung klassifiziert. Er sagt: „Die Vorgespräche im Verband der Elektrizitätswerke Österreichs haben die Absicht der Elektrizitätswirtschaft erkennen lassen, die finanzielle Unterstützung der Photovoltaikanlagen mit maximal einem Drittel der Anschaffungskosten zu begren-

zen. Eine Gegenüberstellung dieses Vorschlages mit dem deutschen 1 000-Dächer-Solarprogramm, das eine Förderung bis insgesamt 75 Prozent der Investitionskosten vorsieht, zeigt ein gewisses Mißverhältnis auf. Die bisher erwogene Förderung eines Drittels der Kosten wird voraussichtlich nicht zu einer wirtschaftlichen Amortisation der Investition des Betreibers einer Photovoltaikanlage führen.“

Herr Minister! Das ist genau das, was ich Ihnen in dieser Sache ankreide. Ich glaube nicht, daß es sinnvoll ist, sich im Bereich einer neuen Technologie – die natürlich auch in jenen Bereichen, in denen es Marktchancen zu wahren gilt, auf Widerstand stößt – daran zu orientieren, was sich die Leute an maximaler Förderung vorstellen können.

Wenn sich die Elektrizitätswirtschaft in Österreich ein Drittel an Förderung vorstellen kann – maximal ein Drittel! –, dann liegt es an der Güte des Ministers, mehr oder weniger herauszuholen. Sie, Herr Minister, haben nicht mehr herausgeholt!

Ich will aber auch nicht verschweigen, daß es darüber hinaus zu dieser Förderung des installierten Kilowatts photovoltaischer Leistung auch noch eine Vorauszahlung der EVUs gibt, die – einmal schreiben Sie im Bericht für 10 Jahre, einmal schreiben Sie im Bericht für 5 Jahre – 10 000 S betragen wird.

Das Schwierigste an der Sache, meine Damen und Herren, ist, daß es für die Zeit nach diesem Test keine Regelungen geben wird. Das heißt, jeder, der sich im Rahmen dieses Tests eine solche Anlage anschafft, wird dann nicht sagen können, wie die Einspeisungsverhältnisse aussehen. Ich glaube aber, daß man genau darauf sein Hauptaugenmerk richten muß. Man muß Verhältnisse schaffen, bei denen jeder kalkulieren kann, wie das funktioniert, zu welchen Bedingungen ihm der Strom abgenommen wird. Und auch die Verordnung betreffend photovoltaischer Stromerzeugung, die Sie erlassen haben und die sich ja nur auf die grenzüberschreitenden Einspeisungen bezieht, ist nicht hinreichend.

Meine Damen und Herren! Ich glaube daher, daß mit der Umsetzung, die seitens des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten in bezug auf die gefaßte Entschließung vom 10. 7. 1991 erfolgt ist, kein wesentlicher Schritt nach vorne getan wurde. Meiner Meinung nach ist es höchste Zeit, daß man gerade im Bereich der Photovoltaik, gerade im Bereich der Nutzung solarer Energieformen, wesentlich mehr tun müssen. – Danke. *(Beifall bei der FPÖ.)* 16.37

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Riegler. Ich erteile ihm das Wort.

Dipl.-Ing. Riegler

16.37

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Riegler** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Im Gegensatz zu meinem Vorredner bin ich aufgrund der vom Bundesminister vorgelegten Informationen der Auffassung, daß von den neun Punkten des Entschließungsantrages Punkt 1 durch die Neuregelung im Bereich der Mehrwertsteuer und Punkt 2 durch die Neuregelung der Kfz-Besteuerung entsprochen wurde. Ebenso sind seitens des Wirtschaftsministeriums die unter Punkt 3, 4 und 5 geforderten Maßnahmen gesetzt worden.

Zu Punkt 6 und 7 liegen mir keine Informationen vor.

Punkt 8, die Mitwirkung des Wissenschaftsministeriums, wurde durch die Beteiligung am Breitentest ebenso realisiert wie Punkt 9, dieser wohl nur ansatzweise, das heißt, daß die Verwendung von Elektrofahrzeugen im Rahmen der Bundesregierung in Angriff genommen wurde.

Ich finde es nicht ganz fair, daß im Debattenbeitrag meines Vorredners dem Wirtschaftsminister (*Bundesminister Dr. Schüssel spricht mit einem Abgeordneten*) — entschuldigen Sie, Herr Abgeordneter, darf ich mich kurz an den Bundesminister wenden — zum Vorwurf gemacht wurde, was von dem einen oder anderen Bundesland in der Bereitstellung von Förderungen noch ausständig ist, denn Sie kennen die Verfassungsgrundlage und wissen, daß der Bundesminister in diesem Bereich keine Kompetenz hat, den Bundesländern anzuordnen, was sie zu tun haben, seine Aktivitäten können sich nur auf Verhandlungen, das heißt auf gutes Zureden, beschränken.

Nun aber zur Gesamtproblematik und zum Gesamtanliegen, meine Damen und Herren, einige kurze Bemerkungen. Für mich stellt sich der Themenbereich „Solarenergie“ eigentlich in drei wesentlichen Aktivitätsfeldern dar. Vom Energie-wirtschaftlichen und Energiepolitischen am wichtigsten scheint mir die Nutzung der Sonnenenergie zur Warmwasseraufbereitung, zur Wärmenutzung, das heißt, die Verwendung von Solarzellen für Wohnhäuser und diverse Anlagen, zu sein. Diesem Bericht liegt eine umfassende Übersicht über die verschiedenen Förderungsaktivitäten aller Bundesländer vor allem im Rahmen der Wohnbauförderung und im Rahmen verschiedener spezifischer Energieförderungen bei, die an sich zweierlei aufzeigen:

Erstens, daß es eine Fülle von Aktivitäten gibt. Zweitens, daß zwischen den Förderungsmaßnahmen in den einzelnen Bundesländern noch erhebliche Unterschiede bestehen. Daher meine Anregung und mein Ersuchen, daß dieser Bericht auch dazu beitragen möge, daß eine gewisse Harmoni-

sierung der Förderungsmaßnahmen in den einzelnen Bundesländern angestrebt wird, wobei natürlich die interessantesten und attraktivsten Förderungsmodelle einen gewissen Impuls in der Anpassung und Adaptierung anderer Länder ausüben sollten.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß gerade bei der Nutzung der Solarenergie für Raumwärme und Warmwasseraufbereitung die Eigeninitiativen sowohl von Einzelpersonen wie auch von verschiedenen Initiativgruppen ganz besonders wichtig sind. Das soll bei dieser Gelegenheit mit besonderem Dank festgehalten werden.

Im Zusammenhang mit dem zweiten Aufgabenbereich, mit der Fotovoltaik, das heißt, mit der Gewinnung elektrischen Stroms aus Sonnenenergie, ist bereits von meinem Vorredner auf die diesbezügliche Förderungsinitiative, und zwar im Zusammenwirken zwischen der Forschungsgesellschaft der Elektrizitätswirtschaft, dem Bundesministerium, dem Elektrizitätsversorgungsunternehmen und auch einer Reihe von Bundesländern, hingewiesen worden.

In dem Informationsmaterial, das seitens des Wirtschaftsministeriums bereitgestellt wurde, ist ersichtlich, daß derzeit etwa 35 Anlagen größeren Umfangs in Österreich in Betrieb sind. Damit konnte bisher etwas mehr als die Hälfte des angestrebten Volumens der Energieerzeugung in diesem Bereich realisiert werden.

Die verschiedenen Förderungskonditionen wurden bereits angesprochen. Ich möchte sie nicht wiederholen, aber doch ergänzend besonders hervorheben, daß durch die Neugestaltung der Stromtarife, insbesondere der Einspeistarife, ab 1. Mai dieses Jahres nicht nur ein wesentlicher Punkt dieses Entschließungsantrages, sondern auch Forderungen vieler energiepolitischer Diskussionen realisiert wurden, natürlich nicht in Richtung von Maximalvorstellungen, die von verschiedenen Seiten vorliegen, aber doch in Richtung einer ehrlicheren Tarifgestaltung und einer Tarifgestaltung, die dem Einsatz alternativer Energien einen wesentlich größeren Spielraum gibt. Ich möchte gerade diese Maßnahme, die nicht nur im Zusammenhang mit dem Thema Solarenergie, sondern mit der gesamten Förderung alternativer Energiegewinnung, etwa auch auf der Basis der Biomasse, steht, hervorheben. Ich verweise darauf, daß im Juni in Aigen-Schlägl in Oberösterreich ein ganz interessanter Schritt einer Kraft-Wärme-Kopplung auf der Basis eines Biomasseheizwerkes initiiert wurde, und zwar im Zusammenwirken zwischen der oberösterreichischen Energiegesellschaft, der Verbundgesellschaft und den privaten Initiatoren. Das zeigt schon, daß da eine ganze Reihe von richtigen und wichtigen Initiativen im Gange sind.

Dipl.-Ing. Riegler

Zum dritten Bereich, zur Nutzung der Solarenergie zum Betreiben von Fahrzeugen: Da ist der Breitentest bereits angesprochen worden. Er gilt natürlich als ein erster Schritt der Erprobung der technischen Möglichkeiten und soll dazu dienen, Erfahrungen zu sammeln. Es ist also den Punkten des Entschließungsantrages durch die eingeleiteten Schritte Rechnung getragen worden. Es laufen auch betreffend die Förderung seitens des Wirtschaftsministeriums und die Unterstützung durch verschiedene Sponsoren und Firmen selbstverständlich Gespräche mit den Ländern. Diese sind zu führen, um auch seitens der Bundesländer eine entsprechende Unterstützung sicherzustellen.

Ich möchte auch noch darauf verweisen, daß vor wenigen Monaten auf Initiative der Ingenieurkammer eine, wie mir scheint, ebenfalls sehr interessante Veranstaltung durchgeführt wurde, nämlich das Symposium über Solararchitektur. Dabei zeigt sich, daß nicht nur durch einzelne technische Maßnahmen im Bereich der Energiegewinnung, sondern natürlich auch durch die architektonische Gestaltung und durch die Verwendung entsprechender Baumaterialien ein ganz wesentlicher Beitrag einerseits in Richtung des Energiesparens und andererseits in Richtung der direkten oder indirekten Nutzung der Sonnenenergie geleistet werden kann.

Abschließend, meine Damen und Herren, möchte ich sagen: Ich sehe den Gesamtbereich der Solarenergie für Österreich in der derzeitigen Situation sicher als den noch bescheidensten im Rahmen der wichtigsten energiepolitischen Alternativen an, und zwar insofern, als diese nämlich sind: erstens die Nutzung des Sparpotentials, zweitens die zielstrebige und ökologisch ausgerichtete Nutzung der Wasserkraft und drittens die Nutzung der aus der Sonnenenergie nachwachsenden Biomasse für verschiedene Energiebereiche.

Ein wesentlicher Punkt wird sein, meine Damen und Herren — das ist ja der entscheidende Punkt in der Konzeption der ökosozialen Marktwirtschaft —, daß neben Förderungsmaßnahmen und neben verschiedenen administrativen Bemühungen vor allem der wirtschaftliche Anreiz verstärkt wird, um die Energiepolitik und die Energienutzung in die richtige Richtung zu bringen. Das heißt, die Frage der Preise und der Kosten der einzelnen Energieträger ist der entscheidende Punkt dafür, ob wir in der Mobilisierung unseres heimischen Energiepotentials und auch in der Mobilisierung der Sparpotentiale rasch weiterkommen. Es wird daher in diesem Zusammenhang die Frage einer wirtschaftlich klugen, auch in Richtung der internationalen Wettbewerbsgegebenheiten überlegten, aber doch auch energiepolitisch und ökologisch vernünftig ausgerichteten

ten differenzierten Energiebesteuerung ein ganz wesentlicher Punkt sein, der sicher auch im Zusammenhang mit der bevorstehenden Steuerreform zu behandeln sein wird. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 16.48

Präsident: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Monika Langthaler zu Wort. Bitte sehr.

16.48

Abgeordnete **Monika Langthaler** (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine noch verbleibenden Kollegen hier im Haus! Der erste Redner der Freiheitlichen Partei Barmüller hat schon sehr korrekt und richtig aufgezeigt, wo in dem Bericht des Bundesministers Schüssel nicht auf den Willen aller vier Parteien Rücksicht genommen wurde. Aber ich möchte noch einen Schritt weiter zurückgehen und darauf zu sprechen kommen, wie dieser Entschließungsantrag eigentlich zustande gekommen ist.

Es gab einen eigenen Unterausschuß zum Thema Solarenergie, mit einem Vorsitzenden, der heute durch Abwesenheit glänzt, nämlich mit Herrn Resch, seines Zeichens Energiesprecher der SPÖ. (*Abg. Elmcker: Er ist im Krankenhaus!*) Dann ist er entschuldigt, wenn er im Krankenhaus ist. Es hat mich nur gewundert, daß niemand von der SPÖ zu diesem Thema spricht, wo doch der SPÖ — das wurde uns jedenfalls immer wieder im Ausschuß so mitgeteilt — die Energiepolitik, speziell die Zukunft der Solarenergie in Österreich, ein Anliegen ist. Ich nehme nicht an, daß Herr Abgeordneter Resch der einzige Experte im Bereich der Energie ist. Er war jedenfalls Ausschußvorsitzender im Solarausschuß, und der Grund für diesen Entschließungsantrag waren die Arbeiten in diesem Solarausschuß. Damals bei den Vorberatungen, als es noch um nichts ging, waren die Ziele und das, was man erreichen wollte, noch viel großzügiger formuliert und viel weitergehend als das, was heute bisher hier gesagt wurde.

Der Entschließungsantrag an sich war schon ein Kompromiß, dem auch wir zugestimmt haben, damit wenigstens irgend etwas in diesem Bereich in Österreich initiiert wird, aber die Maßnahmen, die bisher gesetzt wurden, und auch der Bericht des Wirtschaftsministers und in diesem Fall Energieministers Schüssel sind viel zu wenig wirksam und viel zu wenig weitgehend. (*Beifall bei den Grünen.*)

Wenn man sich dieses Solarprogramm der Bundesregierung beziehungsweise des Bundesministers betreffend diese 200 kW, von denen hier immer wieder gesprochen wird, ansieht, und es nur mit jenen in unserem Nachbarland Deutschland vergleicht, dann merkt man an einem einzigen Beispiel, wie lächerlich gering das ist.

Monika Langthaler

Das Beispiel mit dem Dienst-Mercedes wurde heute schon zitiert, aber noch viel drastischer wird das, wenn man unser Programm mit dem einer einzigen Stadt in Deutschland vergleicht. So hat etwa Saarbrücken — das ist eines von mehreren Beispielen — ein Förderprogramm von 1 MW, also fünfmal soviel wie die gesamtösterreichische Solarförderung, die von seiten des Bundesministeriums bereitgestellt wird. Und allein diese Größenordnung zeigt, wie wenig interessant das offenbar für den Energieminister ist und wie wenig ernst das genommen wird.

Aber offenbar lassen Sie sich all das hier gerne gefallen: zuerst, daß Sie in einem Unterausschuß mitarbeiten sollen, dann, daß Sie hier einen Entschließungsantrag gemeinsam verabschieden, dann, daß Ihnen ein Bericht vorgelegt wird, der überhaupt oder zum Teil nicht dem Willen dieses Entschließungsantrages entspricht, den Sie damals hier gemeinsam mit Ihrer Zustimmung zu diesem Antrag tatsächlich manifestiert haben. Offenbar ist Ihnen, wenn es sich um einen Entschließungsantrag handelt, alles egal, was man hier beschließt, auch die Berichte werden mehr oder weniger schnell beziehungsweise verspätet abgehandelt, und es bleibt alles beim alten.

Abgeordneter Resch liegt jetzt im Spital und kann deshalb hier nicht zu uns sprechen, aber er liefert ein Beispiel, warum ich meine, daß sich im Energiebereich in Österreich absolut nichts bewegt, zumindest nicht in Richtung Ökologisierung der Energiepolitik.

Abgeordneter Resch ist ein Aufsichtsratsmitglied eines EVU, nämlich der OKA, in diesem Land. Und das ist für mich einer der Gründe, warum er nach wie vor eine Politik mitträgt, die alles andere als ökologisch ist, die wirklich verschwundungsorientiert ist, die nur danach trachtet, daß die EVUs in diesem Lande Strom und Energie produzieren und verschwenden und nichts in Richtung Energiedienstleistungsunternehmen und nichts in Richtung ökologische Energiepolitik gemacht wird.

Aber nicht nur Abgeordnete hier in diesem Haus sind als Person sehr unmittelbar involviert in die Geschäfte der Energiewirtschaft in diesem Lande, auch die Beamten des Wirtschaftsministeriums sind das ganz massiv.

Herr Bundesminister! Sie wissen, ich habe eine Anfrage an Sie gestellt, was die Dienstreisen der Beamten Ihres Ministeriums betrifft, welche Dienstreisen vom Verbund oder von den einzelnen Energieversorgungsunternehmen bezahlt werden. Die Liste, die Sie mir beigelegt haben — und ich danke nochmals dafür, daß diese beim zweiten Anlauf beigelegt wurde —, ist sehr ausführlich und zeigt ganz deutlich die große Verflechtung und Interessenkollision zwischen den

zuständigen Beamten in Ihrem Ministerium, die ja Aufsichtsorgane für diese Unternehmen sein sollen, und dem Unternehmen an sich.

Ich stelle mir schon vor, daß es dem Beamten, der permanent auf Kosten des Verbundes oder irgendeines EVU auf Dienstreisen fährt, dann ein bißchen schwerer fällt, dort als Aufsichtsorgan tätig zu sein oder vielleicht noch Bescheide zu erlassen, die nicht unbedingt immer für die Unternehmen sehr angenehm sind. In diesem Land gibt es nach wie vor eine unglaubliche Verflechtung zwischen Wirtschaft und Politik in der Person von Beamten, die ganz massiv — das würde ich wirklich sagen — am Rande der Korruption stehen, indem sie auf Kosten dieser Unternehmen Dienstreisen absolvieren und wohl deshalb ihrer entsprechenden Aufsichtspflicht nicht nachkommen.

Noch ein paar Worte zu dem Solarenergieprogramm und auch zu dem Bericht. Ich habe schon angeführt, daß der gesamte Förderungsbetrag für diese 200 kW viel zu gering ist und man deshalb wohl wirklich nicht von einem breiten Test sprechen kann, so wie es im Bericht angeführt wurde. Das ist alles andere als etwas, was man wirklich als fortschrittlich, so wie es in dem Bericht darzustellen versucht wird, bezeichnen kann, ganz im Gegenteil.

Es ist auch das Procedere, wie man letztlich zu den Förderungen kommt, unverständlich kompliziert und lang, und es bedarf wirklich eines hohen Engagements der entsprechenden Menschen, sich überhaupt für ein solches Ansuchen motiviert genug zu fühlen, den Antrag zu stellen, zu warten, ob es eine Förderung vom Wirtschaftsministerium gibt, und dann erst in der Folge, wenn diese Förderungsbewilligungen positiv sind, zu versuchen, von ihrem EVU im entsprechenden Bundesland beziehungsweise von den entsprechenden Landesregierungen zusätzliche Förderungen zu bekommen. Nur dann, wenn es, denke ich, diese Gesamtförderungen für einen Häuselbauer oder wen immer gibt, rentiert sich das wirklich und wird es auch getan. Das jetzige Procedere ist aber tatsächlich viel zu kompliziert, unverständlich lang und nicht gerade eine Ermutigung.

Auf die Einspeisbedingungen ist Kollege Barmüller schon eingegangen. Ich teile seine Auffassung absolut, hier ist der Entschließung und dem Wunsch des Parlaments absolut nicht nachgekommen worden. Wir wissen, daß es eine Verordnung für die bundesländerüberschreitende Einspeisung gibt, das ist aber nicht das beziehungsweise nicht alles, was wir in dieser Entschließung von Ihnen verlangt haben. Hier bitte ich auch um eine konkrete Aussage von Ihnen, Herr Bundesminister, was Sie zu tun gedenken bezüglich der noch offenen Punkte des Entschließungsantrages.

Monika Langthaler

Aber noch wichtiger — und ich bedauere, daß meine beiden Vorredner auf diesen Aspekt eigentlich nicht eingegangen sind — ist: Wenn man schon über Solarenergie in Österreich spricht, dann muß man wirklich auch über Energiepolitik und CO₂-Reduktion insgesamt sprechen; wenn nicht beim Thema Solarenergie, wo dann, frage ich mich.

Ich habe es schon angeführt, eines der größten Hindernisse, daß in diesem Land nichts passiert, ist sicherlich die Verflechtung zwischen Politik und den einzelnen Energieversorgungsunternehmen. Ein zweiter Grund ist aber sicherlich die völlig falsche Kompetenzverteilung in diesem Bereich. So wie es beispielsweise beim Abfall — das wurde 1988 in diesem Parlament ja beschlossen — einen einheitlichen Kompetenztatbestand „Abfall“ in der Bundesverfassung gibt, gibt es einen solchen nicht für die Energie, was dazu führt, daß es unglaublich komplizierte Kompetenzlagen gibt und immer wieder entsprechende 15a-Verträge zwischen Bund und Ländern geschlossen werden müssen, um überhaupt vernünftig arbeiten zu können beziehungsweise um Energiepolitik in diesem Lande einmal beginnen zu können.

Und Sie müssen doch ehrlich zugeben, Herr Bundesminister, daß es, wenn Sie es tatsächlich damit ernst meinen, daß man CO₂ reduzieren muß — ich meine hier diese berühmten minus 20 Prozent CO₂ bis zum Jahr 2005 —, zweier ganz wesentlicher Strategien bedarf. Die eine ist eine wirklich vernünftige Steuerpolitik, also eine kombinierte CO₂-Primärenergieabgabe, zu der sich verbal immer wieder alle Parteien bekennen, zu der ich aber heute hier vom Abgeordneten Riegler ein klares Bekenntnis leider vermißt habe. Ich ersuche Sie wirklich, ich weiß nicht, zum wievielten Mal, das endlich auch in einem Ausschuß mit uns gemeinsam entsprechend zu erarbeiten und dem zuzustimmen, damit es hier wirklich entsprechende ökonomische Lenkungsinstrumentarien gibt. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wir haben eine nächste Etappe der Steuerreform vor uns, und da muß das enthalten sein, sonst dürfen Sie hier überhaupt nie wieder etwas von Ökologisierung gerade im Energiebereich reden.

Zum zweiten, auch sehr wesentlichen Bereich: Wenn Sie sich mit der Materie beschäftigt haben, dann wissen Sie, daß es nicht genügt, daß man ökonomische Lenkungsinstrumentarien einrichtet, sondern daß es ganz vieler legislativer Maßnahmen bedarf, um dieses Reduktionsziel auch nur annähernd zu erreichen. Das heißt, es wird einerseits notwendig sein, dieses Kompetenzwirrwarr zu entflechten und einen eigenen Kompetenztatbestand „Energie“ festzuschreiben; das ist übrigens eine alte Forderung, das hat sogar die SPÖ — das stellt man fest, wenn man sich ein

bißchen die Geschichte der Energiepolitik in Österreich ansieht — schon vor rund zehn Jahren einmal gefordert. Es bedarf hier wirklich eines neuen Anlaufes, und wir werden im nächsten Plenum einen entsprechenden Gesetzesantrag dazu einbringen. Und entsprechend novelliert müssen natürlich auch verschiedene Materiengesetze werden, um überhaupt einmal die Handhabe zu haben, die Reduktion der Treibhausgase, und hier gerade im Bereich CO₂, angehen zu können.

Herr Bundesminister! Im Zuge der Anpassung an den EWR sind auf jeden Fall zwei Gesetzesänderungen, die für den Energiebereich relevant sind, notwendig, und hier auch meine konkrete Frage: Was wird in diesen konkreten Novellen, die anstehen und die, wie ich annehme, dieses Jahr noch beschlossen werden sollen, stehen, was einer Reduktion und letztlich auch dem Energiebericht entspricht, also einer Reduktion der Treibhausgase und einer Stabilisierung des Strom- und Energieverbrauches? Werden Sie das berücksichtigen oder nicht? *(Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.)*

Und ein Letztes, was in diesem Zusammenhang dringend zu diskutieren und zu debattieren wäre, wozu wir uns auch von Ihnen eine Stellungnahme erwarten, ist der zukünftige Energiebericht; es wird ja in Ihrem Ministerium im Moment daran gearbeitet. Meine konkrete Frage ist hier nicht nur, wann er fertig sein wird, sondern: Werden diese Dinge, zu denen Sie sich oder zumindest Ihre Regierungskollegen medial an und für sich schon bekannt haben, darin enthalten sein?

Das wichtigste ist wohl dabei: Wird in diesem Energiebericht am Ziel von Toronto festgehalten, nämlich, meine Damen und Herren, minus 20 Prozent CO₂ bis zum Jahr 2005?

Stichwort: Treibhausgase. Wann werden Sie die entsprechende Verordnung, daß F 22 endlich verboten wird, unterschreiben? Sie liegt seit einem Jahr unterschriftsreif vor. Wann wird das verboten?

Was wird in diesem Energiebericht an konkreten Lösungsmöglichkeiten vorgeschlagen, und zwar auch für den legislativen Bereich, um eine Stabilisierung des Strom- und Energieverbrauches zu gewährleisten?

Und eine für mich ganz wichtige Frage — ich bitte hier wirklich um Auskunft —: Wann wird es diesen Energiebericht 1992 geben? — Vielen Dank. *(Beifall bei den Grünen.) 17.01*

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Schüssel. — Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel

17.01

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich darf kurz zu den aufgeworfenen Fragen Stellung nehmen. Ich bin mir wirklich bewußt, daß wir mit diesem Programm zwar einen Startschuß gegeben haben, daß damit aber weder die Toronto-Ziele noch das Ziel von 5 Prozent Photovoltaik erreicht werden können. Es wäre unrealistisch, so etwas zu sagen. Es ist ein erster Versuch. Es ist ein kleines Testprogramm, das aber insgesamt gewaltige Mittel beansprucht. Immerhin werden, wenn man alles zusammenrechnet, dafür rund 15 Millionen Schilling aufgewendet. Das ist für einen solchen Testbereich gar nicht so wenig.

Zu dem Vergleich, der angestellt wurde, daß damit energiemäßig mein Dienstwagen gemeint sein kann: Da müßte ich wohl einen 10-Tonnen-LKW fahren und ihn ununterbrochen das ganze Jahr über benützen, was wirklich nicht der Fall ist. Ich kann hier das Hohe Haus beruhigen.

Das Programm ist also ehrgeiziger, als Sie vielleicht glauben, wobei ich dazusage, daß ich die an sich sonst sehr sachlich und korrekt vorgetragene Kritik, die ich als Aufforderung werte, daß noch mehr gemacht wird, nicht ganz verstehe.

Aber wenn man sich jetzt die Projekte anschaut, die eingereicht wurden, muß man feststellen, es liegen doch manche erheblich unter 200 000 S. Wenn man einen Durchschnitt von sämtlichen Projekten errechnen würde, käme man wahrscheinlich knapp unter 200 000 S. Es sind zum Beispiel einzelne Projekte dabei, die Kosten von 120 000 S pro Kilowatt aufweisen. Das heißt, da kommen wir mit der Förderung schon sehr hoch hinauf. Aber nehmen wir einen Durchschnittswert von 200 000 S an, dann kommen wir eigentlich mit den Bundesländerförderungen, die wir Ihnen aufgeschlüsselt haben, in ganz interessante unterschiedliche Zonen.

Wir geben insgesamt 70 000 S aus, beziehungsweise mit den EVUs des Landes kommen wir auf 80 000 S. Und jetzt greift es. Die Wiener etwa, die um 25 000 S, aber mit einer Obergrenze von 30 000 S fördern, kommen damit immerhin bereits auf 55 Prozent Förderung der Projektkosten. Die Tiroler zum Beispiel kommen auf 60 Prozent. Die Oberösterreicher kommen auf 70 Prozent der Investitionskosten. Das heißt, man kommt bei dem Durchschnittswert von 200 000 S schon auf recht ordentliche Summen. Ganz so schlecht ist das nicht! Wir kommen nicht – das gebe ich zu – an die Förderungsgrenze von 75 Prozent, die es in der Bundesrepublik gibt. Diese ist aber wirklich außergewöhnlich hoch. Ich kann aber auch nicht mehr machen, als daß ich die Bundesländer einlade, sich an der obersten Grenze zu orientieren. Ich möchte hier

wirklich das Land Oberösterreich als sehr verdienstvoll hervorheben und kann nur hoffen, daß es alle anderen Bundesländer ihm gleichtun.

Zweiter Punkt: Frau Abgeordnete Langthaler hat hier kritisiert, daß wir relativ wenig aus dem Bundesbudget aufweisen. Das stimmt. Nur, bitte, das ist ein Argument der Sparsamkeit. Ich habe versucht, andere mitzuschöpfen, die Industrie, die EVUs et cetera. In Summe gesehen kommt jedenfalls beachtlich viel Geld dafür zusammen, und ich sehe eigentlich nicht ein, warum ich mich dafür rüffeln lassen muß. Ich sehe nicht ein, warum für alles der Steuerzahler aufkommen soll, wenn sich genausogut andere hier mit einsetzen könnten.

Übrigens hat diese Aktion dazu geführt, daß die spezifischen Erzeugungskosten, die sich ja im Preis niederschlagen, sehr wohl bereits heruntergehen. Die Preise für diese Anlagen sinken bereits.

Nächster Punkt: Frau Abgeordnete! Gestört hat mich, ehrlich gesagt, auch, daß Sie hier die Kosten für die Dienstreisen erwähnt haben. Das ist ein lächerlicher Vorwurf. Denn: Wie ist es da wirklich zugegangen?

Ich weiß es jetzt nicht auswendig, aber es geht da um 20 oder 25 Reisen, die alle in Österreich gemacht wurden. So sind die Sozialpartner und jene Beamte, die in der Tarifreformkommission sitzen, etwa zur STEWEAG oder zu einer anderen Landesgesellschaft gereist. Oder sie sind zu einer Verhandlung gereist, die etwa in Kaprun geführt werden mußte, damit man zu den Verhandlungen, die 380 kV betreffend, die notwendigen Beamten hinbringt. Da sind zum Teil Kleinbusse eingesetzt worden, und zwar sparsamkeitshalber. Das jetzt als „am Rande der Korruption stehend“ zu bezeichnen, stört, ehrlich gesagt, nicht nur mich, sondern wahrscheinlich sehr viele in diesem Hohen Haus. Ich möchte hier wirklich meine Beamten in Schutz nehmen. Deshalb, weil sie gemeinsam mit den Sozialpartnern mit einem Kleinbus der STEWEAG zu einer Tagung der Tarifreformkommission fahren, anzunehmen, daß der Preisbescheid anders ausfällt – dazu muß man schon eine etwas krause Phantasie haben, liebe Frau Abgeordnete! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Wir haben selbstverständlich die Länder darauf aufmerksam gemacht, daß wir gerne hätten, wenn sie im Rahmen ihrer Kompetenz – wobei Sie recht haben, wenn Sie meinen, daß da die Kompetenzlage sehr verworren ist – ebenfalls vernünftige und attraktive Einspeisbedingungen vorsehen. Manche überlegen bereits, in unsere Richtung zu gehen, manche zögern noch. Nur: Verordnen kann ich das nicht. Den Föderalismus mit einer Entschließung des Nationalrates einfach au-

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Dr. Schüssel

ber Kraft zu setzen, das ist rechtlich nicht leicht möglich. Das werden Sie mir hoffentlich zugestehen. Aber das Anliegen unterstütze ich vollinhaltlich.

Wir haben etwa den Ankauf eines Elektrofahrzeugs bei uns selbst bereits getätigt. Daß der Breitentest nicht wirklich funktioniert trotz auf ein Drittel gesunkener Umsatzsteuer, trotz attraktiverer Kfz-Besteuerung, zeigt nur, daß wir nicht am Markt vorbei regieren können. Es ist die Industrie gefordert, daß sie wirklich serienreife, sichere, attraktive Fahrzeuge zur Verfügung stellt, und da hapert es noch. Es gibt in Wahrheit einige „Bastelsachen“ und nur ganz wenige im Marktsegment bereits bewährte Fahrzeuge, die man propagieren kann. Diese werden wir selbstverständlich auch weiter fördern.

Zum Schluß vielleicht etwas zum Trost: Ich glaube, daß wir hier wirklich am Beginn einer Erfolgsgeschichte stehen, die sich in zehn Jahren ganz anders entwickelt haben kann, als diese bescheidenen Anfänge jetzt vermuten lassen. Ich darf Ihnen das an einem Beispiel erläutern: Im Jahr 1980, also vor mehr als zehn Jahren, gab es in ganz Österreich 80 Biomasseanlagen. Heute haben wir bereits 10 000. Das ist eine ungeheure Erfolgsgeschichte, die mit ganz kleinen Ansätzen, ähnlich wie jetzt unser Photovoltaik-Programm, gestartet wurde.

Wir haben heute bereits solare Warmwasserbereitungsanlagen im Ausmaß von fast 600 000 m². Das ist recht beachtlich. Österreich ist in der Wärmepumpentechnologie mit kleinen Anfängen gestartet. Nunmehriger Stand: Ende 1991 hatten wir 105 000 Stück Wärmepumpen in österreichischen Haushalten und Betrieben im Einsatz. Und wir beginnen jetzt mit einer sehr spannenden anderen Geschichte, nämlich mit dem forcierten Einsatz der Kraft-Wärme-Kupplung, damit man etwa Deponiegase nutzen kann, damit man Kläranlagen nutzen kann, damit man die Industrieabwärme nutzen kann und viele andere Dinge mehr. Das sind ganz wichtige energiepolitische und CO₂-neutrale Dinge, die jetzt durch gemeinsame Anstrengungen von allen energiepolitisch Interessierten in Schwung kommen.

Laut gegenwärtiger Energiebilanz beträgt damit der Anteil sämtlicher erneuerbarer Energieträger, ausgenommen Wasserkraft, bereits 15 Prozent. Im Jahr 1980 waren es knapp mehr als 5 Prozent. Wir haben also innerhalb von zehn Jahren den Anteil an erneuerbaren Energieträgern — das Wasser einmal beiseite gelassen — verdreifachen können.

Also seien wir nicht ganz so bescheiden! Was hier läuft, ist ein Pilotprogramm, ist ein kleines, aber wichtiges Mosaiksteinchen auf dem Weg

zum Toronto-Ziel. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 17.09*

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Franz Stocker. — Bitte, Herr Abgeordneter.

17.09

Abgeordneter Franz Stocker (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Das Wirtschaftsforschungsinstitut hat in einer Prognose vom Februar dieses Jahres angenommen, daß der Energieverbrauch bis zum Jahr 2000 um 14 Prozent steigen wird. Die Steigerung beim Stromverbrauch wird mit 24 Prozent und bei der Fernwärme mit 56 Prozent angenommen. Das Einsparungspotential laut Energiebericht beträgt in den nächsten Jahren 10 bis 20 Prozent.

Und der Verband der E-Werke Österreichs hat bei einer Fachtagung, unter Berücksichtigung des Einsparungspotentials, die Prognose erstellt, daß der Stromverbrauch bis zum Jahr 2005 um 37 Prozent steigen wird. Über Prozentsätze kann man durchaus streiten. Wenn man sich die Entwicklung in der Vergangenheit ansieht, kann man feststellen, daß im Jahr 1991 der Gesamtverbrauch beim Strom auf 30 810 GWh angestiegen ist — das ist eine Steigerung um nur 1 Prozent —, der Import aber 4 200 GWh betragen hat, und das war eine Steigerung um 15 Prozent.

Das heißt, wenn wir die Importabhängigkeit, die im Steigen begriffen ist, wieder zurückdrängen wollen, müssen wir alles, was wir an heimischer erneuerbarer Energie haben, nutzen.

Eine Studie von Gerhard Faninger vom Forschungszentrum Seibersdorf zeigt Überlegungen betreffend den Einsatz von Solarzellen. Die verfügbare Fläche insgesamt auf den Dächern in ganz Österreich würde 22 km² ausmachen. Beim heutigen Stand der Solartechnik wären damit rund 3 Prozent unseres Stromverbrauchs zu decken. Bei einer fortgeschrittenen Technik wird sogar angenommen, daß damit 7,5 Prozent des Stromverbrauchs gedeckt werden könnten.

Wenn jede Gemeinde eine Fläche in der Größe eines Fußballfeldes für Solarzellen widmen würde, so ergäbe das weitere 4 Prozent der Strombedarfsdeckung. Wir wissen aber ganz genau, daß das theoretische Zahlen sind, die in der Praxis nicht durchsetzbar sind, und daß dabei auch die Kostenfrage eine wesentliche Rolle spielt.

Angestrebt wird, daß bis zu 5 Prozent der Stromerzeugung aus voltaischen Solarzellen gewonnen wird. Die Herstellungsverfahren von Solarzellen sind allerdings noch weit von einer wirtschaftlichen und industriellen Produktion entfernt. Entscheidend für die Durchsetzung von photovoltaischem Solarstrom ist die Verbilligung

Franz Stocker

der Solarzellen und Netzverbundwechselrichtern. Das ist allerdings nur in größeren Mengen auf industrieller Basis möglich.

Neben der Photovoltaik sollten wir auch die Nutzung der Sonnenenergie im Bereich der Kollektoren nicht übersehen. Bis zum Jahr 1990 wurden in Österreich über 461 000 m² Kollektorfläche montiert, davon 46 Prozent Kunststoffkollektoren, vor allem für die Schwimmbadheizung, 53 Prozent Standardkollektoren, 1 Prozent Vakuumkollektoren — sie werden für die Brauchwassererwärmung und zum geringen Teil für Heizzwecke verwendet. Allein im Jahr 1990 ist Österreich mit der Installierung von knapp 40 000 m² Standardkollektoren im Spitzenfeld unter den OECD-Ländern gelegen. Das bezog sich auf die neuinstallierte Kollektorfläche pro Jahr und Kopf der Bevölkerung.

Von Bedeutung ist dabei auch der forcierte Einsatz von Selbstbauanlagen. Hier zeigt ein Kostenvergleich, daß schlüsselfertige Anlagen zwischen 80 000 und 120 000 S kosten, ein Bausatz zwischen 50 000 S und 65 000 S kostet, der Selbstbau sich jedoch auf 30 000 S bis 40 000 S beläuft — unter der Annahme von 10 m² Kollektorfläche und einem 500-Liter-Speicher.

Ich möchte in dem Zusammenhang auch auf eine Initiative des Landes Niederösterreich verweisen. Sie wissen, daß vor kurzem der Spatenstich für das Regierungsviertel der Landeshauptstadt in St. Pölten erfolgt ist. Die niederösterreichische Planungsgesellschaft hat einen Wettbewerb über ein Energiekonzept für die neue Landeshauptstadt St. Pölten abgehalten, und aus den 20 eingereichten Projekten wurde jenes der Firma Allplan GmbH mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Es handelt sich dabei um ein Projekt, das Rücksicht nimmt auf einen sparsamen Verbrauch von Energie und vor allem auf die Verwendung von erneuerbarer Energie. So wird zum Beispiel das Notstromaggregat mit Biosprit betrieben und die Sonnenenergie genützt. Als Zeichen einer zukunftsorientierten Gesamtkonzeption dient der Solarklangturm — Wahrzeichen und Mittelpunkt des niederösterreichischen Landhauses —, der an seiner Südseite mit Solarmodulen versehen wird, die als Solartankstelle für Elektrofahrzeuge dienen.

Der Einsatz der Solarenergie ist vor allem im Verkehr von besonderer Bedeutung. Wir wissen, daß heute der Verkehr mit 41 Prozent die größten Energieverluste aufweist, daß eine hohe Schadstoffbelastung und auch eine hohe Lärmbelastung mit dem Verkehr verbunden sind.

Es wurde bereits von meinen Vorrednern auf die einzelnen Förderungsprojekte eingegangen und vor allem auch auf den Breitentest. Ich möchte auf einen Nebenaspekt dieses Breitentests

eingehen, und zwar im Zusammenhang mit der steigenden Bedeutung der Zulieferindustrie. Im Jahr 1979 wurden bei 15 Milliarden Importen von Kraftfahrzeugen rund 3,7 Milliarden durch Zulieferungen abgedeckt. — Das war ein Anteil von 25 Prozent. 10 Jahre später: Importsomme 35 Milliarden, Zulieferungssomme 33 Milliarden. Das heißt, es konnte bereits ein Anteil von 94 Prozent abgedeckt werden. Und daraus ist die doch wesentliche Bedeutung der Zulieferindustrie — auch im Zusammenhang mit der Nutzung der Solarenergie — im Kraftfahrzeugbau ersichtlich.

Die enge Kooperation von Wissenschaft und Wirtschaft wird letztlich den Erfolg ausmachen, und ich möchte auch dazu ein Beispiel aus Niederösterreich bringen. Die EVN hat im Rahmen ihrer Aktivitäten Photovoltaikanlagen bei Berg- hütten im Alpenvorland gefördert, im eigenen Betriebsbereich wird Photovoltaik beim kathodischen Korrosionsschutz eingesetzt, und in Zusammenarbeit mit der HTL St. Pölten wurde die größte Photovoltaikanlage Österreichs mit einer Gesamtleistung von 20 kW errichtet.

Im Jahr 1988 wurde von AEG und EVN ein Solarcontainer gebaut, der zur Information der Bevölkerung auf Messen und Ausstellungen zur Verfügung steht. Seit 1986 werden im Unternehmen Elektroautos verwendet, sie sind in Betrieb, im Einsatz, und das mit sehr gutem Erfolg. Die Bewährung und dieser gute Erfolg sind auch aus den Ergebnissen der Austrosolarveranstaltungen der vergangenen Zeit und besonders deutlich im heurigen Jahr bei der EVN SOLAR 1992 sichtbar geworden.

Am 11. April 1991 wurde im ÖAMTC-Fahrtechnikzentrum in Teesdorf die erste High-Tech-Stromtankstelle in Österreich in Betrieb genommen, gebaut von einer Interessengemeinschaft, bestehend aus EVN, UHER AG und dem ÖAMTC, unter der Projektführung der EVN.

Aber auch in den anderen Bundesländern gibt es eine Reihe von Aktivitäten: Auf dem Dach des ersten Zentralberufsschulgebäudes in Wien wurde mit Unterstützung der Verbundgesellschaft eine Photovoltaikanlage errichtet, die für einen praxisnahen Unterricht der Wiener Starkstrommonteure und Elektroinstallationslehrlinge zur Verfügung steht.

Weitere Zusagen, in eine zukunftsorientierte Ausbildung von Facharbeitern zu investieren, haben in diesem Zusammenhang die Wiener Stadtwerke, die Landesinnung der Elektro-, Radio- und Fernsehtechniker und der ÖGB abgegeben. Neben der Förderung der Anschaffung von Elektrofahrzeugen, der steuerlichen umweltpolitischen Lenkungsmaßnahmen kommt der Forschung und Entwicklung besondere Bedeutung,

Franz Stocker

eine entscheidende Rolle zu, um eine wirtschaftliche und sinnvolle Nutzung der Solarenergie zu sichern. *(Beifall bei der ÖVP.) 17.19*

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter hat auf ein Schlußwort verzichtet.

Somit gelangen wir zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-65 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für dessen Kenntnisnahme eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit, daher angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 392/A bis 397/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 3504/J bis 3506/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für 17 Uhr 25 Minuten — das ist drei Minuten im Anschluß an diese Sitzung — mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Finanzausschusses über die Anträge 387/A der Abgeordneten Schwarzenberger, Wolf und Genossen sowie 391/A der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen, jeweils betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Katastrophenfondsgesetz geändert wird (664 der Beilagen).

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die im ausgegebenen Aviso aufscheinenden weiteren Tagesordnungspunkte sollen im Oktober verhandelt werden.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 17 Uhr 22 Minuten